P. o. gall.
1064
m

Gall 1064m
Huber

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
neuromantische Poesie
in Frankreich.

Die neuromantische Poesie in Frankreich

und ihr

Verhältniß zu der geistigen Entwickelung des französischen Volkes.

Von

Dr. V. A. Huber.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

27. D.

Wie wir das eigentlichste Wesen der Pflanze vorzugsweise in ihrer Blüte, als dem Sitz und Erzeugniß ihrer höchsten Lebensthätigkeit zu erkennen suchen, so erscheint uns in Kunst und Poesie der umfassendste, gedrängteste und zugleich zarteste Ausdruck der Zustände, welche das letzte, eigentliche Resultat der Begebenheiten in dem Leben der Völker sind. Wie aber in der Blüte auch die Frucht, die Fortpflanzung, die Zukunft der Gattung enthalten ist, wie jeder Moment wieder Keime nachfolgender Begebenheiten und Zustände in sich trägt; so erscheint auch Kunst und Poesie in bedeutungsvoller Wechselwirkung, nicht blos der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch der Zukunft in dem Leben der Völker innig verwandt. Wie die eigentlichste Bedeutung der einzelnen Momente dieses Lebens nur erkannt zu werden vermag aus dessen Blüte in Kunst und Poesie, so wird um-

gekehrt die Entwickelung und das Wesen dieser Blüte nur begreiflich durch ihren Zusammenhang mit vorhergehenden, gleichzeitigen und nachfolgenden Zuständen und Begebenheiten, und durch Kenntniß dieser selbst, als des Grund und Bodens des Klimas und der Atmosphäre, aus denen die Pflanze des Volkslebens und ihre Blüte, die Poesie, erwachsen ist.

Es ist der Zweck dieser Blätter, die Erscheinungen, welche seit einigen Jahren in der poetischen Entwickelung der Franzosen unter dem Namen der romantischen Poesie, im Gegensatz zu der frühern sogenannten classischen Poesie, auch unter uns einige Aufmerksamkeit erregt haben, von dem eben bezeichneten Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Obgleich hier, wie in allen ähnlichen Fällen, wie besonders in unsern Tagen bei so vielen Parteibenennungen, die im gewöhnlichen Leben angenommene Bedeutung des Wortes wenig mehr mit der ursprünglichen, historischen oder etymologischen gemein hat, und obgleich bei dem täglichen Gebrauch und Umlauf dieser Art von Münzen sie am Ende gar keinen bestimmten, allgemein oder auch nur von dem jedesmaligen Geber und Em-

pfänger anerkannten Werth haben, so dürfte doch eine nähere Untersuchung einiger der Begriffe, welche sich mit den Namen Classiker und Romantiker verbinden lassen, über das Wesen selbst und das Verhältniß dieser beiden Schulen und ihrer Erzeugnisse den besten Aufschluß geben, indem sich danach einigermaßen bestimmen ließe, inwiefern ihnen diese Benennungen zukommen.

Will man überhaupt den vagen Ausdruck: romantisch, auf eine historische und etymologische Bedeutung zurückführen, so ist ohne Zweifel in der geistigen Entwickelung der Neuern, im Gegensatz zu jener der Alten, der Romantismus früher da gewesen als der Classicismus; aber eben so gewiß ist es, daß der neuere Romantismus, wie sehr er es auch zu wünschen und zu glauben scheint, doch nur sehr uneigentlich und weitläufig mit jenem frühern verwandt ist. Ja, obgleich er sich ihm in einzelnen Richtungen und auch in einem gewissen allgemeinen Sinne nähert, so steht er doch seinem eigentlichen Wesen nach in entschiedenem Gegensatz zu ihm.

Die Etymologie und die Geschichte bezeichnen das romantische als eine Modification des römischen Elements; und diese Modification kann keine

andere sein als diejenige, welche durch die Auflösung und Amalgamation der christlich-römischen und der heidnisch-germanischen Welt in den Fluten der sogenannten Völkerwanderung stattfand. Insofern aber das Mittelalter eben nichts Anderes ist als die weitere Entwickelung der Lebenskeime, welche in dieser, aus der gegenseitigen Zersetzung und Durchdringung zweier ganz verschiedenartigen Elemente entstandenen gleichartigen dritten Masse enthalten sind, ist wirklich romantisch und mittelalterlich eins und dasselbe. Es leuchtet übrigens ein, daß man jenes dritte Element eben so gut nach seinem andern Factor, nach dem germanischen Element benennen könnte, und insofern ist — pars pro toto genommen — der Ausdruck: gothisch, der, einem Zweige des germanischen Stammes entlehnt, auf einen Zweig der geistigen Entwickelung des Mittelalters angewendet zu werden pflegt, wenigstens eben so passend als der Ausdruck romantisch oder irgend ein anderer. Die Hauptsache bleibt indessen jedenfalls, daß ein einseitiger Name kein einseitiges, unwahres oder halbwahres Bild gebe; daß man bei dem Ausdruck: romantisch, nicht etwa den Antheil des germanischen Elements vergesse; daß man nicht bei dem deutschen Mittelalter, also bei

der deutschen Nationalbildung überhaupt, die nahe Verwandtschaft, ja Identität mit der allgemein romanischen, mittelalterlichen Bildung den Antheil des römisch-christlichen *) Elements übersehe. Denn der Unterschied zwischen dem deutschen, dem französischen, dem italienischen u. s. w. Mittelalter ist keineswegs ein im innersten Wesen liegender, sondern entspringt hauptsächlich aus dem größern oder geringern Antheil, welchen auf diesem oder jenem Punkte dieses oder jenes der beiden Grundelemente bei der Bildung des Dritten, der romantischen, mittelalterlichen Welt, gehabt; wo es denn aus der Natur der Sache hervorging, daß in dem eigentlichen Deutschland das germanische Element vorherrschend blieb. Dieses Vorherrschen gibt sich indessen in dem eigentlichen Mittelalter, auf dem Höhepunkt der Entwickelung des romantischen Völkerlebens wesentlich nur in der Sprache kund und in der höhern, allseitigern, vollständigern poetischen Auffassung und Darstellung der gemeinsamen Elemente des geistigen Lebens und Besitzes.

So lebendig die mittelalterliche Bildung, als

---

*) Wohl zu unterscheiden von dem römisch-griechischen, antiken Element im engern Sinne.

eine in ihren höhern und wesentlichen Richtungen und Gebieten allen abendländischen Völkern gemeinsame, aus allen Denkmälern jener Zeit im Staatsleben, in der Wissenschaft, in der Kunst und Poesie hervortritt; so deutlich dieser gemeinsame Charakter auch den sonst Unkundigen schon aus Denkmälern der mittelalterlichen Baukunst anspricht: so scheint es doch keinesweges überflüssig, diesen Punkt gelegentlich wieder hervorzuheben, da er in dieser Untersuchung von Wichtigkeit ist, und da er überhaupt noch keinesweges in das selbstbewußte geistige Gewohnheitsleben, also in den eigentlichen geistigen Besitz, auch nur der Gebildeten aufgenommen ist; indem unsere ganze höhere oder gelehrte Bildung vom Schulunterricht an immer auf einer großentheils außerhalb der historischen Entwickelung unseres Volks- und Staatsleben liegenden, sehr beschränkten Basis ruht, so daß nur Wenige, und diese meistens nur durch den Zufall, später wieder in das Gebiet und die Bahn der Entwickelung der eigentlichen historischen und volksthümlichen Geistesbildung geführt werden, wo sie dann zu ihrem Erstaunen Schätze entdecken, die ihnen bald als uraltes Erbgut, als lange vorenthaltenes in ahnungsvoller, dunkler Sehnsucht ent-

behrtes Eigenthum wunderbar vertraut, heimisch und doch geheimnißvoll, ja fremd und fast vorwurfsvoll wegen langer Vernachlässigung und Entfremdung näher und näher treten.

Die beiden Keime, in deren Entwickelung die allgemeinste Bedeutung des Mittelalters liegt, sind aber der Kirchenstaat *) und der Lehnsstaat: dieser aus dem germanischen Gefolgswesen, jener aus dem frühern römischen Urchristenthum entstanden. Ihre Entwickelung wird besonders hervorgerufen durch den Kampf beider gegen einander und durch ihren vereinten Kampf gegen jenes dritte, durchaus und unbedingt feindselige Element, welches die andere Hälfte des Mittelalters beherrscht — gegen die mohammedanisch-arabische Welt. Daß der Streit zwischen Lehnsstaat und Kirchenstaat hauptsächlich sich concentrirte und entschieden wurde in dem Kampf zwischen Italien und Deutschland, zwischen dem Papst und dem Kaiser, lag in der Natur der Sache, da gerade dies die beiden Extreme der gemischten christlich-mittelalterlichen Welt

*) Es bedarf kaum einer Verwahrung, daß hier nicht der Kirchenstaat im engern, sondern die katholische Kirche im allgemeinsten Sinne verstanden wird.

waren, da in Deutschland das germanische, in Italien das römische Element, in Deutschland der Lehnsstaat, in Italien der Kirchenstaat vorherrschte; allein keineswegs blieb der Kampf auf diesen Schauplatz beschränkt, sondern er verbreitete sich über das ganze Abendland. Die in diesem Kampfe aufs höchste gesteigerte Entwickelung der Lebenskräfte der beiden Elemente fanden endlich ihr feinstes, concentrirtestes Organ: der Lehnsstaat im Ritterthum, der Kirchenstaat im Mönchsthum des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts (Franciskaner, Dominikaner); um durch eine letzte Anstrengung den tiefen Gegensatz zu heben, der die ganze abendländische Christenheit in den Abgrund endlosen Kampfes zu reißen drohte, dessen eigentliche Bedeutung und letztes Ziel aber ebenfalls Aufhebung desselben Gegensatzes war — vereinigten sich diese beiden Organe in einem noch höher potenzirten, in den geistlichen Ritterorden, als der höchsten Spitze des wundervoll-großartigen romantischen Doms des Mittelalters. Dieselbe durch Kampf erhöhte Lebensthätigkeit, welche sich diese Organe bildete, trat nach Außen hervor in den Kreuzzügen, welche aber, wie jedes bedeutende Resultat, eine sehr entscheidende Rückwirkung auf

die Entwickelung der Elemente übten, aus denen sie hervorgegangen. Auf dem Gebiet des politischen Lebens war die Aufhebung jener Gegensätze nie möglich, und es führte im Gegentheil dieses Streben, nachdem es den höchsten Grad der Entwickelung beider Elemente hervorgebracht hatte, endlich beide dem unheilbaren Verfall zu, und es zeigte sich dieser Verfall vielleicht nirgends tiefer als gerade in der höchsten Spitze, in der sich beide zu vereinigen gesucht hatten, namentlich in dem Templerorden. Die Schwierigkeiten, welche hier aus der Verwickelung der niedrigsten, materiellsten mit den höchsten Interessen entsprangen, fielen auf dem Gebiete des geistigen Lebens, besonders der Kunst und Poesie, großentheils weg, und eben hier finden wir die gegenseitige Durchdringung der beiden Elemente, die Aufhebung ihres Gegensatzes zu einem großen Gesammtcharakter, Gesammtgeist ausgesprochen und dargestellt in Dichtungen und Bauwerken, deren gewaltige Verhältnisse, Masse, Eindruck und Bedeutung im Ganzen eben dadurch hervorgebracht werden, daß in der unendlichen Mannichfaltigkeit, selbständigen Bedeutsamkeit und Schönheit der einzelnen Theile dennoch ein großer Geist herrscht, der Alles gewaltig nach einem Ziel,

einer Spitze treibt — nach einem so übermenschlich hohen Ziele freilich, daß der Gedanke endlich nur noch in der Allegorie, dem Symbol, sich aussprechen kann.

Es kann hier nicht der Ort sein, zu untersuchen, in welchem der Denkmäler jener Zeit sich der Geist der Zeit *) am vollständigsten ausspricht, welches jenem Ziele am nächsten kömmt; wenn aber auch aus einer solchen Untersuchung hervorgehen sollte, daß kaum eines dieser Werke so vollendet erscheint, daß wir darin die Aufgabe in ihrem ganzen Umfange gelös't sähen; wenn wir, wie an den Bauwerken jener Zeit, so auch an ihren Dichtwerken das Misverhältniß zwischen Zeit und Kräften der Menschen und einer solchen Aufgabe sehen; wenn auch in diesem oder jenem Denkmal dieses oder jenes der beiden Elemente vorherrscht, nach deren Vereinigung die Zeit strebt; wenn auch die Individualität, die Nationalität, der Stand überall ihr Recht gegen die gewaltige Allgemein-

---

*) Es ist auf mancherlei Weise dafür gesorgt worden, daß, wer etwas auf sich hält, solche Ausdrücke nicht ohne einige Verlegenheit gebraucht; aber jene Zeit hatte doch wirklich einen Geist und einen Geist.

heit der Zeit geltend zu machen sucht und sie endlich wirklich auflös't: so finden wir doch nichtsdestoweniger in allen den unzähligen über das ganze Abendland verbreiteten Denkmälern des Mittelalters, besonders des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, wie groß nun auch ihr Umfang, welches ihre nächste äußere Bestimmung, welches ihr Stoff, welches der Grad ihrer Vollendung sein mag, denselben Geist, dasselbe Streben, dieselbe Hindeutung. Wie jede Kapelle in der rauhesten Wildniß, jedes Kreuz am Wege, jeder Brunnen auf dem Marktplatz, jedes Thor, jedes Wohnhaus, sobald es überhaupt auf Kunstwerth und nicht auf die bloße Befriedigung des materiellen Bedürfnisses Anspruch macht, in seiner Art und in seinen Verhältnissen und Grenzen nach demselben Ziel deutet, wohin die kühnsten Pfeiler und Gewölbe, die höchsten Thürme, die gewaltigste Gesammtmasse des herrlichsten Münsters und in diesem wieder jeder seiner einzelnen Theile und jede Verzierung derselben deuten: so spricht sich auch in der Poesie des Mittelalters bei der größten, lieblichsten Mannichfaltigkeit des Stoffes, der Form, der Individualität, der Nationalität u. s. w. vom kleinsten bis zum größten Gedichte ein Geist, ein Streben aus, welche aus

den tiefsten Lebensquellen der Völker hervorgehen, aus dem römischen Kirchenthum und dem germanischen Ritterthum, und ihrem Streben, sich gegenseitig zu durchdringen, auf dem Gebiete der Kunst in schöner liebender Vereinigung, auf dem Gebiete der Politik in blutigem, wildem Kampfe. Und auch die in diesem Kampfe erzeugten Keime der Auflösung des Mittelalters, der republikanische und Reformationsgeist, geben sich noch Jahrhunderte lang in ähnlichen Formen und Tönen kund, folgen dem gewaltigen Strom des Mittelalters.

Dieser Geist, dieses Streben ist aber nichts Anderes als der Geist der romantischen Poesie in ihrer etymologischen und historischen Bedeutung in Frankreich, wie in Deutschland, wie im ganzen Abendlande, allerdings modificirt durch Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters u. s. w. Diese Eigenthümlichkeiten entstehen in Frankreich besonders daraus, daß hier das römische und germanische Element am früheſten, innigsten und gleichmäßigsten gemischt erscheint und die Gegensätze, der Dualismus des Mittelalters, am wenigsten grell hervortreten: daher hier der Kampf weniger großartig heftig; daher die gemeinsame Richtung nach Außen, in den Kreuzzügen hier zuerst entschieden

und am kräftigsten verfolgt; daher auf dem Gebiete des geistigen Lebens das Streben nach allgemeiner wissenschaftlicher, philosophischer Selbsterkenntniß des eben durch die innigere Vereinigung der Elemente scharfer und klarer vorhandenen mittelalterlichen Geistes, überhaupt die Thätigkeit des Scharfsinns früher entwickelt als in Deutschland, wo dagegen die Thätigkeit der poetischen Kräfte vorherrscht, die eine äußere, dem Verstande anerkannte Vereinigung, Verschmelzung der vorhandenen Gegensätze nicht abwarten, nicht bedürfen. Die unermeßliche Wichtigkeit der Universität zu Paris in der ganzen geistigen Bildung des Mittelalters spricht am deutlichsten die Stellung Frankreichs aus, sobald man in dem scholastischen Geist nicht den einzigen, sondern nur den überwiegenden Charakter der französischen Bildung sieht, der den poetischen, den künstlerischen überhaupt keineswegs ausschließt. Endlich gehört die *frühere* Entwickelung des Ritterthums aus dem germanischen Helden-, Gefolgs- und Lehnswesen zu den Eigenthümlichkeiten der französischen Bildung im Mittelalter, die besonders in der Poesie so entschieden hervortritt. Sie erklärt sich leicht daraus, daß die altgermanische in der Völkerwanderung entstandene

Heldenwelt sich durch die Normannen weit in das französische Mittelalter hinein erstreckt, durch die frühen Kämpfe mit den Sarazenen der Übergang zum christlichen Ritterthum und dessen Entwickelung sehr nahe lag, wobei noch die frühe Vervielfältigung und Steigerung der feinern Lebensgenüsse vom mittelländischen Meere her nicht übersehen werden darf.

Untersuchen wir nun in derselben Weise, welches die historische und etymologische Bedeutung des Classicismus, zunächst im Allgemeinen, dann insbesondere in Frankreich sei, so treten folgende Punkte als die wichtigsten hervor. Und zwar wird es nöthig sein, zuerst einen Blick auf den Untergang des romantischen Mittelalters zu werfen, über und zwischen dessen gewaltigen, weitverbreiteten Trümmern sich allmälig der Classicismus in dürftiger, regelrechter Beschränktheit erhob. Dieser Untergang wurde durch dieselben Einflüsse herbeigeführt, welchen der Romantismus seine höchste Blüte verdankt; wie denn bis auf einen gewissen Punkt jeder Kampf die Kräfte, die Elemente anregt, sie zu ihrer größtmöglichen Spannkraft, Selbständigkeit steigert; über diesen Punkt hinaus aber tritt allmälige Erschlaffung der Kräfte, Zersetzung

der Elemente ein. Diese Zersetzung ist aber keineswegs immer eine todte, unfruchtbare Fäulniß, sondern sie entsteht wesentlich aus, und hält gleichen Schritt mit der Entwickelung neuer Kräfte und Elemente, welche, aus dem Kampfe der ältern entsprungen, sie nach und nach verzehren. In allen ähnlichen Entwickelungen des menschlichen Geistes findet aber ein solches Ineinander- oder Übereinandergreifen, Verschränken der Entwickelungsperioden der einzelnen Elemente statt, daß häufig die Blütezeit der ältern noch bis auf einen gewissen Punkt in die kräftige Entwickelung der neuern und eigentlich von deren Verfall zehrenden Elemente hineinreicht, und ein besonders günstiger Augenblick wol gar alle diese Elemente, die der Vergangenheit sowol als die der Gegenwart und Zukunft, in fast gleicher kräftiger Entwickelung zeigen kann, sodaß auf den ersten Blick die Gegensätze zwischen ihnen kaum bemerklich sind. So auch hier. In demselben Maße, wie sich die gemeinsamen Elemente und Richtungen des Mittelalters, der Kirchenstaat und der Lehnsstaat, gegenseitig zersetzten, erhielten die Nationalitäten, die Individualitäten, die Einzelnheiten aller Art größern Spielraum in ihren materiellen wie in ihren geistigen

Bedürfnissen und Ansprüchen. Als Resultat und Organ dieser Befreiung der bisher in allgemeinen Richtungen gebundenen Einzelnheiten zeigte sich im Lehnsstaat das republikanische Element, im Kirchenstaat die Reformation oder (in den Augen der Kirche) die Ketzerei im weitesten Sinne. Das republikanische Element entwickelte sich zwar zuerst in einem dem Lehnsstaat fremden aber in seinem Schoos entstandenen und aus seiner Zersetzung sich nährenden Element, in dem Städtewesen; aber es ergriff bald den Lehnsstaat selbst in allen seinen Zweigen und fand endlich bestimmtere und umfassende Organe in den ständischen Verfassungen, als deren großartigste Entwickelung die mit dem 16ten Jahrhundert wenigstens in ihren Grundzügen beschlossene deutsche Reichsverfassung erscheint.

Eine solche Art von vermittelndem Vertrag zwischen dem republikanischen Geist, welcher, in den Städten erzeugt, die Vasallen ergriffen hatte, und der gleichzeitig zur Landeshoheit umgestalteten Macht der Lehnsherren, die in allen Abstufungen sich bedroht und in ihrem Gipfelpunkt, im Kaiser, völlig überwältigt sah, konnte im Kirchenstaat, im geistigen Leben, der Natur der Sache nach nicht stattfinden. Auch hier war die Masse des geistigen

Eigenthums, der Umfang des geistigen Gebiets durch die Kreuzzüge, durch die Wiederbelebung der humanistischen Studien — das Streben nach Besitz und Genuß durch das Freiwerden der Individualitäten — die Möglichkeit des Genusses und Besitzes durch die Buchdruckerkunst der Kirche zu verwickelt, zu mächtig geworden, welche danach gestrebt und eine Zeitlang es erreicht hatte, das ganze geistige Gebiet der Zeit in sich aufzunehmen und zu beherrschen. Hatte sie aber in ihrem damaligen Zustande, oder hatten die Menschen, die an ihrer Spitze standen, nicht genug geistige Lebenskraft und Elasticität, um ihre Herrschaft über den neuhinzukommenden Besitz, die neuerregten Kräfte auszudehnen — schloß sie eben deshalb die Schranken ihres Reiches nur um so enger und schärfer ab — suchte sie auch alles Das, was jenseits dieser Schranken lag, und sogar aus ihr selbst hervorgegangene Richtungen zu vernichten — zwang sie dadurch auch alle diese Elemente zu einer unversöhnlich feindseligen Stellung: so war sie doch eben in dieser Starrheit zu stark, als daß ihre, zum Theil selbstgeschaffenen Feinde sie hätten je ganz und gar überwältigen können. Eben so wenig konnte eine so bestimmt beschränkte, definirte Gewalt die unendlich mannich-

faltigen beweglichen, wechselnden Elemente, die sie verfolgte, wirklich vernichten. Die scheinbare Unterdrückung der Ketzereien im südlichen Frankreich und im nördlichen Italien im 13ten und 14ten Jahrhundert hatte kein anderes Resultat, als sie noch unerreichbarer, unzerstörbarer zu machen, indem die Grenzen zwischen Ketzerei und Kirchenthum desto schwerer zu bestimmen waren, je weniger bestimmt jene hervortrat. Ketzereien aller Art durchdrangen nun das ganze Wesen der Kirche selbst um so tiefer, je weniger sie äußerlich hervortreten durften. Diesem Misverhältniß zwischen den innerhalb der Kirche wirklich vorhandenen Ansichten u. s. w. und den von ihr gelehrten und anerkannten religiösen Grundlagen des geistigen Lebens der Zeit — diesem innern Verfall der Kirche selbst konnte nur abgeholfen werden, die Kirche konnte die wirkliche Herrschaft über die Zeit nur wiedererlangen, indem sie an der Quelle ihres geistigen Lebens neue geistige Kraft schöpfte, um ihre eignen starren Formen und engen Schranken zu durchbrechen und in das grenzenlose Gebiet christlicher Freiheit und Erkenntniß alle die Elemente der Zeit zu begreifen, die keinesweges gradezu mit der Grundlage und Lebensquelle der Kirche, sondern nur mit der Kirche

in ihrem damaligen Zustande unverträglich waren — die unbedingt mit beiden, mit dem Christenthum und der Kirche, unverträglichen dagegen mit der Kraft des Geistes und der Wahrheit zu vernichten. Auf diesen einzigen Ausweg wiesen sehr bald christlich, wenn auch nicht kirchlich gesinnte Männer; allein der Verfall der Kirche war schon zu weit gediehen, als daß sie ihre Aufgabe in diesem Sinn hätte begreifen und lösen können. Sie zog es vor, auch gegen solche Richtungen und Gesinnungen ihre Schranken zu schließen und sie zu Ketzereien zu machen. Damit aber überließ sie die Quelle ihres eignen geistigen Lebens ihren Gegnern, und nun war an eine Unterdrückung der Ketzerei auch nur in der Art, wie es bisher möglich gewesen, nicht mehr zu denken, und die formelle Spaltung der christlichen Welt durch die Reformation erfolgte. Damit war denn auch in dem Kirchenstaat, wie schon früher in dem Lehensstaate, die Befreiung der Individualitäten von dem Bande einer gemeinsamen Form und geistiger Richtung entschieden, und es entstand nun die Frage, wie sich die Individualitäten in ihrer Freiheit entwickeln, auf welche Weise und auf welchen Punk-

ten sie sich etwa wiederum zu neuen gemeinsamen Richtungen vereinigen würden.

Und in der That war in dieser Hinsicht die Reformation in demselben Fall wie der Katholicismus. Denn so wenig auf der einen Seite die eigentlichen Reformatoren an Freiheit der Individualitäten, an Geistesfreiheit in dem Sinne unserer Zeit dachten, so sehr vielmehr ihr Streben dahin ging, das geistige Leben auf die positiven, historischen Grundlagen der göttlichen Offenbarung zurückzuführen und dem menschlichen Geiste die, heutzutage so vielen ganz entgegengesetzten Interessen gleich sehr verhaßten und unbequemen Fesseln und Grenzen der Thatsachen anzulegen: so gelang ihnen dies doch aus mancherlei, theils in ihnen selbst, theils in der Zeit liegenden Ursachen keinesweges. Gar viele unsaubere Geister hatten sich ihnen in dem Kampf gegen die Kirche angeschlossen und waren nicht geneigt, nachdem der gemeinsame Gegner besiegt war, sich der auch in ihrem Sinne erlangten Freiheit zu begeben. So entspann sich bald zwischen den reformirten Kirchen und einer Menge geistiger Elemente und Richtungen ein Kampf, der mit dem bisher und auch fortan von der katholischen Kirche geführten desto mehr Analogie hatte,

je mehr bald die Reformation den freien sieghaften Geist der Wahrheit durch den Buchstaben band, je enger sie ihre Schranken zog; mit dem Unterschiede jedoch, daß die Stellung der reformirten Kirchen den Individualitäten gegenüber viel schwieriger war als die der katholischen Kirche, sodaß nach drei Jahrhunderten eine gänzliche Zersplitterung der Individualitäten ohne irgend eine gemeinsame positive Richtung oder Grundlage, ja vielmehr eine Vereinigung der Mehrzahl der Geister in völlig negirenden Richtungen, eine Vereinigung, deren Zweck Zersplitterung, eine Bejahung, deren Sinn Verneinung ist, als Resultat der Reformation erscheint. Zu diesem Resultat aber trug die weitere Entwickelung der katholischen Kirche wesentlich bei. Auch hier wurde durch die formelle Ausscheidung eines Theils der bisher innerhalb der Kirche grassirenden Ketzereien dem weitern Verfall der Kirche keineswegs vorgebeugt, eine wirkliche Einigkeit in Geist und Wahrheit keineswegs erreicht, sondern nach wie vor nur eine formelle, äußerliche, innerhalb welcher die Individualitäten nicht weniger freies Spiel fanden als außerhalb derselben; nur daß diese Freiheit in demselben Maße einen nicht nur der Kirche, sondern auch dem Christenthum

feindseligen Charakter annehmen mußte, als die Kirche die freie Äußerung individueller Ansichten, auch wenn sie christliche waren, zu unterdrücken suchte. Nach drei Jahrhunderten finden wir so die formell-katholische Christenheit ungefähr in demselben Zustande, wie die formell-reformirte Christenheit; wenigstens was die sogenannte gebildete Welt betrifft.

Welche Früchte nun diese Elemente und Verhältnisse auf dem Gebiet des geistigen Lebens überhaupt und der poetischen Literatur insbesondere bei andern Völkern getragen, kann hier nicht untersucht werden, sondern wir bleiben von nun an wesentlich bei Frankreich stehen, was wir um so mehr können, da es eben eine Folge der Auflösung des mittelalterlichen Gesammtlebens war, daß sich nun auch die Volksindividualitäten selbständiger entwickelten, wodurch freilich mannichfache Wechselwirkungen nicht ausgeschlossen blieben.

In Frankreich hatten sich, eben weil es durch die frühere und innigere Vereinigung der römischen und germanischen Elemente früher eine gewisse Reife erlangt hatte, auch die Symptome der Auflösung früher gezeigt, die Individualitäten sich früher geltend gemacht. Die frühe Entwickelung der

lyrischen Poesie bei den Provenzalen, des Witzes, der Ironie, der Erzählungen aus dem gemeinen Leben bei den Nordfranzosen sind Symptome dieser Auflösung; denn in der Lyrik herrscht das individuelle Leben vor, und jene Art von Erzählung, von den Fabliaux bis zum spätern Roman, ist die Auffassung der Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens von einem ganz individuellen Standpunkt aus, im entschiedensten Gegensatz zum Epos, besonders aber zum ritterlich-christlichen Epos des Mittelalters. Daß aber beide Gattungen der Poesie gleichzeitig erscheinen, darf uns, wie schon oben bemerkt worden, nicht irre machen; sie sind nichtsdestoweniger Früchte ganz verschiedener Richtungen die nur in einander übergreifen. Auch das rein-phantastische Element der Poesie in Märchen, Fabeln u. s. w. sowie die individuelle Geschichtschreibung in den Memoiren findet sich aus derselben Ursache schon sehr früh in Frankreich entwickelt.

Nach der Reformation konnte in Frankreich weniger als irgendwo davon die Rede sein, eine wirkliche geistige Einheit innerhalb der Schranken der katholischen oder irgend einer andern Kirche zu behaupten, da ja auch hier wieder Katholicismus und Reformation näher und gleichmäßiger gemischt,

der Kampf zwischen beiden daher auch hier ganz und gar Bürgerkrieg und deshalb langwieriger und erbitterter war als irgendwo. Theils gab aber eben die Erbitterung dieser religiösen Bürgerkriege den beiden Hauptelementen, welche sich bekämpften, dem Katholicismus und der Reformation, eine solche Energie, daß sie auch sehr ungleichartigen Elementen als Mittelpunkte dienen konnten; theils führte besonders später der Kampf in beiden Lagern eine solche Laxität, ja Verwilderung herbei, daß diese heterogenen Elemente sich wenig beschränkt, also auch wenig angeregt fanden, auch formell schärfer, selbständiger hervorzutreten, sie mochten nun (wie in einer so gewaltsamen Zeit meistens der Fall sein mußte) rohsinnlicher, materieller oder höherer geistiger Art sein. So finden wir in dieser Zwischenepoche der Auflösung der eigentlichen mittelalterlichen Bildung bis zu der Begründung der classischen Bildung, besonders aber im 16ten Jahrhundert zwei sich gegenseitig beschränkende Resultate: einerseits eine freie, kräftige, ja zügellose Entwickelung der Individualitäten bis zu einem gewissen Punkt; andrerseits eine formelle und geistige Beschränkung unter eine der beiden Hauptrichtungen des Protestantismus und Katholicismus; und zwar beginnt

diese zweite Wirkung gewöhnlich eben da, wo die erste zum entschiedenen Bewußtsein und größern Ernst gelangen sollte.

Die gänzliche Auflösung der französischen Monarchie in politischer und religiöser Hinsicht, welche während dieser Kämpfe nicht selten unvermeidlich schien, wurde besonders durch Richelieu's gewaltige Hand verhindert, und unter Ludwig XIV. erhielt Frankreich vollends den entschiedenen äußern Charakter eines monarchischen, katholischen Staates. Ja, es fand sogar scheinbar die Vereinigung der während des ganzen Mittelalters als Gegensätze erscheinenden Elemente, der geistlichen und der weltlichen Gewalt, des Throns und des Altars statt. Es schien die Aufgabe, welche das Mittelalter nur in den freien Räumen der Kunst und Poesie zu lösen gewußt hatte, nun im Staats- und Volksleben selbst gelöst. Allein hier war alles nur leerer Schein und äußere Form ohne Geist und Leben, ohne Wurzeln im Volksleben. Die Einheit im weltlichen Staat war nicht erlangt worden durch Wiedervereinigung der zersplitterten republikanisirten Elemente des alten Lehnsstaates, sondern durch Ertödtung derselben, durch Beschränkung alles activen politischen Lebens auf die königliche Gewalt. Die Einheit

in der Kirche wurde ebenfalls nicht durch neue Kräftigung, Reinigung und Ausdehnung des religiösen Lebens, sondern nur durch fortwährende starre Beschränkung des Geistes erlangt — durch Anwendung materieller Gewalt gegen die außerhalb so enger Schranken liegenden Elemente, sobald sie sich formell und äußerlich loszumachen suchten, oder die materiellen Interessen der Kirche gefährdeten — durch Nichtbeachtung derselben, sobald sie die Formen und Interessen der Kirche nicht verletzten.

So blieb fortwährend ein großer Theil der geistigen Elemente und Richtungen außerhalb der Schranken der Kirche. Davon waren viele allerdings dem Geiste des Christenthums eben so nah, ja viel näher verwandt als die Kirche selbst; viele aber, ja die meisten waren eben so unverträglich mit dem Christenthum in jeder denkbaren Form als mit der besondern Form der katholischen Kirche. Grade diese aber entwickelten sich um so ungehinderter innerhalb wie außerhalb der Kirche, da ihrer Natur nach ihnen die blos äußerliche heuchlerische Conformanz, die von ihnen gefodert wurde, nicht schwerer fallen konnte, als irgend eine andere mit äußern Vortheilen verbundene Anerkennung der Verhältnisse und Bedingungen des äußerlichen Lebens.

Von den Elementen, welche dem Gebiet der Sünde, im gewöhnlichen Sinne, der Sinnlichkeit angehören, und zu allen Zeiten, zwar mehr oder weniger verbreitet, als Ausnahme oder als Regel erscheinen, ist hier zunächst nicht die Rede, sondern nur von denjenigen, welche einen unmittelbarern Einfluß auf die geistige Bildung und besonders auf die poetische Literatur üben konnten.

Man hätte erwarten können, daß die von den gemeinsamen Fesseln der mittelalterlichen Bildung befreiten Individualitäten sich ihrer Freiheit mit großer Kühnheit und reicher Ausbeute in dem ohnehin durch Entdeckungen neuer Welten des Geistes und der Materie so sehr erweiterten Gebiete des Wissens bedienen würden. In der reformirten Welt war dies indessen nur in beschränktem Maße der Fall, aus Ursachen, die hier nicht weiter angegeben werden können. Noch weniger war es in dem formell-katholischen Frankreich der Fall, weil von den vielen Elementen und Richtungen, in welche sich der Gesammtgeist des Mittelalters zersplittert hatte, einige wenige, und zwar ihrer Natur nach sehr beschränkte und beschränkende, bald die

Alleinherrschaft auf dem Gebiete der höhern geistigen Bildung erlangten und ihr ohne allen Vergleich engere Grenzen und starrere Formen gaben, als sie je im Mittelalter gehabt hatten. Da aber diese Einflüsse fast ausschließlich auf die höhern Stände sich beschränkten, während die Masse des Volks, natürlich von denselben wenig oder gar nicht berührt, dem Einfluß des Althergebrachten überhaupt und besonders dem Einfluß der Kirche im Ganzen nicht blos formell treu blieb, so geschah es sehr bald, daß die Bildung der höhern Stände sich nicht nur ganz und gar von dem Mittelalter, von der Vergangenheit des gemeinsamen Volkslebens losriß, sondern auch der eigentlichen Volksbildung der Gegenwart durchaus fremd wurde, sodaß die höhere Bildung und die Volksbildung bald so wenig Berührungspunkte behielten, als gehörten sie ganz verschiedenen Völkern, Zeitaltern oder Welttheilen an; während dagegen im Mittelalter der Unterschied zwischen allen Stufen der Bildung aller Classen des Volks nur aus einer geringern oder größern Ausdehnung und Ausbildung des geistigen Besitzes, keinesweges aber aus einer in ihrem innersten Wesen verschiedenen Anschauung hervorging.

Dem Element nun, welches den oben bezeichneten Einfluß auf die höhere geistige, besonders poetische Bildung der Franzosen übte, hat man, und nicht mit Unrecht, den Namen des classischen gegeben, im Gegensatz zu dem romantischen Charakter der mittelalterlichen Bildung. Schon der Name aber deutet eine Beschränkung an *), indem er von den Classen der gelehrten Schulen entlehnt ist, und zunächst die griechischen und römischen Schriftsteller bezeichnet, welche mit der Wiederbelebung und Verbreitung humanistischer Studien immer ausschließlicher der gelehrten Schulbildung, der höhern Bildung überhaupt zum Grunde gelegt wurden. Daraus folgt aber freilich nicht, daß classische Bildung und römische und griechische, mit einem Wort, antike Bildung eins und dasselbe sind; sondern classische Bildung wurde nun das Resultat des in einer so völlig heterogenen Zeit nothwendigerweise sehr einseitigen, beschränkten, mangelhaften, oft völlig verkehrten, meistens todten, dürren Studiums, also

*) Wir haben es hier nur mit der französischen Bildung und Literatur zu thun, und müssen es dem Leser überlassen, zu entscheiden, inwiefern das Hiergesagte auch auf andere Völker, z. B. auf uns Deutsche paßt.

eigentlich des völligen Misverständnisses der Alten. Wäre nun aber schon eine wirklich antike Bildung im Vergleich mit der geistigen Bildung des Mittelalters beschränkt, also die unbedingte Herrschaft einer solchen ein Rückschritt zu nennen, wie viel mehr denn eine so misverstandene, mangelhafte Auffassung und Verarbeitung dieses Stoffes, wobei der mittelalterlich-christliche Geist und Standpunkt verloren ging, ohne daß der Standpunkt der Alten gewonnen wurde.

Die Behauptung, daß das geistige Leben der Alten im Verhältniß zu dem des Mittelalters beschränkt zu nennen sei, dürfte aus mancherlei Ursachen in unsern Tagen, obgleich sie glücklicherweise nichts weniger als neu ist, doch noch immer von so vielen Seiten bestritten, ja mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen werden, daß es nicht überflüssig, noch dem Gegenstand fremd erscheint, das Verhältniß mit wenig Worten näher zu bezeichnen.

Was wir an den Alten bewundern, ist — möglichst allgemein ausgedrückt — das Gleichgewicht zwischen der geistigen Kraft und dem Stoff, den sie erfaßt und wiederschaffend darstellt. Aus diesem Gleichgewicht entspringen weltbekannte Vorzüge der Bildung und, zunächst in Kunst und Poesie, Schönheiten, die sich

in dem Grade allerdings weder im Mittelalter noch sonst irgendwo wiederfinden und die auch nur mit einem Worte näher anzudeuten völlig überflüssig wäre. Der verhältnißmäßige Mangel dieser Schönheiten und Vorzüge in der Bildung, Kunst und Poesie des Mittelalters entspringt allerdings aus einem gewissen Misverhältniß zwischen geistiger Kraft und Stoff, wodurch auch die ausgezeichnetsten Geister des Mittelalters verhindert werden, ihren nähern oder entferntern Stoff, also das ganze geistige Gebiet ihrer Zeit so klar zu überschauen und mit besonnenem, anmuthigem Maße zu beherrschen, aufzufassen und wiederzuerzeugen, wie es bei den Alten der Fall war. Allein dieses Misverhältniß war keinesweges eine Folge der Beschränkung der geistigen Kraft, sondern im Gegentheil eine Folge der außerordentlichen, ja unermeßlichen Ausdehnung des Stoffes, des Gebietes, den der Geist zu durchdringen, sich zu eigen zu machen und zu reproduciren berufen war. Welche Ausdehnung das Gebiet des geistigen Lebens im Mittelalter, im Verhältniß zu dem der Alten, durch die Bewegung und Vermischung so vieler verschiedenartiger nationeller Elemente in der sogenannten Völkerwanderung erhalten mußte, braucht hier nur angedeutet

zu werden. Noch unendlich viel wichtiger und folgereicher war aber die Erweiterung der Erkenntniß des Menschen selbst und seiner geistigen Natur, seiner Verhältnisse zu der Welt, besonders zu der Geisterwelt und zu dem Herrn der Geister durch das Christenthum, sowol in dessen Lehren als in dessen Thatsachen — in der Art, wie in ihm die Geisterwelt entscheidend unmittelbar und sichtbar in die Weltgeschichte eingriff. Die den Alten bekannten Götter standen so wenig über der menschlichen Natur; die den Alten bekannten Pflichten des Menschen gegen die Götter, gegen die Menschen, gegen das Vaterland waren, wenngleich in ihrem weitesten und höchsten Sinn menschlich erhaben genug, doch der Art, daß dem Menschen ihre Erfüllung durch eigne Kraft sehr möglich war, wenigstens bis zu einem solchen Grade und in einem solchen Umfang, daß der Mensch in seinen eignen und in den Augen seines Volks nicht nur tadelfrei erschien, sondern bewundert, vergöttert werden konnte.

Das aus einem solchen selbstgeschaffnen Verhältniß entspringende klare, sichere, freudige Selbstvertrauen konnte denn auch durch das Verhältniß des Menschen zur Natur nicht gestört werden, denn

der mit sich selbst zufriedene Mensch genoß sie entweder ohne weitere Betrachtung, oder er bezog sie auf die Götter, mit denen er sich leicht abfinden konnte, oder er erklärte sie sonst zu seiner Zufriedenheit. Allerdings schloß diese heitre Ansicht große Schmerzen nicht aus; aber der Schmerz erschien als etwas von außen Veranlaßtes, wogegen der starke Mann kämpfen und auch unterliegend seinen Glauben an sich selbst, seine innere Einheit und Klarheit bewahren mochte. Sogar die Idee des Fatums, wie wir sie in der Tragödie entwickelt sehen, obgleich sich darin offenbar eine Ahnung der geistigen Mächte ausspricht, welche jenseits des klaren Kreises der damaligen Erkenntniß allgewaltig herrschen, scheint wenig Raum im gewöhnlichen Leben gefunden zu haben, und konnte jedenfalls nicht zu der Erkenntniß des Feindes führen, der in dem eignen, innersten Sein des Menschen lauert. Eher scheint auf ein dunkles Gefühl von der eigentlichen Quelle des Schmerzes des Lebens das sonderbare Grauen, nicht vor dem Sterben, sondern vor dem Tode hinzudeuten, was sich so häufig fast unwillkürlich ausspricht. Aus vielen Stellen in frühern Dichtern, besonders im Homer, scheint übrigens hervorzugehen, daß die selbstgefäl-

lige Freude am Leben sich erst später mit der Philosophie entwickelte. Wie oft deuten nicht die den Sterblichen, dem Leben beigelegten Adjectiva auf ein tiefes Gefühl von dem Jammer und der Nichtigkeit des menschlichen Lebens; und jedenfalls dürfen solche Züge nicht ganz übersehen werden, wenn von der bei Vielen zur stereotypen Phrase gewordenen ewig heitern Geistesjugend der Hellenen die Rede ist *). Daß diese Schattenseite in ihren Werken seltener hervortritt, beweist eben, wie sie ihre Klarheit und Heiterkeit nur durch Beschränkung, ja Selbstbetrug erlangten. Wie verhält sich nun dagegen die Ansicht des Lebens, welche das Christenthum dem menschlichen Geist eröffnete? Einerseits reißt es allerdings mit unerbittlicher, ge=

---

*) Man denke nur an des göttlichen Achilleus Todesgrauen:

μὴ δή μοι θάνατόν γε παραύδα φαίδιμ' 'Οδυσσεῦ·
βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ,
ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη,
ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.

Odyss. XI, 488 — 491.

und vergleiche einen solchen Seelenzustand mit dem eines Christen, des elendesten, ärmsten Knechtes, der voll freudigen Vertrauens mit dem Apostel spricht: „Hölle wo ist dein Sieg? Tod wo ist dein Stachel?“

waltiger Hand alle die Schranken und Hüllen hinweg, mit welchen der menschliche Geist sich vor sich selbst, und damit zugleich das wahre Verhältniß des Lebens, der Natur zu der Geisterwelt vor seinem blöden Blick verbirgt; es zeigt uns plötzlich die unabsehbar schwindelnde, grauenvolle Tiefe der Hölle und alle Wurzeln, Fasern, Quellen unsers eignen Lebens und der Natur überhaupt in tausendfacher Verwicklung und Verwandtschaft mit den Elementen, Kräften und Geistern des Todes und der Sünde. Hat es uns aber so den Abgrund des Elends, des Schmerzes des Lebens als furchtbare Thatsache gezeigt, so eröffnet es uns auf der andern Seite den Blick zu der höchsten Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels — es zeigt sie uns nicht als leere Schöpfung der Phantasie oder des Scharfsinns, nicht als unerreichbares Ziel hoffnungsloser Anstrengung, sondern als Wirklichkeit, als sicheres Erbtheil eines Jeden, der sich als Kind und Erben anerkennt — eines Jeden, der die Thatsache der Hülflosigkeit und die Thatsache der Erlösung — wie die göttliche Offenbarung sie verkündet und einzig und allein verkündigen kann — durch den Glauben daran zu seinem geistigen Eigenthum macht. Was historische Wirklichkeit be-

trifft, so ermesse man die Entfernung zwischen dem Fürsten der Welt und dem Herrn Himmels und der Erden in seinem dreieinigen Wesen, mit allen zahllosen Abstufungen von geistigen Wesen und Zuständen zwischen diesen beiden tiefsten und höchsten Punkten, und vergleiche damit die größte Ausdehnung, welche das den Alten bekannte Gebiet der geistigen Welt je haben konnte. Was Lehre, Gebote, das Gebiet der Ethik betrifft, so vergleiche man die Bedeutung, den Umfang des einfachen, kurzen Gebotes der Nächstenliebe mit Allem, was die erhabensten Tugenden der Alten je geahnt, geleistet oder zu leisten versucht haben — und danach beurtheile man das Verhältniß zwischen dem Umfang des geistigen Lebens des Mittelalters und dem des Alterthums. Allerdings ging zwar eben aus dieser unermeßlich viel größern Ausdehnung des Stoffes eine verhältnißmäßig größere Schwierigkeit, ja vielleicht eine völlige Unmöglichkeit für den menschlichen Geist hervor, diesen Stoff so zu durchdringen und zu beherrschen, wie es zur mehr oder weniger vollständigen Reproduction in Philosophie, in Kunst und Poesie nöthig wäre. — Allerdings geht bei dem vergeblichen Streben danach oft, ja über einen gewissen Punkt hinaus unfehlbar das Element des

künstlerisch und poetisch Schönen oder philosophisch Begreiflichen in Allegorie und Symbol oft auch in Unsinn und Graus unter; aber dennoch ist der Stoff so viel herrlicher, großartiger, mannichfaltiger, dennoch wird der Geist durch diesen Stoff selbst so gehoben, daß auch die unvollkommenen, unvollendeten Versuche, die Idee desselben in Kunst und Poesie auszusprechen, an Schönheit nicht selten neben den Werken des Alterthums, an tiefer vielseitiger Bedeutung und Wahrheit unendlich hoch über ihnen stehen, sofern sie nur immer nach der hohen Wahrheit hinweisen und, eben weil sie sie nicht ganz ausdrücken können, die Sehnsucht danach anregen.

War es nun aber dem Mittelalter nicht gelungen, das ganze Gebiet des Lebens in allen seinen einzelnen Erscheinungen mit der christlichen Ansicht des Lebens zu durchdringen, war ihm vielmehr diese Aufgabe auf mancherlei Weise, zum Theil durch den übereilten, willkürlichen Eifer, mit dem es sie äußerlich zu lösen suchte, besonders aber durch die Stellung und den Charakter, welche die Kirche annahm, sehr erschwert worden, so konnte die Auflösung der gemeinsamen äußern und innern Beziehungen, welche durch jene Bestrebungen her-

vorgebracht worden waren, die Befreiung der Individualitäten nur in sofern ein Fortschritt in der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts werden, als die befreiten Individualitäten den Standpunkt und das Gebiet, welche das Mittelalter dem Christenthum verdankte, festhielten und mit mehr Freiheit und mehr Frucht zu übersehen, zu durchdringen, in sich aufzunehmen und wieder zu reproduciren suchten. Statt dessen aber fanden oder suchten nicht wenige Geister ein selbstbetrügerisches Gleichgewicht, eine selbstgefällige Klarheit und Sicherheit durch Beschränkung des geistigen Gebietes und Erniedrigung des geistigen Standpunktes ungefähr in dem Sinne der Alten, deren Schriften sie mehr oder weniger als ausschließliche Quellen höchster Weisheit ansahen. Allerdings gelang es Manchen die wiederentdeckten Schätze antiker Poesie, Kunst und Weisheit, die von allen Seiten dem Blicke sich offenbarenden neuen Erscheinungen in das Gebiet des christlichen Lebens aufzunehmen, ohne dieses zu verwirren oder zu beschränken — so gelang z. B. diese Assimilation auf dem Gebiete der Kunst besonders der Malerei; so im Gebiete der Poesie dem einzigen Shakspeare. Bei Vielen dagegen verdrängte die Beschränkung der vorgebli-

chen antiken oder classischen Bildung, sowie sie diese nun einmal auffaßten, das christliche Element ganz und gar. Bei Andern endlich entstand eine völlige Spaltung, eine Trennung zwischen Kunst und Wissen einerseits und dem gewöhnlichen Leben andrerseits, indem erstere mehr oder weniger classisch, letzteres mehr oder weniger christlich betrieben wurde — wenn nicht etwa das Christenthum blos für feierliche Gelegenheiten aufgespart wurde. Außer dieser classischen Richtung der freigewordenen Individualitäten gab es allerdings noch viele, die weder christlich noch classisch genannt werden, ja von denen viele kaum auf irgend eine Weise bezeichnet werden konnten; allein alle diese Richtungen traten auf dem Gebiet der Poesie und Kunst in Frankreich immer mehr in Hintergrund und durch eine sonderbare, man möchte sagen Selbstverhöhnung bannten sich die den Schranken des Mittelalters, der Kirche entronnenen Geister allmälig in die Schranken der classischen Bildung, welche — auch wenn sie diejenige des lebendigen, wirklichen, hellenischen und römischen Alterthums gewesen — doch viel enger waren als alle Schranken des Mittelalters. — Wie viel mehr mußte sie nun als misver-

standenes, todtes Wissen jede freie, lebendige Entwickelung geistiger Kräfte verkümmern.

Vor Ludwig XIV. kämpfte noch eine Zeitlang das nicht mehr eigentlich mitteralterlich-romantische, sondern ganz individuelle, aber doch frische und freie mannichfaltige und reiche Leben einiger poetischer Geister gegen den erstarrenden Einfluß der classischen Bildung, die sie sich zwar selbst anzueignen, in deren Formen sie ihre poetischen Elemente auszusprechen suchten, wodurch allerdings jenes wunderliche, ungleichartige, oft unnatürliche, manierirte, zuweilen geschmacklose Gemisch entstand, wie wir es besonders bei Ronsard und seiner Schule finden. Dennoch aber scheint es uns, als wenn diese Dichter von der spätern entschieden classisch-rechtgläubigen Zeit viel zu verächtlich behandelt worden sind. Zahlreicher einzelner, durchaus lieblicher, tiefgefühlter und naiv oder zierlich ausgedrückter Schönheiten nicht zu gedenken, entstanden die meisten ihrer Fehler aus dem sehr löblichen Bestreben, ihr individuelles Leben gegen den todten, starren, conventionellen Classicismus zu vertheidigen — sich ihn dienstbar zu machen, statt sich von ihm bannen und fesseln zu lassen. Freilich gelang dies Keinem von ihnen als etwa Marot in mehren

seiner Gedichte; dennoch aber scheint es seltsam genug, wenn die spätere classische Schule seit Malherbes sich ein Verdienst daraus macht, daß sie in diesem Streit der Individualität mit der größtmöglichen conventionellen Beschränkung so gänzlich unterlegen, daß sie ihrer Beschränkung gar nicht mehr bewußt blieb. Es lag übrigens in der Natur der Sache, daß die kräftigsten Individualitäten aus dieser und andern Verwirrungen und Widersprüchen der Zeit eine Zuflucht in der unbedingten, alles erfassenden Ironie fanden; und wenn auch nichts, was die Ironie in irgend einer Sprache hervorgebracht hat, unserm „Reynke Voß“ an die Seite gesetzt werden kann, so sind doch auch in Frankreich die kräftig herben Früchte der Ironie, besonders in Rabelais' komischen Romanen, unstreitig das Bedeutendste, was die poetische Literatur der Franzosen in dieser Epoche der Auflösung und des Übergangs hervorgebracht hat. Sehen wir hier die Reaction kräftigerer Individualitäten sowol gegen die Auflösung als gegen die beschränkenden Fesseln der Zeit, so verklingt dagegen in trauriger Verstimmung und Manier der letzte Hauch des mittelalterlichen Ritterthums in den Romanen der Calprenède, Scudery u. s. w. noch weit in das

classische Zeitalter hinein. — Um aber ein vollständiges Bild des Geistes dieser Epoche zu erhalten, müssen auch ihre Kunstwerke, besonders ihre Bauwerke berücksichtigt werden; denn hier vor allem in den Denkmälern der Regierung Franz I. spricht sich der Kampf der Nachklänge der gemeinsamen Richtungen des Mittelalters und der befreiten Individualitäten mit dem eindringenden Classicismus noch bestimmter, mannichfaltiger und in die Augen fallender aus. Ein Kampf, dessen Zweck, wie ja überall im geistigen Leben, kein Zerstören, sondern ein Aufnehmen und Wiedererzeugen, ein Kampf der Liebe nicht des Hasses und eben deshalb auch keineswegs unfruchtbar war, wenigstens an lebendiger, anmuthiger Mannichfaltigkeit im Einzelnen, wenn auch Zusammenhang, Einheit und Maß natürlich fehlt.

Das traurige Verdienst, diesem lebendigen Kampfe ein Ende gemacht zu haben durch Ertödtung des einen Elements, womit der Tod des andern eigentlich zugleich bedingt war, gebührt bekanntlich dem Zeitalter Ludwig's XIV. Die Abhängigkeit des Parnasses (um uns des von nun an officiellen, classischen Ausdrucks zu bedienen) vom Hofe hatte zwar schon früher angefangen; allein bisher war

sie mehr Folge des Strebens und Wunsches der Dichter als des Entgegenkommens des Hofes gewesen; oder die Rolle des Mäcenas war wenigstens unter mehre Große vertheilt, sodaß immer noch einige Mannichfaltigkeit und Freiheit blieb. Ludwig XIV. dagegen sah hier ein Mittel mehr, den Glanz des Königthums zu verherrlichen, und duldete darin eben so wenig wie in einem andern Punkte der königlichen Prärogative irgend eine freie Mitwirkung von Seiten der Großen. Hatte aber der Parnaß auf diese Weise einmal jenen gleichsam officiellen Charakter erhalten, der ihm bis auf unsre Zeiten geblieben ist, so war damit auch schon der Sieg des Classicismus, soweit jener officielle Charakter reichte, entschieden, da die conventionelle Würde, das feierliche Maß, kurz alle die Eigenschaften, welche als classisch galten, den Ansichten und Wünschen des Königs in Hinsicht auf äußere Würde und Anstand des Hoflebens vollkommen entsprachen, oder sich diesen Wünschen ohne Mühe anpaßten. Da das Drama besonders geschickt zur Verherrlichung der Feste des Hofes war, da es mehr als jeder andre Zweig der Poesie von äußern Hülfsmitteln abhängig ist, so wurde natürlicherweise auch die dramatische Poesie der

Hauptstamm der neuen classischen Poesie, die aber mehr oder weniger und, so weit es möglich war, ihre kalten Säfte allen Zweigen der schönen Literatur mittheilte; wo sie aber nicht hinzureichen vermochte, wo der Stoff zu heterogen war, oder wo ein anderer Geist ihr entgegentrat, da wurde bald überhaupt das Gebiet der Poesie als geschlossen angesehen, und Alles, was noch von freiern volksthümlichen Elementen übrig war, flüchtete sich in das Gebiet des Volksliedes, des Chansons, des Vaudevilles, oder in die komischen Erzählungen, z. B. von Scarron und Lafontaine, welche zwar eben so wenig wie die Romane von Lesage eigentlich nationellen Ursprungs, sondern meistens jene den Italienern, diese den Spaniern nachgeahmt waren, aber doch durch unbefangene historische Wahrheit einen höhern poetischen Werth erhalten, als der höhern Poesie von nun an gestattet war zu erreichen. Hier aber, so wie auch besonders in der niedern Komödie bis auf unsre Tage, zeigt es sich, wie wenig sich rechter poetischer Scherz ohne rechten Ernst entwickeln kann.

Was das Wesen dieser classischen Poesie betrifft, so genügen hier wenige Worte. Allerdings verdiente sie insofern neben die antike Poesie und über die

romantische gestellt zu werden, als wenigstens bei den vorzüglichsten ihrer Erzeugnisse jenes Gleichgewicht zwischen der poetischen Kraft und dem poetischen Stoff und die daraus hervorgehende angemessene Vollendung der Form sich hier wiederfindet; aber wie beschränkt und dürftig ist auch der Stoff, den diese Poesie zu bewältigen sucht und weiß! — Und in diesem engen Kreis von Begriffen, Gefühlen, Verhältnissen und Gestalten sind noch überdies die meisten nicht nur dem Leben ihrer Zeit, ihrer Gesellschaft, sondern dem Leben jeder Zeit, jeder Gesellschaft ganz fremd; dem der Alten, welche man nachzuahmen wähnte, nicht weniger als dem volksthümlichen des Mittelalters, welches immer mehr, als mit Geschmacklosigkeit und Barbarei, ja gänzlichem geistigen Tod gleichbedeutend, möglichst abgethan und vergessen wurde. — Übrigens fehlte es der Gegenwart keinesweges an poetischen Elementen; aber diese wurden entweder ganz von der Poesie verschmäht, oder sehr bald in diesem frostigen Klima durch die allgemeine Erstarrung ergriffen. Auch so hatte Racine z. B. Mühe genug, die Benutzung biblischer Elemente der Poesie in seiner Athalie vor der classischen Kritik zu rechtfertigen.

Daß dieses der Charakter der französischen

Poesie, der ganzen höhern Bildung der Franzosen unter Ludwig XIV. blieb, daß neben ihr, und als eine Sache ganz für sich, die Sitten, Begriffe und Gefühle des gesellschaftlichen Lebens sich zwischen weltlichem Leichtsinn, monarchischer Etiquette und formellem Katholicismus entwickelten, scheint leichter zu erklären, als wie in der folgenden, in der sogenannten philosophischen Epoche, bei so vielen und großen äußerlichen Veränderungen in den Sitten und Ansichten der Gebildeten, doch im Charakter und Umfang der poetischen Literatur keine wesentlichen Veränderungen vor sich gingen. Bei näherer Untersuchung indessen erklärt sich theils dieser Widerspruch, theils aber erscheint er nicht so groß als beim ersten Anblick. — Die Trennung der Poesie vom Leben war eine Folge des officiellen Charakters, den sie entschieden angenommen hatte. Die Akademie machte einen Theil der königlichen Hofhaltung aus, und wie sehr auch freierer Witz oder gekränkte Eigenliebe schon damals anfing die vierzig Unsterblichen zur Zielscheibe des Spottes zu machen, so richtete sich dennoch Jeder, der einige Ansprüche machen zu können glaubte, so ein, daß er früher oder später ohne großen Skandal unter die Priester der Classicität aufgenommen werden

konnte. Bei diesen aber behaupteten die Traditionen, Schranken und Formen des goldnen Zeitalters Ludwig's XIV. ihre Herrschaft eben so unverändert wie in andern Punkten des Hofceremoniels; ja, in den Händen geistloser, kleinlicher Nachahmer wurde Manches noch zur todten Regel, was als lebendige Thatsache dem höhern Geiste eines Corneille, Racine oder Molière entsprungen war — ja, manche Freiheit, welche sich diese Meister erlaubt hatten, wurde nun als unziemliche Genialität oder Altväterei verdammt. So blieb die höhere Poesie classisch und wäre es unter solchen Umständen lange geblieben, auch wenn sie sich von viel entschiedenern Gegensätzen bedroht und umgeben gefunden hätte, als wirklich der Fall war. Allerdings gewannen zwar in dem geistigen Leben die theils unkirchlichen, theils unchristlichen Elemente, die willkürliche Entwickelung der Individualitäten immer mehr die Oberhand über die formelle Einheit der Kirche. Was bisher mehr blos praktisch vorhanden war, die Freiheit der blöden, sündhaften menschlichen Natur, erhob sich zum Selbstbewußtsein, entwikkelte sich zum philosophischen System, zum höchsten Gesetz; allein statt der größten Mannichfaltigkeit, Fruchtbarkeit und Ausdehnung der Resultate, welche

man von solcher angeblich freien Entwickelung erwartete, zeigte sich fast durchgängig nichts als die größte Einseitigkeit, Eintönigkeit, Dürre, Oberflächlichkeit und Beschränktheit. Welchen armseligen Raum für die Entwickelung des menschlichen Geistes umschlossen nicht die Extreme jener Zeit! Deismus und Atheismus, philosophische Geschichtsconstruction und vages Naturrecht, weichliche Philanthropie und systematisirter Egoismus, unbedingter Skepticismus und starre Buchstabenorthodoxie. Am meisten ist aber zu beachten, wie überall damals und jetzt in demselben Maße, wie man die Freiheit des Geistes darin suchte, unbequeme historische Thatsachen, wenn sie auch noch so wohl bezeugt sind, als Autoritätsglauben nach Willkür zu verwerfen, bei der Unfähigkeit freien Denkens, d. h. freier Forschung und Anerkennung der Bedeutung dieser Thatsachen, aus welcher Unfähigkeit eben jene Willkür hervorgeht, der blindeste Autoritätsglauben und zwar in Beziehung auf Meinungen sich verbreitet. Oder wie Viele sind unter dem damaligen und jetzigen philosophischen und aufgeklärten Publikum, deren Ansichten, deren Glauben oder Unglauben sich nicht auf eine oder die andre unter kaum einem halben Dutzend Autoritäten der Auf-

klärung zurückführen lassen? Das aber heißt Geistesfreiheit! Und dennoch gelang es außer Voltaire kaum einem jener großen, kühnen Geister, auch nur diesen engen Raum ganz zu ermessen und zu beherrschen. So klägliche Resultate*) entsprangen aber wesentlich aus der Quelle, welche die Beschränkung und Dürre der classischen Poesie hervorgebracht hatte; nämlich daher, daß seit dem 16ten Jahrhundert alle höhere Bildung ausschließlich auf die Grundlage, auf das Gebiet und den Standpunkt der Alten — so wie die Zeit sich diese nun einmal dachte — zurückgeführt worden war, mit Verwerfung nicht nur der Grundlage, des Gebiets und des Standpunktes des Christenthums, sondern auch großentheils mit Ausschließung des wirklichen Lebens, bis auf den höchst beschränkten Kreis, in dem sich die gebildeten und höhern Clas-

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von den gewissenhaften Arbeiten einiger Gelehrten die Rede ist, sondern von jenem lauten Treiben, welches unmittelbar auf das geistige Leben der gebildeten Welt einwirkte und daraus hervorging. Wir glauben nicht, daß Montesquieu's „Esprit des lois" je viel praktische Wirkung gehabt hat, aber jedenfalls erklärt er selbst, daß er ein solches Werk nimmermehr in Paris hätte schreiben können.

sen bewegen. Allerdings fehlte es zwar auch innerhalb dieses Kreises nicht an Erscheinungen, welche Zweifel an der Untrüglichkeit der Weisheit der Zeit hätten erregen können, denn welcher noch so enge Kreis des Lebens wäre nicht verflochten mit den Tiefen und Höhen der Geisterwelt? Ja, der zunehmende zur Zeit der Regentschaft in der neuern Geschichte beispiellose sittliche Verfall der höhern Stände wäre an und für sich nicht nur ein belehrender, sondern ein furchtbar poetischer Gegenstand gewesen; allein so fest hatten sich die Ansichten gesetzt, wonach alles, was das Christenthum über die wahre Beschaffenheit und die Verhältnisse der menschlichen Natur berichtet, als thörichtes Vorurtheil einer barbarischen Zeit verworfen wurde, so sehr hatte man sich in diesen wichtigsten Punkten gewöhnt, die schwerfälligsten, leersten, willkürlichsten Hypothesen unbedingt höher zu stellen, als die einfachen Thatsachen, von denen die heilige Schrift zeugt, daß von einem Verständniß des Lebens auch in dem engsten Kreis nicht die Rede sein konnte. *)

*) Die Dürftigkeit tragischer Resultate auch aus den tragischsten Stoffen in den Romanen dieser Dichter und Philosophen ist nicht schwer zu erklären. Die eigentliche

Ja, es schien in der That, als wenn der menschliche Geist in diesen Kreisen überhaupt die Fähigkeit verloren hätte, durch den Glauben Thatsachen zu seinem lebendigen Eigenthum zu machen — wenigstens läßt sich die Art, wie diese und jede aus

---

tiefste Urquelle der bittersten und in Sehnsucht und Liebe übergehend süßesten, mannichfaltigsten, poetischsten Leiden, des großen vielgestalten Schmerzes des Lebens, der in dem einfachsten, reinsten, wie in dem verworrensten, großartigsten menschlichen Verhältniß liegt, das innere Zerfallensein des Menschen mit sich selbst und mit Gott, das Bedürfniß, die Sehnsucht der Wiederversöhnung war ihnen verborgen. Sie gingen von dem Wahn der selbständigen Vortrefflichkeit oder Perfectibilität des menschlichen Wesens aus — sie hatten ihre allzeitfertigen Rubriken von Tugend und Laster, nach welchen ihre Helden, oder deren einzelne Handlungen im Conflict mit äußern Drangsalen taxirt und geordnet wurden. Eben deshalb war es ihnen aber unmöglich, etwas anderes als todte Abstractionen, sogenannte Ideale zu schaffen, sowol an Charakteren als an Handlungen; denn die Wirklichkeit spottet solcher künstlicher Scheidung, und das ist eben der Schmerz des Lebens, daß das Gemeinste und das Edelste, das Entsetzlichste und das Lieblichste, wenn wir die Wurzeln nur einigermaßen tiefer verfolgen, als es unsrer selbstgefälligen Weichlichkeit und Weisheit bequem ist, unzertrennlich und tausendfach verschlungen sind.

derselben Quelle vermessener blinder Selbstgefälligkeit entspringende Bildung die Geschichte, das Staats- und Privatrecht, die Naturkunde *), kurz das ganze Gebiet der Wissenschaft praktisch und theoretisch behandelt, kaum anders erklären. — So war denn in der That kein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Geist und Ursprung der classischen Poesie des philosophischen Zeitalters und zwischen dieser Philosophie selbst, und um sich zu überzeugen, wie dürftig, beschränkt und unpoetisch beide auch da waren, wo sie sich vereint die größten Freiheiten herausnahmen, ja bis zur Ironie verstiegen, beweist am alleraugenscheinlichsten Voltaire's **Pucelle**. Immerhin aber war das Gebiet, in dem sich die Philosophie bewegte, noch beträchtlich ausgedehnter und reicher als das Gebiet der höhern akademischen, officiellen Poesie, wenigstens viel zu reich und ausgedehnt für die Prosodie, Syntax und überhaupt für die Sprache derselben, und so sprachen alle Elemente und Richtungen, in denen noch

*) Man denke nur an die unsägliche Verachtung, den endlosen Spott, womit die ersten alltäglichsten Erscheinungen des thierischen Magnetismus aufgenommen wurden — und zum Theil noch werden.

einiges poetische Leben war, sich freier in Prosa aus und man muß sie in der Romanenliteratur der Zeit suchen. Ja, einige tiefer fühlende Gemüther und kühnere oder isolirte Geister drangen schon damals über die Grenzen des conventionnellen Lebens in der Gesellschaft und der Natur hinaus und entdeckten einige der tiefern, reichern Quellen der Poesie im Leben und in der Natur, wenn sie auch deren Natur und Ursprung weder erkannten, noch sie ganz zu nutzen wußten. Dergleichen findet sich z. B. in Rousseau's **Heloise**, und in seinen Selbstbekenntnissen, in Diderot's **Père de famille** und in dessen **Réligieuse**, besonders aber in den in mancher Hinsicht freilich monströsen Schriften Retif's de la Bretonne und — mancher Anderer nicht zu gedenken — in den Schriften Bernardin's de St.-Pierre; obgleich hier in einer sehr verschiedenen Tendenz und mit bewußt christlicher Gesinnung. Auch die bessern Kanzelredner müssen in gewisser Hinsicht hierhin gerechnet werden, sowie auch die mystisch-jansenistische Literatur.

Je dürftiger und beschränkter im Allgemeinen das geistige Leben der philosophischen Epoche war, desto unbegreiflicher erscheint ihr Verhältniß zu den ungeheuern Ereignissen der Revolution, sobald man

diese unmittelbar als das Werk so dürftiger Kräfte ansieht. In der That ist diese Ansicht auch eben so irrig als die entgegengesetzte, wonach die Philosophie gar keinen Antheil an der Revolution hätte, sondern diese nur eine Folge der unleugbaren Fehler und Verbrechen der Regierenden und Privilegirten und der Leiden der Völker wäre. Die philosophische Bildung des 18ten Jahrhunderts hatte allerdings einen sehr wesentlichen, aber mehr negativen als positiven Antheil an den Umwälzungen, an den ungeheuern Thaten und Leiden der Revolution, insofern sie nämlich die geistigen, moralischen Grundlagen der bestehenden Gewalten, Einrichtungen und Zustände in Kirche, Staat und Gesellschaft, bei denen sogar, welche dadurch am meisten begünstigt wurden, zerstörte. Die Philosophen waren größtentheils in praxi nichts weniger als Feinde der bestehenden Zustände, welche in der That auch grade sie auf mannichfache Weise ganz vorzüglich begünstigten, theils als solche, theils insofern unter den am meisten bevorzugten Ständen, in der Kirche, am Hofe selbst die Philosophie so eifrige und zahlreiche Anhänger hatte, als irgendwo sonst. Diese Herren waren Deisten, Atheisten, Republikaner, Philanthropen u. s. w. in einem Staate,

dessen kirchlich=monarchisch=aristokratischen, zum Theil unmenschlichen Einrichtungen sie alle Vortheile ihrer Existenz verdankten. Als theils die weniger Begünstigten aus Neid und Ehrsucht, theils die Edlern aus Vaterlandsliebe oder Menschenliebe die Nothwendigkeit einer Veränderung der bestehenden Zustände auszusprechen begannen, fand sich kaum Jemand, der sie auch in ihren nothwendigen und heilsamen Elementen mit lebendiger Überzeugung zu vertheidigen gewußt hätte, da fast Jedermann, der dazu Beruf gehabt hätte, von allen den allgemeinen philosophischen Grundsätzen, auf die man sich berief, selbst innig durchdrungen war. So konnte das Bestehende theoretisch leicht umgestoßen und irgend ein andres theoretisches Gebäude an die Stelle gesetzt werden. Dies geschah anfangs in Schriften, dann in den Verhandlungen der Nationalversammlung, und so weit spielten die Philosophie und die Philosophen eine Hauptrolle; aber alles dieses war mit nichten die Revolution. Ohne eine hinreichende Macht, um die Beschlüsse der Nationalversammlung ins Leben treten zu lassen, hatten diese kaum mehr Bedeutung, als wenn ihre Verhandlungen literarische Fehden gewesen wären. Als aber die durch jene Beschlüsse und durch den

Anfang ihrer Ausführung verletzten Interessen innerhalb und außerhalb Frankreichs sich zum Widerstand erhoben; als auch die geistigen Grundlagen der so bedrohten Interessen in Kirche, Aristokratie und Königthum sich besonders in den Kreisen, wohin der Einfluß der Philosophie nicht hatte reichen können (Vendée), oder wo sie nicht ganz erstorben waren (Vendée), kräftig erhoben; als Verrath, Muthlosigkeit und Bürgerkrieg im Innern und die vereinten Heere der verbündeten Könige Europas von Außen die Revolution und in ihr die Nationalität selbst bedrohten: da waren es wahrlich nicht die Philosophen, noch die Philosophie, welche Frankreich retteten, unter Thaten, Opfern und Leiden retteten, deren Gleichen die Geschichte außerdem nicht kennt. Es waren Kräfte der Volksmassen und einzelner aus ihnen hervorgegangener Charaktere, in denen die ganze furchtbare Energie des Elementes Volk concentrirt, personificirt erscheint; Kräfte, von denen die Philosophie keine Ahnung hatte, vor denen sie in ihrer eiteln Beschränktheit vergehen mußte, als sie sich in ihrer ganzen entsetzlichen Größe erhoben, um in Strömen Blutes auf den Trümmern einer Welt das Banner zu erheben und zu vertheidigen, mit dessen bunten Zier-

rathen die Philosophie gespielt hatte, welches ihren schwachen Händen entfallen war, sobald es ernstlich bedroht wurde. Die Verschiedenartigkeit dieser Kräfte von der Philosophie hat sich bei manchen Gelegenheiten, z. B. in den Reden St.-Just's, Robespiere's u. s. w., entschieden genug ausgesprochen, wenngleich manche dieser Männer, sich selbst und die Philosophie misverstehend, meinten sich durch den Namen zu ehren. Auch hat die Philosophie, als sie später, und nachdem die Gefahr vorbei war, und sie unter dem Schutze jenes Banners auf den Gräbern der Tausende, die in dem Kampfe gefallen waren, in aller Gemächlichkeit und Sicherheit ihr Wesen wieder treiben konnte, nicht ermangelt Alles aufzubieten, um sich von dem Vorwurf der Gemeinschaft und Verwandtschaft mit jenen Kräften zu reinigen, der von einer wenigstens eben so verstockten, eben so selbstgefälligen, ja wenn auch noch so sehr, doch nur scheinbar entgegengesetzten Ansicht gegen sie erhoben wird.

Daß übrigens eine Epoche, wo alle Kräfte des Einzelnen, wie der Massen, in der äußersten Aufregung und Anspannung leidend oder handelnd der praktischen Wirklichkeit zugewendet waren, der poe-

tischen Literatur nicht günstig sein konnte, daß erst eine gewisse Zeitentfernung dazwischentreten mußte, um die Begebenheiten und Gestalten in ihrer poetischen wie in jeder andern wahren Bedeutung erkennen zu lassen, bedarf keines weitern Beweises. Die eigentliche revolutionnaire Kunst und Poesie der Franzosen ist deshalb auch bis auf eine Ausnahme, den jüngern Chênier, gänzlich ohne Bedeutung, und da Diejenigen, welche noch Zeit, Lust und Hände finden konnten, Verse zu schreiben, meistens aber Philosophen und Classiker waren, welche außerdem zu weiter nichts zu gebrauchen, ja sogar zu unbedeutend waren, um das Mistrauen der Schreckensherrscher zu erregen, so unterscheiden sich ihre poetischen Produkte, z. B. die Tragödien des ältern Chênier, das **Théâtre révolutionnaire** von Picard u. s. w., von denen ihrer loyalsten Vorgänger auf dem classischen Parnaß höchstens dadurch, daß die republikanischen und tyrannenmörderischen Phrasen, an denen jene übrigens wahrlich keinen Mangel leiden, hier noch mehr Raum gewinnen und sich blutgieriger, cynischer geberden. André Chênier's wenige nachgelassene Gedichte rechtfertigen dagegen das bekannte stolznaive Wort, womit er den Kopf unter das Beil der Guillotine

legte. *) Von der Bedeutung dieses Dichters wird indessen besser weiter unten die Rede sein, wo wir das Wesen und Streben der neuromantischen Schule zu betrachten haben, welche sich ihrer Abstammung von A. Chênier rühmt. **)

Auch das Kaiserreich konnte einer neuen Richtung und Entwickelung der poetischen Literatur nicht günstig sein. Erstlich war die ganze Richtung dieser Epoche eine zu entschieden, zu großartig und erfolgreich praktische; und so reich sie an poetischem Stoff war, so wenig konnte sie selbst poetisch sein, insofern zur poetischen Gestaltung immer die Zeit und der Raum und die Muße der Selbstbetrachtung erfodert wird. Die Keime eines neuen Aufschwungs der Poesie, welche sich in der noch heißen Lava der Revolution zu bilden begannen, waren theils noch zu unbedeutend, als

---

*) Chênier war eines der letzten Opfer der Schreckensregierung. Als seine Reihe gekommen war, legte er die Hand an die Stirn und sprach lächelnd: „c'est pourtant dommage, car bien sûr il-y-avait quelque chose là dedans!"

**) Einigen Oden von Lebrun, z. B. der auf den Untergang des Schiffes le vengeur, möchte ein frischeres poetisches Leben ebenfalls nicht abzusprechen sein.

daß sie in Betracht kommen konnten, und außerdem waren sie ihrem ursprünglichen Wesen nach der Art, daß sie eher Verfolgung und Unterdrückung, als Begünstigung, im besten Fall aber völlige Gleichgültigkeit und keine Möglichkeit des Verständnisses von Seiten der herrschenden Ansichten und der herrschenden Gewalt erwarten konnten. Hatte aber die höhere, gebildetere Literatur schon seit Ludwig XIV. einen gewissen officiellen Charakter angenommen, der sie dem Einfluß von dem Geschmack, der Bildung des Herrschers, des Hofes und der höhern, mehr oder weniger von ihm abhängigen, mit ihm in Berührung stehenden gesellschaftlichen Kreise aussetzte, so mußte diese Abhängigkeit unter der kaiserlichen Herrschaft noch zunehmen, da die nach den Erschütterungen der Revolution allerdings wohlthätige, ja unentbehrliche Centralisation aller Zweige der Verwaltung die Abhängigkeit der Interessen, und — insofern die Volkserziehung von der consequenten Centralisation mitergriffen wurde — auch die Abhängigkeit und Einheit der ganzen Bildung noch vermehrte, wobei indessen nicht vergessen werden darf, daß die gewaltige Persönlichkeit des Herrschers und die großen Thaten, die er allen Kräften des Volkes als Ziel und Resultat

hinstellen konnte, dieser Abhängigkeit bei dem größten Theil des Volkes den Charakter einer erzwungenen, erniedrigenden, beschränkenden nahm und sie zu dem Resultat einer freien, unwiderstehlichen, zur Natur und Gewohnheit gewordenen Begeisterung erhob. Unglücklicherweise aber waren grade diejenigen Geister, welche Napoleon auf dem verwilderten, erschütterten Parnaß noch in vereinzelter Bestürzung fand, einer solchen freien Begeisterung wie jeder kräftigen Regung am allerunfähigsten. Es waren wieder die unvermeidlichen Classiker und Philosophen, ein Laharpe, Morellet, Cabani, Lemercier, Arnault, Baour, Lormian, Etienne, Jouy, Delisle u. s. w., an Jahren verschieden, aber (trotz der spätern und halben Bekehrung Einzelner) kaum zu unterscheiden an dürrer Einförmigkeit der geistigen und besonders der poetischen Bildung. Man kann Napoleon in der That mit einiger Billigkeit nicht vorwerfen, daß er diese poetischen Automaten überschätzt habe; allein da es durchaus mit zu den Aufgaben seiner Regierung gehörte, alle Elemente der nationellen Bildung so gut wie alle andern Elemente eines haltbaren Staats- und Volkslebens, Alles, was die Anarchie und Verwilderung der Revolution noch übriggelassen hatte,

zu sammeln, zu organisiren, so mußte er sich wol mit Dem begnügen, was er vorfand. Er konnte, um zu unserm classischen Bilde zurückzukehren, nichts Anderes thun, als die verwilderten, zerstörten Anlagen des französischen Parnasses wiederherstellen und die spärlichen Überreste der Priesterkaste in ihre Heiligthümer zurückrufen, um ihre poetische Thätigkeit, so wie sie einmal war, zu begünstigen. Dabei unterließ er keineswegs, alle jüngern Talente, die in irgend einem Gebiet etwas zu leisten versprachen, dieser Begünstigung theilhaftig werden zu lassen, wie ja die Umbildung der alten Akademien zu dem viel umfassendern **Institut de France** zur Genüge beweist. Es lag aber eben in dem ganzen Charakter der Zeit, daß fast Alles, was an frischen Kräften vorhanden war, sich dem praktischen Leben auch in Kunst und Wissenschaften zuwandte und die Poesie vernachlässigte. Kann man indessen auch Napoleon nicht vorwerfen, daß er die Entwickelung irgend einer poetischen Kraft geradezu gehindert, oder Alles, was er in dieser Hinsicht vorfand, nicht vielmehr soviel an ihm lag begünstigt habe (die einzige Staël ausgenommen); muß man ihn vielmehr bedauern, daß Alles, was er auf diesem Gebiete fand, so unendlich mittelmäßig war

— die Hefe der classischen Schule: so ist doch allerdings nicht zu leugnen, daß seine ganze Bildung ihm das Verständniß für eine außerhalb der Schranken der classischen Schule liegende Entwickelung der Poesie, wodurch sie ja allein wieder Leben und Bedeutung gewinnen konnte, verschließen mußte, sodaß, wenn auch damals schon Keime der Poesie sich gezeigt hätten, die wir jetzt in Frankreich sich so kräftig entwickeln sehen, sie schwerlich Beachtung, und in diesem Fall eher Unterdrückung als Begünstigung gefunden haben würden. Ohne uns auf weitere Erörterungen einzulassen, können wir annehmen, daß in Napoleon's Naturanlagen und Charakter etwas wahrhaft Antikes lag — so weit dies überhaupt in unsrer Zeit möglich ist —; und da überdies seine ganze Bildung eine classische war, in dem Sinne, wie man dies Wort in Italien und Frankreich allein nehmen kann, so mußten ihm die Meisterwerke der französischen classischen Poesie (nächst den Alten selbst) als das Höchste in der Poesie, ja als das Einzige erscheinen, was den Namen Poesie verdiente, und die unbedeutenden Nachfolger jener in ihrem Gebiete allerdings bedeutenden und vollendeten Dichter konnten in seinen Augen immerhin mit Recht das Verdienst haben,

einer guten Schule anzugehören, ja der einzigen, die er für die französische Sprache und Bildung denkbar hielt. Hierzu kam noch, daß grade zu seiner Zeit das classische Drama der Franzosen wieder einen besondern Glanz erhielt durch die Leistungen der Bühne, sodaß in Talma's Spiel sich die Schöpfungen eines Corneille und Racine von neuem zu beleben schienen; denn schwerlich hat je ein Schauspieler in so hohem Grade das Verdienst besessen, den Dichter verstanden, sich auf gleiche Stufe zu ihm erhoben, ihm sein Gedicht gleichsam lebendig nachgedichtet zu haben, wie Talma. Alles dies erklärt Napoleon's Bewunderung für die classische Literatur zur Genüge, und das einzige Befremdliche, wenn auch nicht Unerklärliche, in seiner poetischen Bildung dürfte daneben seine Vorliebe für Ossian sein, die indessen keine weitere Nahrung oder Wirksamkeit in den damals vorhandenen poetischen Thätigkeiten finden konnte — man müßte denn dahin die Übersetzung des Ossian von Baour Lormian rechnen, wobei es einen fast an Ossian selbst irre machen könnte, daß er sich so leicht in die classischen Phrasen des französischen Akademikers fügt. Einen eigentlich activen Einfluß auf die poetische Literatur seiner Zeit hat Na-

poleon indessen nur insofern gehabt, als er wie in den Sitten so auch hier der schamlosen Unsittlichkeit, der frechen Ruchlosigkeit und haltungslosen, faselnden Weichlichkeit entgegenwirkte, welche seit Ludwig XV. und der Regentschaft in der Literatur, wie in den Ansichten und Sitten herrschten und, durch die Schreckensregierung unterbrochen, seit dem Thermidor als Reaction verstärkt hervorgetreten waren. Napoleon wollte und konnte die Franzosen weder zu strengen Spartanern, noch zu frommen Christen umschaffen, aber er wollte tüchtige, brauchbare Männer und eben deshalb Achtung vor alle Dem, was als unentbehrliche Grundlage jedes kräftigen Staats- und Volkslebens erscheint, vor Religion und Tugend, besonders aber auch vor der Ehe. Konnte er aber in dieser Hinsicht die Ansichten und innersten Gesinnungen der Menschen nicht immer ändern, konnte es ihm auch nicht einfallen eine Sittenpolizei und Sittengerichte im 19ten Jahrhundert zu errichten, so wollte er doch und konnte er allen diesen Dingen äußere Achtung sichern, er konnte und wollte offenbare, freche Verhöhnung hindern. Überhaupt war Napoleon aus mancherlei sehr triftigen Gründen im Ganzen der Philosophie des 19ten Jahrhunderts in ihren völlig

negativen, auflösenden Richtungen durchaus ungünstig, und es war überdies im Grunde seiner Seele mehr katholisch-italienische Rechtgläubigkeit, als er sich oder Andern gewöhnlich gestehen mochte; jedenfalls aber neigte er mehr zum Aberglauben als zum Unglauben. Alles dies und dann besonders auch sein Streben, seinem Thron, seinem Hofe auch durch eine würdige, imposante äußere Haltung Achtung in den Augen und vor der Phantasie der Völker zu verschaffen, hatte die Wirkung, der officiellen Literatur, welche wenigstens passiv diesen Tendenzen folgen mußte, soweit es der Unterschied der Kräfte zuließ, eine gewisse äußerliche, negativ formelle Haltung und Würde zu geben, wodurch sie sich der Epoche Ludwig's XIV. mehr nähert als der näher liegenden philosophischen; wenigstens durfte der philosophische Stachel, den manche dieser Herren durch alle Prüfungen der Revolution gerettet hatten, nur mit großer Behutsamkeit und Schonung gebraucht werden. — Daß sowol diese wie alle andere seinem thatkräftigen Despotismus ungünstige Richtungen des menschlichen Geistes in dem Napoleon'schen System sehr unmittelbare Hemmungen freier Entwickelung finden mußten, ist nicht zu leugnen; aber so wenig im allgemeinen solche Beschränkung

immer heilsam sein kann, so folgt doch daraus keineswegs, daß der Mangel an äußerer Freiheit unter diesen Verhältnissen als ein wesentlicher Nachtheil für die Poesie und für die geistige Bildung überhaupt angesehen werden konnte. Die geistigen Kräfte, die überall hier in Betracht kamen, ermangelten entweder meistens ihrem ganzen Wesen nach so sehr jeder innern Freiheit und Lebenskraft, daß eine äußere Beschränkung ihnen nichts geben und nichts nehmen konnte; oder es waren, wie z. B. eben diese Nachklänge und Überreste der Philosophie des 18ten Jahrhunderts solche, von denen in keiner Hinsicht ersprießliche Früchte zu erwarten waren. Von dieser Philosophie, welche Napoleon mehr verachtete als fürchtete, ist indessen wohl zu unterscheiden, was er unter dem vagen und doch eben deshalb passenden Ausdruck „Idéologie" verstand, in welcher er mehr ahnend als verstehend, aber nicht mit Unrecht seinen einzigen gefährlichen Feind erkannte. Es waren darunter eigentlich alle jugendlichen, positiven, in ihrer kräftigen Gährung zu keiner gemeinsamen Richtung, zu keiner Aufopferung ihrer Individualität um eine aufgedrungene Idee geneigten, also seiner Alleinherrschaft eben so wenig als der negativen Philosophie günstigen, zum

Theil philosophischen, zum Theil poetischen Kräfte begriffen. Deutschland besonders war der Sitz dieser Kräfte, welche hier noch überdies aus der tiefen Grundlage der Nationalität Kräfte sogen; aber auch in Frankreich regten sie sich, wenn auch damals noch unbeachtet, und aus ihnen hat sich großentheils die neuere romantische Bildung entwickelt.

Aus Allem, was wir über den Charakter der geistigen Bildung der Napoleon'schen Epoche gesagt haben, geht schon hervor, daß auch hier im Ganzen von einer freien, selbständigen kühnen Entwickelung der Individualitäten nicht die Rede sein konnte. Was die Revolution an neuen Erfahrungen über des Menschen Geist, Herz und ganzes Wesen gebracht hatte, war an den Gebildeten, den Gelehrten, den Schriftstellern großentheils ganz verloren, und sie schlossen in Folge einer sehr erklärlichen Art von Reaction gegen eine Zeit und gegen Erscheinungen, die ihre ganze Weisheit zu Schanden gemacht hatten, den Kreis ihrer classisch-philosophischen Bildung um so enger. Die Kräfte aber, welche in der Revolution so furchtbar große Erscheinungen hervorgebracht hatten, lenkten entweder in die Bahnen des Ruhms ein, welche Napoleon ihnen eröffnete, oder insofern sie sich unabhängig

von dem Einfluß der übermächtigen That zu erhalten vermochten, verzehrten sie sich in tiefem, ohnmächtigen republikanischen, royalistischen oder ideologischen Ingrimm — nicht nur von der herrschenden Gewalt, sondern eben so sehr von der herrschenden öffentlichen Meinung, dem Geist der Epoche mit Gleichgültigkeit, Verachtung oder Mistrauen behandelt. Auf den ersten Blick hätte man glauben sollen, daß der Sturz des Kaiserreichs, die Begründung politischer und geistiger Freiheit durch die Charte der Restauration sehr bald einen entschiedenen Einfluß auf die geistige Bildung ausüben würde. Allein bei näherer Untersuchung kann es nicht befremden, daß dies nicht der Fall war — daß erst nach mehren Jahren und anfangs sehr vereinzelt, wenig beachtet oder von allen Seiten angefeindet sich Spuren eines neuen geistigen Lebens, besonders in der poetischen Literatur regten. Folgendes möchte hinreichen diese Erscheinung zu erklären.

Erstlich nahmen fortwährend die unmittelbaren praktischen Interessen des Tages zu sehr die öffentliche Meinung und die ausgezeichnetern Fähigkeiten in Anspruch, und namentlich mußte es allerdings als eine der dringendsten Aufgaben der Zeit erscheinen, die Theorie und Praxis des constitutionnellen

Staatslebens — eine neue Kriegskunst für den Kampf der widersprechendsten Elemente, Ansichten und Interessen — innerhalb der Schranken der Charte, mit Wort, Feder und Gesetzen auszubilden und die Rückkehr zu dem blutigen Bürgerkrieg zu verhinhindern. Es lag daher in der Natur der Sache, daß die politische Literatur, die politische Bildung durchaus in den Vordergrund trat und alles Andre zurückdrängte. Was auf diesem Felde geleistet oder nicht geleistet worden ist, kann hier nicht weiter erörtert werden; jedenfalls aber konnte es keine große Veränderung in den Grundelementen der allgemeinen und poetischen Bildung der Zeit hervorbringen, da es wesentlich dem herrschenden philosophischen Geist angehörte. In dieser Hinsicht durfte man also von der Art äußerer Freiheit, welche die veränderten politischen Verhältnisse (durch Preßfreiheit u. s. w.) mit sich brachten, fürs erste durchaus keine bedeutenden Resultate erwarten, da es den vorhandenen geistigen Elementen so durchaus an innerer Freiheit, an der Fähigkeit fehlte, die äußere Freiheit zu benutzen. Was konnte es helfen, daß den Lahmen und Blinden die Freiheit gegeben wird, zu wandeln und zu schauen? Die Anregung, der Keim, die Nahrung neuer Kräfte

mußte aber hier um so mehr anderswoher kommen, da ein wesentlicher Zug im Charakter der classisch-philosophischen Bildung ein ihrer Beschränktheit und Armuth völlig gleichkommender selbstgefälliger Dünkel ist, der auch nur eine Ahnung Dessen, was ihr fehlte, nun um so weniger aufkommen ließ, da sie allem Anschein nach die so glänzenden Fortschritte der Zeit im Gebiete der Politik wesentlich als ihr Werk in Anspruch nahm. Trug aber schon unter Napoleon die Bildung der höhern und mittlern Stände diesen Charakter, so war unter der Restauration gar wenig Aussicht zu einer ersprießlichen Veränderung. Ja, insofern die Kaiserzeit das alle Schranken der sogenannten Bildung durchbrechende Bewußtsein einer großen, ruhmvollen, thatenreichen Gegenwart, den unmittelbaren Anblick des größten Feldherrn und Staatsmannes voraushatte, den die Weltgeschichte kennt, so mußte das geistige Gebiet der Restauration im Verhältniß zu dem der Kaiserzeit eine ähnliche Beschränkung erleiden wie das politische; oder man müßte denn wirklich in der philisterhaften Heuchelei, in der unsere Zeit sich auf der einen Seite so sehr gefällt, so weit befangen sein, daß man unter den menschlich-großen, herrlichen und poetischen Elementen

des Lebens unermeßlichen, beispiellosen Siegesruhm und eben so großes Unglück mit allen seinen Ursachen und Wirkungen, vor allem aber Treue und Begeisterung des Kriegers für seinen Feldherrn bis in den Tod — kurz alles Das, was die Lebensluft, die tägliche Nahrung der Napoleonischen Zeit ausmachte, für gar nichts achte. Da nun die Restauration aller dieser Gegengewichte gegen die Dürre der classisch-philosophischen Bildung ermangelte und dennoch eben so wie das Kaiserreich, dessen Centralisationssystem sie in seiner ganzen Ausdehnung geerbt hatte, die ausschließliche Leitung des öffentlichen Unterrichts sich vorbehielt, so konnten frische Lebenssäfte der heranwachsenden Jugend nur spärlich und auf zufälligen, nicht officiellen Wegen zukommen. Man hätte allerdings glauben sollen, daß der formell christlich-katholische Charakter, welchen die Restauration ihrer ganzen historischen und politischen Entwickelung verdankte, hier einen wesentlichen Einfluß üben würde; allein dies war entweder gar nicht der Fall, oder insofern er eintrat, war die Wirkung eine ganz entgegengesetzte als die, welche beabsichtigt wurde oder Noth that.

Die ursprüngliche Bedingung und der Zweck

der Restauration war, wenigstens äußerliche praktische Verschmelzung und Versöhnung der gemäßigtern Elemente und Interessen, welche sich bisher bekämpft hatten, und Ausschließung der unfügsamern, schwerzubefriedigenden Extreme aller Art. Der officielle Charakter derselben war daher in religiöser Hinsicht eigentlich philosophischer Indifferentismus, und damit stimmten die persönlichen Ansichten Ludwig's XVIII. vollkomme nüberein. Ein äußeres katholisches Christenthum gehörte zwar nothwendig mit zum Ceremoniel der Restauration; allein officiell verlangte sie auch weiter gar nichts als eine anständige Beobachtung dieser wie andrer Regeln der etwas alterthümlichen Hofetiquette von allen Denjenigen, welche in officiellen Beziehungen zu der Staatsgewalt standen, somit auch von den Lehrern und Schülern der öffentlichen Lehranstalten. Dies vertrug sich nun um so leichter mit dem philosophischen Charakter dieser Anstalten, da am Ende die mehr seminarienmäßige Disciplin, welche dadurch herbeigeführt wurde, weniger lästig scheinen mochte als die militairische der Kaiserzeit. Jedenfalls konnte der Trommelwirbel, der die kaiserlichen Zöglinge in den colléges weckte, eher auf unphilosophische Gedanken bringen als die Bet-

glocke, bei der man sich im besten Falle gar nichts dachte. Dabei blieb es aber freilich nicht, sondern es wurden bald Einflüsse thätig, welche diese Gleichgültigkeit gegen das officielle formelle Christenthum in entschiedenen Haß verwandelten. Waren nämlich auf der einen Seite alle mehr oder weniger aufrichtigen und entschiedenen republikanischen Elemente von der constitutionnellen Hürde und Weide der Restauration ausgeschlossen, so fanden andrerseits auch die Ansichten und Interessen der sogenannten Contrerevolution keinen officiell anzuerkennenden Wirkungskreis. Während daher jene im Schatten der Völksrepräsentation ihr Wesen in geheimen Gesellschaften, Verschwörungen u. s. w. trieben, bedienten sich diese ihrer Stellung in der Nähe und hinter dem Thron und Altar, um die Thätigkeit der officiellen Staatsverwaltung ihren Zwecken gemäß zu leiten. Dies gelang ihnen nach und nach wie in andern Zweigen so auch im öffentlichen Unterricht, und es wurden mancherlei Schritte gethan oder zugelassen, um statt der äußern christlichen Etiquette eine, wie man behauptete, wirklich christliche Bildung einzuführen. Allerdings nun lag darin, wenn es redlich gemeint war, ein unberechenbar entscheidender Fortschritt in

dem Wesen, eine unermeßliche Erweiterung in dem Umfang der nationellen Bildung — es war, wenn es gelang, damit die dringendste Aufgabe der Zeit gelöst. Unglücklicherweise aber war das Christenthum hier theils nur der Vorwand, das Werkzeug, um den verächtlichsten, allen Rechten und Interessen der Nation und der Zeit feindseligsten persönlichen und Parteiinteressen den Sieg zu verschaffen; theils wurde das Wesen und die Freiheit des Christenthums von den wenigen aufrichtigen Theilnehmern an diesen Umtrieben so gänzlich verkannt, theils fanden bei der Ausführung dieser Pläne im Einzelnen so viele Unvorsichtigkeiten, Abgeschmacktheiten und Ungerechtigkeiten statt, daß wol nichts der Sache des Christenthum in der neuern Zeit mehr Schaden gethan hat, als dieser Misbrauch in solchen Händen. Statt des Christenthums, dessen die Zeit bedarf, suchte man unter dem Namen Christenthum der Zeit das Jesuitenthum als Vorläufer und Grundlage der Rückkehr zu allen Nichtswürdigkeiten der Zeiten Ludwig's XIV. und XV. aufzuzwingen. Die Folge war, daß die Zeit sich im Ganzen entschiedener als je von dem Christenthum entfernte und in die engen Schranken ihrer selbstgefälligen philosophischen Bildung einschloß, welche sich in

der öffentlichen Meinung, da sie gleiche Feinde hatte, als identisch mit der bürgerlichen Freiheit darstellte; sowie ihre Feinde ihrerseits das Christenthum wirklich zur Untergrabung der bürgerlichen Freiheit misbrauchten, ohne ihm größtentheils im Geist und in der Wahrheit irgend näher zu stehen als der philosophische Liberalismus.

Sonderbarerweise vereinigten sich grade in dem Punkte, der uns hier zunächst beschäftigt, nämlich auf dem Gebiete der poetischen Literatur, beide politische Parteien, also die entschiedenste Majorität der öffentlichen Meinung, zu gemeinsamer Verachtung und Verfolgung aller Bestrebungen und Keime, welche die Schranken der classischen Poesie zu durchbrechen drohten. Bei den Liberalen war diese Stimmung eine ganz natürliche Folge des oben angedeuteten Zusammenhangs der classischen Poesie mit der ganzen philosophischen Bildung; bei den Antiliberalen war es sehnsüchtige Verehrung der politischen Zustände und Grundsätze der Zeit, welcher die classischen Dichter von Malherbes bis Corneille und Voltaire angehören. Außerdem darf man, um diese Sympathie zu erklären, nicht vergessen, wie wenig einerseits die meisten der philosophischen Schriftsteller, bei allem Haß gegen das

positive Christenthum, eine Ahnung von bürgerlicher Freiheit hatten, wie wenig andrerseits den meisten Gegnern bürgerlicher Freiheit in unsern Tagen eigentlich am Christenthum gelegen ist, wie leicht daher beide sich im Allgemeinen und in der That vertragen mochten, da die Liberalen sich an den Haß des Christenthums, die Antiliberalen an die knechtischen und despotischen Gesinnungen hielten.

Traf auf diese Weise alles zusammen, um in Hinsicht auf Ansichten und Geschmack jede wesentliche Veränderung in der poetischen Literatur, in der Bildung der höhern Stände auch nach dem Sturz des Kaiserreichs unendlich zu erschweren, so unterstützten auch die Persönlichkeiten diese Stabilität auf alle Weise. Was irgend unter den jüngern, rüstigern Schriftstellern einen Namen in der Literatur hatte, gehörte fast ohne Ausnahme der Kaiserzeit an, und die Restauration hätte eben so wenig wie Napoleon, auch wenn sie einen andern Geschmack gehabt hätte, als wirklich der Fall war, doch entweder sich mit dem Vorhandenen begnügen, oder den restaurirten Thron ganz jenes Glanzes und Luxus einer officiellen Literatur entbehren lassen müssen, die nun einmal zu den Zierathen des Throns in Frankreich gehören;

was um so weniger rathsam scheinen konnte, da grade dieses Gebiet fast das einzige war, wo die Restauration und die öffentliche Meinung sich ohne Rückhalt begegneten und verstanden. Die literairischen Berühmtheiten der Kaiserzeit aber wußten im Allgemeinen ihre stereotypen Phrasen, sofern sie überhaupt auf das wirkliche Leben Bezug hatten, ohne Mühe der neuen legitim-constitutionnellen Sonne zuzuwenden. Und schlug sich auch einer oder der andre namhafte Schriftsteller (z. B. Delavigne, Etienne u. s. w.) zu der liberalen Opposition, oder entsprang aus ihr, so konnte dies auf seine poetische Thätigkeit keinen wesentlichen Einfluß haben, da grade hier, wie gesagt, der Liberalismus und die Legitimität an einer und derselben Quelle des classischen Parnasses schöpften. So zeichnet sich z. B. Casimir Delavigne ohne allen Zweifel nur durch die glückliche und besonders zeitgemäße Wahl seiner Stoffe, die warme Nationalität seiner Gesinnungen, die ehrenwerthe Unabhängigkeit seines Charakters und ein zwar auf demselben Gebiet, aber allerdings verhältnißmäßig viel höher stehendes Talent, keineswegs aber durch eine wesentlich neue, selbständige dichterische Behandlung der Stoffe und der Sprache vor denjenigen seiner dichterischen

Zeitgenossen aus, welche sich der Staatsgewalt gegenüber weniger unabhängig zu halten wußten. Auch darf man die Pruderie der legitimistischen Polizei gegen einzelne Tiraden in Trauer- und Lustspielen durchaus nicht als einen Beweis von poetischen Ketzereien und Neuerungen in dem corpus delicti ansehen; denn in der That hat Misbrauch der Presse und Misbrauch der Censur es schon lange dahin gebracht, daß man Tiraden als sehr kühne und sehr gefährliche Anspielungen ansieht, die unter Ludwig XIV. ohne Arg gegeben und genommen word.n wären. Übrigens darf man bei Delavigne die warme Auffassung und Behandlung eines volksthümlichen dem wirklichen Leben der Gegenwart und nicht dem conventionnellen Kreise der classischen officiellen Poesie angehörenden Stoffes allerdings nicht gering anschlagen, da die Durchbrechung dieses gebannten Kreises und die subjective Wahrheit der Empfindung allerdings unerläßliche vorläufige Bedingungen seiner Regeneration der poetischen Bildung sind, wenngleich damit noch lange nicht alles gethan ist. In dieser Hinsicht verdienen auch Béranger und Barthélemi und Méry, obgleich sie entschieden der classischen, oder doch jedenfalls nicht der romantischen Schule angehören, als Übergangs-

glieder einer besondern Erwähnung. Die Gattung der Poesie, in der Béranger zwar vielleicht Meisterschaft erreicht, die er aber doch auch oft ihrem eigentlichen Wesen und Charakter entrückt hat, ist die in dieser Ausbildung den Franzosen eigenthümliche Chanson und gehört ganz entschieden einer frühern Zeit an, und man kann mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, daß, wenn Béranger auch nicht der erste Chansonnier der Franzosen wäre, er jedenfalls als der letzte merkwürdig genug ist. Was nun aber eigentlich das Wesen der Chanson sei, wäre nicht leicht genau zu bestimmen. Man könnte, zum Unterschied vom ältern Baudeville, sagen, es sei das Gelegenheitsvolkslied der gebildeten Stände, insofern es ein im Augenblick entstandener oft epigrammatischer poetischer Commentar zu solchen Vorfällen des täglichen Lebens ist, die auf irgend eine Weise ein gemeinsames Interesse in gebildeten frohen Kreisen erregen können, wobei es immer Hauptbedingung bleibt, daß der leichte gesellschaftliche Frohsinn nicht gestört, sondern angeregt und belebt werde. Damit ist denn allerdings jede gemeine, sehr gehässige, geistlose, schwerfällige, aber auch jede ernstere, tiefere Auffassung ausgeschlossen, und es erscheint die Chanson als das Produkt eines leich-

ten Sinnes, einer gewissen naiven liebenswürdigen Zufriedenheit mit sich selbst und mit der Welt, welche lange einen Theil des französischen Nationalcharakters ausmachte, aber doch seit der Revolution bedeutende Veränderungen im guten und schlimmen Sinne erlitten hat. Es ist nämlich eine wesentliche Bedingung der Erzeugung und Erhaltung dieser Gesinnung, daß der Geist sich so selten wie möglich ernsthaft mit ernsthaften Dingen beschäftige. Dafür war denn vor der Revolution hinreichend gesorgt: auf dem Gebiete der Religion, Moral und Philosophie eben durch die Philosophie wie sie zum täglichen Gebrauch der Gebildeten zubereitet wurde — auf dem Gebiet der Politik durch die Abwesenheit alles öffentlichen Lebens, aller außerordentlichen, die gewohnten Zustände in ihren Grundlagen erschütternden Ereignisse. Unter Ludwig XIV. fehlte es nicht an Einflüssen, welche der Entwickelung dieser Gesinnung und Stimmung und also dem Gedeihen der Chanson entgegenwirkten. Der ganze Zuschnitt und die Ansprüche der Zeit waren noch zu großartig und foderten eine gewisse Haltung und Würde, die der höhern alexandrinischen Poesie günstiger war als dem leichten Reim und der muntern Melodie der Chanson; und

überdies zogen sich aus den letzten Kämpfen der Überreste der mittelalterlichen Freiheiten gegen die königliche Gewalt, welche in den Anfang dieser Epoche fielen, manche selbständig ernstere Anklänge und Erinnerungen durch das Leben gar vieler Familien und Kreise. Um so günstiger war die Regierung Ludwig's XV. und die Regentschaft der Chanson — ja sie war die eigentliche und fast einzige wirkliche, lebendige Poesie dieser Epoche, soweit Poesie überhaupt Theil daran haben konnte, was freilich schwer zu bestimmen ist. Unter den Stürmen der Revolution verstummten diese heitern flüchtigen Gesänge, und sogar die wiedererwachende Lebenslust unter dem Directorium hatte zu sehr den Charakter einer absichtlichen, leidenschaftlichen, meistens rohen, sinnlichen Reaction gegen die Herrschaft des Todes, des Entsetzens, welcher Niemand ohne schmerzliche Verluste entronnen war. Unter der Kaiserzeit mochte es einigen Kreisen immerhin gelingen, sich in die heitere Stimmung der guten alten Zeit zurückzuversetzen, doch mußten sie sich bis auf einen gewissen Punkt der Erinnerungen an die nächste Vergangenheit entschlagen und von der kriegerischen, thatenreichen und mistrauischen Gegenwart isoliren. Indem die Restau-

ration sowol den materiellen als den geistigen Zwang löste, womit die Kaiserzeit Alles in unabsehbare praktische Bahnen fortgerissen hatte, mochten auch die Elemente der Chanson sich nach Gefallen geltend machen, ohne unmittelbare Störung und Hemmung; allein eben damit zeigte es sich recht, daß die Zeit der Chanson immer mehr ihrem Ende nahe. Der Sinn für solche leichte Blüten, neckische Dornen und anspruchslose Zierden des gesellschaftlichen Lebens ging immer mehr unter in den ernstern, aber auch in den gemeinern Richtungen des Lebens, in den lärmenden, heftigen Discussionen der Politik, der nach unzähligen neuen Richtungen hin sich entwickelnden, Alles ergreifenden Industrie. Und zwar war es besonders das heranwachsende Geschlecht, welches seine belebende Theilnahme der Chanson entzog und sie mehr und mehr in die Rumpelkammer alter Moden verdrängte. Unter solchen Umständen hätte sogar Béranger's ausgezeichnetes Talent der Chanson schwerlich wiederaufgeholfen, wenn er nicht dadurch den Geist der Zeit mit ihr versöhnt hätte, daß er ihr einen entschieden politischen Charakter *) im Sinne des Li-

*) Man wird vielleicht einwenden, daß politische Chan-

beralismus gab, welcher vorzüglich als öffentliche Meinung hervortrat. Und eben deshalb kann man grade Béranger vorwerfen, daß er der Chanson den Untergang bereitet hat, indem er ihr den eigenthümlichen Charakter nahm und sie in das Gebiet der ernstern Lyrik zog. Denn so sehr es ihm in einigen seiner Gedichte gelingt, das politische Element nur als Zuthat, als ein Reizmittel zur Erhöhung des Eindrucks und eigentlichen Charakters der Chanson zu gebrauchen, so hat es doch in vielen andern entschieden das Übergewicht und gibt ihnen Ernst und eine Bitterkeit, die zwar ihren ethischen und zum Theil ihren lyrischen Werth erhöhen, aber ihnen auch ihren eigenthümlichen Charakter nehmen. Eben so sprechen sich in Béranger auch andere ernstere, allgemeine Lebensansichten zum Nachtheil der Chanson aus *). Hat aber

---

sons und Vaudevilles schon lange, wo nicht zu allen Zeiten, auf den Straßen von Paris gesungen wurden; allein erstlich ist der Gassenhauer nicht mit der Chanson im eigentlichen Sinne zu verwechseln, und zweitens war auch vor der Revolution und nach dem Religionskrieg der politische Gassenhauer selten mehr als eine persönliche Satire.

*) Wir erinnern nur an das schöne Gedicht les Bohémiens.

schon ein so vorzüglich für diese Gattung organisirter Dichter in einer noch nicht völlig derselben entfremdeten Zeit die Chanson nur heben können, indem er ihr Wesen der herrschenden Zeitstimmung zum Opfer brachte, wie viel weniger wird es irgend einem Andern gelingen, ihr Dasein zu verlängern in einer Zeit, wo die Selbstzufriedenheit des Liberalismus, der sich damals noch an Béranger's Liedern ergötzen mochte, eben durch den Sieg der bittersten, niederschlagendsten, aber vielleicht heilsamen Enttäuschung entgegengeführt worden ist. Obgleich also Béranger seinen politischen und religiösen Ansichten nach entschieden dem philosophischen Liberalismus, seinen poetischen Ansichten nach der classischen Schule angehört; obgleich er Alles, was an das Christenthum und an das Mittelalter erinnert, mit der größten Unbefangenheit als Aberglauben und Barbarei verachtet, obgleich es für ihn nichts Höheres gibt als Voltaire und Rousseau, in der Poesie nichts Höheres als Corneille, Racine, Molière, Boileau u. s. w., so hat er doch auch — wie es in allen Gebieten menschlichen Treibens, besonders in unsern Tagen so vielfach geschieht — ohne es zu wollen und zu ahnen, in seinem Bereich dazu beigetragen, einen Zweig eben der poetischen

und philosophischen Bildung, die er so hoch schätzt, zu zerstören, indem sein eignes geistiges Bedürfniß, ihm selber unbewußt, die Schranken, welche jene ganze Bildung grade dieser speciellen Äußerung setzte, nicht ertragen konnte. — Was Barthélemy und Méry betrifft, so sind ohne allen Zweifel ihre frühern Arbeiten, die „Villèliade" u. s. w., wie es jeder in irgend einem Sinne zeitgemäßen Gelegenheitssatire geschieht, sehr überschätzt worden; und während sie damals in wenig Wochen den Ruf und das materielle Glück der Dichter begründeten, dürften sie schon jetzt kaum mehr gelesen werden. Jedenfalls unterscheiden sie sich von andern satirisch-komischen Heldengedichten der classischen Schule nur vielleicht durch die größere Bitterkeit, Kühnheit und entschieden politische Tendenz; die Behandlungsart, die Sprache ist wesentlich classisch, die Auffassung, die Gesinnung philosophisch-liberal, durchaus ohne Individualität und ohne Tiefe. Was das historische Heldengedicht „Napoléon en Égypte" betrifft, so hat an dem, theilweise nicht unbedeutenden, poetischen Eindruck, den es hervorbringt, der Dichter sehr wenig Antheil, und er entspringt so sehr aus dem Stoffe, daß die Bulletins der ägyptischen Armee, die Berichte Denon's und an-

drer Augenzeugen wenigstens eben so poetisch sind wie dieses Gedicht, welches man in der That eine Sammlung von versificirten Bulletins nennen könnte, welche durch die, zwar mit ziemlicher Bescheidenheit angebrachten, aber doch wohlbekannten Ausstaffirungen und Stelzen der classischen Poesie wahrlich nichts gewonnen haben. — Es ist indessen nicht zu verkennen, daß zwischen den frühern Gedichten Barthélemy's (die er in Verbindung mit Méry verfertigte) und den nach der Julirevolution in dem poetischen Journal „Némésis" erschienenen eine merkliche Verschiedenheit obwaltet, die den letztern eine viel entschiedenere poetische Bedeutung gibt. Diese entspringt offenbar daraus, daß wenigstens ein Augenblick von tiefer Indignation die conventionnellen Schranken durchbrach, in welche Classicismus, Liberalismus und Philosophie auch diesen Geist gebannt hielten, wie so viele Andre, welche Apostel der Freiheit zu sein wähnen. — Nun wird die Individualität wirklich frei — ob in einer sehr lobenswerthen, erfreulichen Gestalt ist eine andere Frage — und gibt den poetischen Ergüssen ein selbständiges, eigenthümliches, wirkliches Leben, dessen sie bis dahin völlig ermangelten. Diese Stimmung setzt ihn denn auch in den Stand, in

seinen „Douze journées de la révolution" nicht selten die furchtbare Größe dieser Stürme mit poetischem und eben deshalb historischem Geiste aufzufassen und darzustellen, der dann auch wahrscheinlich, ohne daß der Dichter es ahnt, die Schranken der classischen Schule durchbricht*).

Nachdem wir nun das Wesen und die Entstehung der classischen Schule in der französischen Poesie**) und ihren Fortgang bis auf unsre Tage entwickelt haben, kommen wir zu der neuromanti-

---

*) Es kann hier nicht die Rede davon sein, den moralischen Werth der Individuen und ihrer Handlungen zu beurtheilen; doch müssen wir bemerken, daß Barthélemy's zweideutige Versöhnung mit dem juste milieu keineswegs gegen die Wahrheit seiner vorhergehenden Indignation spricht. Im Gegentheil kann grade eine solche Stimmung sehr leicht zu der traurigen, dumpfen Gleichgültigkeit führen, die dem enttäuschten Menschen nichts läßt als die Frechheit des Egoismus.

**) Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Analogie zwischen dem Gange der übrigen Zweige der classischen Kunst und der Poesie darthun wollten, doch ist sie nicht zu verkennen.

schen Poesie, und zwar zunächst zu ihrer äußern Geschichte. Vor kaum zehn Jahren ungefähr war in Frankreich, das heißt in Paris, zuerst hier und dort in den Salons und später auch in den Journalen die Rede davon, daß einige junge Leute sich mancherlei, nicht nur theoretische, sondern auch praktische Ketzereien gegen die Gesetze des classischen Parnasses zu Schulden kommen ließen; daß sie sich unterfingen, theoretisch und praktisch beweisen zu wollen, es gebe auch außerhalb der Grenzen der classischen Poesie, im Leben und in der Sprache poetische Elemente. Solche Ketzereien wurden anfangs von Seiten der herrschenden Literatur mit der vornehmsten Verachtung behandelt, und das Publicum beachtete sie kaum. Indessen die Neuerer ließen sich nicht schrecken, sondern behaupteten nun mit größerer Keckheit: die Verdienste der frühern großen classischen Dichter, die sie keineswegs in Abrede stellten, gäben durchaus keinen Beweis für die Vorzüge der classischen Schule, sondern lediglich für die großen poetischen Fähigkeiten dieser Dichter, die gleichsam ihrer Schule zum Trotz solche Werke hervorgebracht hätten; ihre Nachfolger aber, deren individuelle Unfähigkeit es ihnen sogar unmöglich mache, auch nur mit knech-

tischen Nachahmungen die engen Schranken ihrer Schule zu fällen, hätten durchaus keinen Beruf, andre in diesen selben Kreis zu bannen, oder ihre eigne Unbedeutendheit hinter jenen großen Namen zu bergen. Indem sich aber immer mehr und mehr zeigte, wes Geistes Kind diese Neuerer waren, entdeckten ihre Gegner in einigen ihrer Äußerungen Symptome einer gewissen Neigung zum Mittelalter, zum Christenthum und ähnlichem barbarischen Unfug, und nun glaubten sie sie nicht besser lächerlich machen, ihnen in der öffentlichen Meinung nicht mehr schaden zu können, als indem sie ihnen den Namen: Romantiker, gaben, wodurch sie denn auch besonders dem Liberalismus gegenüber compromittirt wurden, dem Mittelalter gleichbedeutend mit Aristokratie, Despotismus, Jesuiten und Inquisition schien. Die Neuerer indessen ließen sich den Namen gern gefallen und konnten es um so eher, da es schon ein Fortschritt war, durch einen Namen als Partei anerkannt und ausgezeichnet zu werden, und da außerdem grade dieser Name sich auf mancherlei Weise günstig deuten ließ. So suchten und fanden sie bald einen nahen Zusammenhang zwischen ihrem Streben und den Werken einiger schon bedeutender und von der öffentlichen

Meinung gefeierter Namen, wie z. B. Chateaubriand's, der Stael und Lamartine's. In gewisser Hinsicht mit besonderer Verehrung nannten sie aber André Chênier. Dieser letzte Name half ihnen indessen in der öffentlichen Meinung, welche eben so wenig von der Schreckensepoche der Revolution als vom Mittelalter etwas hören wollte, weniger als jene andern, mit denen sie wirklich ihre Gegner in nicht geringe Verlegenheit setzten, da diese die angedeutete Beziehung nicht leugnen konnten, und doch zu verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Ursachen jene Namen nun einmal die Sanction theils der öffentlichen Meinung, theils der officiellen Kritik und des Hofes, der Staatsgewalt erhalten hatten. Daß Chateaubriand's poetische Prosa gleich bei seinem ersten Auftreten der classischen Kritik ein unverständlicher Greuel war, beweist, mehr noch als der Tadel Vieler, den er sich zuzog, das bittersüße unbeholfene Lob, welches ihm von Andern gespendet wurde, die aus politischen Ursachen der Tendenz des Werkes im Allgemeinen günstig waren. Dahin gehörten aber nicht nur die heimlichen Royalisten, sondern auch sehr aufrichtige Diener des Kaiserreichs, welche entweder durch eignes Nachdenken oder durch Verständniß der Ansichten ihres

Herrn dahin gekommen waren, einzusehen, wie wichtig es in so vieler Hinsicht sei, den religiösen Sinn in Frankreich wieder zu beleben, besonders wenn diese Anregung, wie es damals bei Chateaubriand der Fall war, Hand in Hand mit begeisterter Verehrung Napoleon's ging. Später und unter der Restauration hatte die Religion eine noch entschiedenere officielle Parteibedeutung, und Chateaubriand hatte den Flecken seiner frühern Bewunderung des Usurpators theils so rein abgewaschen, theils mit so Vielen gemein, er konnte und wollte der Restauration so große Dienste leisten, konnte so viel Einfluß erlangen, daß man sich bald daran gewöhnte, ihm seine poetischen Extravaganzen zu gute zu halten, und ohnehin waren seine Dichtungen reich und ungleich genug, um sehr entgegengesetzte und zum Theil unpoetische Ansprüche immer in dieser oder jener Hinsicht zu befriedigen *). Ähnliches gilt von Lamartine, der noch überdies in der Form classischer war als Chateaubriand. Auch er fand um der politischen Bedeutung seiner so

---

*) Wir erinnern nur an die Empfindsamkeiten und Unnatur, die sich neben allen poetischen Elementen in „Atala" finden.

entschieden religiösen Richtung willen Gnade vor der officiellen Kritik und vor dem mehr oder weniger loyalen Theil des Publicums, während er von den liberalen Blättern, da er keine unmittelbare politische Tendenz zeigte, wenig beachtet wurde. Neben diesen mehr oder weniger unreinen Quellen des Beifalls, den diese beiden Dichter gefunden haben, muß allerdings aber noch berücksichtigt werden, daß die tiefe, ernste, religiöse Tendenz beder Männer, besonders Lamartines, einem, wenn auch noch nicht weit verbreiteten, doch zunehmenden und sehr aufrichtigen wirklichen Bedürfniß und Verständniß entgegenkam, welches indessen damals und auch jetzt noch sehr von der eigentlichen herrschenden Kritik und der öffentlichen Meinung zu unterscheiden ist. Was Frau v. Stael betrifft, so verzieh man ihr um ihres Geistes, ihrer unter Napoleon erlittenen Verfolgungen, ihres Liberalismus, ihrer zahllosen gesellschaftlichen und literarischen Verbindungen willen die wunderliche Grille, daß sie in ihrem Werk: „Sur l'Allemagne,“ versucht hatte, zu zeigen, daß es außerhalb des classischen französischen Parnasses, daß sogar in dem mittelalterlichen, romantischen, metaphysischen, barbarischen Deutschland Spuren von Poesie zu finden seien —

was, beiläufig gesagt, Frau von Stael zwar ihren deutschen Freunden aufs Wort glaubte, aber doch nimmermehr recht zu begreifen vermochte.

Wie dem auch sei, die Neuromantiker konnten sich wegen ihrer mittelalterlichen wie wegen ihrer christlichen oder doch unphilosophischen Tendenz auf anerkannte Notabilitäten berufen, und hatten damit schon etwas in der öffentlichen Meinung gewonnen. Hierzu kam noch, daß die Classiker einen unwiderleglichen Beweis gaben, wie aufrichtig ihre Geistesbeschränktheit ist, indem sie die Staatsgewalt zum Schutze des classischen Parnasses, besonders seines innersten Heiligthums, des théâtre français gegen die Romantiker aufriefen und überhaupt die Censur ins Spiel brachten. Gelang es der Restauration sogar, Chateaubriand von sich zu entfernen und ihm eine liberale Popularität zu geben, so kann es nicht befremden, daß die strebende Ungeduld der jungen Männer, die sich mit so unwürdigen Waffen bekämpft sahen, sehr bald in entschiedenen Gegensatz mit der Staatsgewalt gerieth, welche auf dem Gebiet der Poesie sich eines durchaus heidnischen Classicismus annahm, während sie im politischen Leben ihre Sache mit der des Jesuitismus verband. Unter die vorbereitenden Ursachen des

Sturzes der Restauration, deren Wichtigkeit auch in der fernern Entwicklung der innern Verhältnisse Frankreichs nicht hoch genug angeschlagen werden kann, gehört der nothgedrungene Beitritt dieser kräftigen, frischen und dem Königthum, dem Christenthum ursprünglich und wesentlich geneigten und verwandten, der Tagespolitik eigentlich ziemlich fremden poetischen Elemente und Charaktere zu der Sache der bürgerlichen Freiheit — ihre Vereinigung mit den tüchtigsten Elementen des Liberalismus, in denen eben durch diese Vereinigung eine sehr merkliche und sehr heilsame Veränderung vorging. Dazu gehörten besonders jüngere Männer von energischem, ernstem und aufrichtigem Charakter, scharfem Verstande und gründlichern Kenntnissen, welche in der leeren Oberflächlichkeit und Beschränktheit der bisherigen philosophischen und classischen Bildung und zum Theil auch in den Lügen und Spiegelfechtereien des bisherigen constitutionnellen Staatslebens keine Befriedigung mehr fanden, welche hier wie dort aufrichtig und ernstlich einen wesentlichen Mangel, eine unheimliche Leere fühlten und aufrichtig nach der Wahrheit suchten, welche diese Leere füllen könnte. Es führte übrigens auf dem Gebiet der Politik eben die anfangende Enttäuschung über

die bisher so unbedingt und einseitig hervorgehobene constitutionnelle Monarchie leicht zu mehr oder weniger republikanischen Ansichten, und so wiederholte sich in der Vereinigung dieser damals noch mehr wissenschaftlichen als politischen Bestrebungen mit den ursprünglich royalistischen Neigungen der neuromantischen Poesie auf einem erfreulichern Wege die Erscheinung, die schon früher in den Kerkern des Kaiserreichs stattgefunden hatte, wo die energischsten, uneigennützigsten und aufrichtigsten Anhänger der entgegengesetztesten politischen Parteien, der glühende, starre Republikaner und der fromme, treue Vendeer sich kennen und achten lernten. Auch haben in der That Erinnerungen aus jener Zeit nicht wenig zu dieser spätern Verschmelzung beigetragen *). Als Organ dieser vereinten, vielseitigen Richtungen und Elemente trat besonders seit 1824 das treffliche Journal der „Globe" auf, und ihm

*) Man ist es so wenig gewohnt, einen Zusammenhang zwischen dem wirklichen Leben und der Literatur zu suchen oder zu finden, daß es hier wie bei manchen andern Stellen dieser Bemerkungen fast einer Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfen möchte, wenn wir diesen Zusammenhang im Einzelnen hervorheben. In diesem Falle ver-

besonders verdankte die romantische Schule die Veränderung, welche bald zu ihren Gunsten in der öffentlichen Meinung stattfand. Diese Veränderung bestand allerdings bei einer nicht unbedeutenden Zahl, besonders der jüngern Generation, in mehr oder weniger tief gehendem Verständniß oder thätiger Theilnahme; bei der Masse des Publicums dagegen freilich nur in der Art von allgemeiner Gunst, welche so oft Dingen und Personen zu Theil wird, deren eigentliche Bedeutung und Wesen die öffentliche Meinung gar nicht versteht, nach der sie auch wenig fragt, die aber durch irgend ein äußeres Verhältniß ein Parteiinteresse erhalten haben. Es hängt aber die sehr plötzliche Bekehrung der öffentlichen Meinung zur romantischen Schule mit einem Zuge des französischen Nationalcharakters zusammen, der sehr wesentlichen Einfluß auf die ehrenvollsten sowol als auf die schimpflichsten Momente der fran-

---

weisen wir auf mehre Schriften des an Geist, Gemüth und Lebenserfahrung gleich reichen Ch. Nodier, der zu humoristisch-selbständig ist, um eigentlich formell einer Schule oder Partei anzugehören, der aber einen nicht zu berechnenden Einfluß auf die junge romantische Schule geübt hat.

zösischen Geschichte gehabt hat. Es ist nämlich eine der Äußerungen des sehr intensiven Nationalgefühls der Franzosen und der langen Gewohnheit bürgerlicher Umwälzungen, daß die Majorität der öffentlichen Meinung immer der stärkern Anziehungskraft folgt, sich für die wirklich oder scheinbar überwiegende Gewalt erklärt, für diejenige, welche am meisten Bürgschaften der Stabilität gibt, welche am meisten geeignet scheint, einen haltbaren Mittelpunkt für das Ganze, für die Nationalität zu geben. Es ist hier nicht der Ort, diese Tendenz, diesen Instinkt der Atome des Volkslebens sich zu Haufe zu sammeln (se rallier) und Massen zu bilden, gegen mancherlei Vorwürfe zu vertheidigen, oder zu zeigen, daß mancherlei andre Tendenzen bei andern Völkern, besonders bei uns Deutschen ebenfalls ihre sehr bedenklichen Seiten haben. Da indessen oft sehr schwer zu bestimmen ist, welche Kraft eigentlich die stärkere ist, so entstehen aus dieser Anschießungstendenz allerdings mancherlei Verwirrungen, und besonders fällt es oft sehr schwer den eigentlichen Charakter der öffentlichen Meinung, abgesehen von ihrer augenblicklichen Stellung, zu beurtheilen. Sehr oft geschieht es auch, daß die wirklich überwiegende Gewalt aufhört, der Mittel-

punkt der öffentlichen Meinung zu sein, weil sie den äußern Anschein der Energie vernachlässigt, oder ihre eignen Kräfte nicht kennt, ihnen nicht vertraut, während eine andere Gewalt, die in der That die schwächere ist, durch entschiedene glückliche Kühnheit den Anschein des Übergewichts erlangen und die öffentliche Meinung an sich ziehen kann. In beiden Fällen aber bringt natürlicherweise das Gewicht der öffentlichen Meinung das Resultat wirklich hervor, welches sie als schon vorhanden irriger Weise voraussetzte, und auf diese Art behält allerdings die öffentliche Meinung auch dann Recht, wenn sie im Irrthum war. Wie in wirklich oder scheinbar wichtigern Angelegenheiten, so zeigen sich die Wirkungen dieser Eigenschaften der öffentlichen Meinung auch auf dem Gebiet der Literatur. Noch vor wenig Jahren waren die individuellen Ansichten, der Geschmack jedes einzelnen Franzosen ein Spiegelbild im Kleinen der Ansichten, des Geschmackes der classischen Schule, welche nun einmal die einzig bekannte und insofern vorhandene nationelle war. Der Classicismus gehörte zur Nationalität und wurde von jedem Einzelnen mit der ganzen reizbaren Hartnäckigkeit verfochten, mit der man persönliche Vorurtheile zu vertheidigen pflegt,

aber zugleich mit dem naiv stolzen Bewußtsein der Erfüllung einer heiligen Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nationalität. Als die Romantiker sich gegen die classische Schule erhoben, wurden sie von der öffentlichen Meinung als unangenehme, aber gefahrlose Insecten angesehen, welche ihr Wesen nicht länger treiben könnten, als es den Priestern des classischen nationellen Parnasses gefallen würde. Als aber diese vergeblich den Ton überlegnen Mitleidens, noch vergeblicher den des pathetischen Zornes oder der spöttischen Verachtung gegen die neuerungssüchtige, unehrerbietige Jugend anstimmten; als die Romantiker sich ganz offenbar an Witz, an Gründen, an Citaten, an Thätigkeit und Productivität — überhaupt an Streitfertigkeit ihren Gegnern weit überlegen zeigten — als diese endlich gar zu der Staatsgewalt ihre Zuflucht nahmen und dadurch gleiche Sache, gleiche Schwäche mit dieser eingestanden: da wandte sich die, ihrem ganzen Wesen nach immer noch classische öffentliche Meinung sehr plötzlich und ungestüm der romantischen Schule zu in Literatur, Kunst und Mode. Natürlicherweise kam es nun für die Romantiker erst noch darauf an, diese Umwälzung zu benutzen und die öffentliche Meinung, welche sich ihnen nur

äußerlich angeschlossen hatte, ohne möglicherweise viel oder wenig von dem Geist und Wesen der Schule zu verstehen, nun wirklich mit diesem Geist zu durchdringen, durch ihn den classischen Geist zu bannen, der die Losreißung von der classischen Schule noch überlebt hatte. In wiefern dies in Zukunft gelingen wird, ist schwer zu bestimmen; gewiß ist es aber, daß bis jetzt die zu Gunsten des Romantismus in Bausch und Bogen vor sich gegangene Bekehrung der öffentlichen Meinung in den Einzelnheiten noch große und oft lächerliche Schwierigkeiten findet. Und wenn es dem romantischen Dichter oder Kritiker auch zuweilen gelingt, das Publicum über die größern Steine des Anstoßes rasch hinüberzuführen, so kann die alte classische Pruderie plötzlich wieder vor irgend einer Kleinigkeit so scheuen und sich so ungeberdig anstellen, als wenn es das erste Wort wäre, was sie je von solchen Dingen vernommen*). So sehr ist aber diese

---

*) So geschah es z. B. bei der Vorstellung des Shakspeare'schen „Othello" von A. de Vigny, vielleicht der ersten einigermaßen treuen und mit Verständniß ausgeführten Übersetzung, welche die französische Literatur aufzuweisen hat. Alles ging gut, und wenn auch zur großen Ver-

neue geistige Entwickelung noch im Entstehen, daß die Romantiker selbst zuweilen in die seltsamsten Widersprüche verfallen, wenn sie es versuchen, bei sich selbst oder beim Publicum die durch Gewohnheit fast zur andern Natur gewordenen Ansichten und Vorurtheile der classischen Schule mit den neuen, frischen poetischen Lebenskeimen zu versöhnen, die sich aus ihrem Innersten hervordrängen. Besonders schwierig bleibt es immer, die frühern Meister der classischen Schule, Corneille, Racine Boileau, Molière u. s. w., zu deren warmen Verehrern die Romantiker sich, zum Theil sehr aufrichtig, rechnen, die sie jedenfalls sehr schonen müssen, um die öffentliche Meinung nicht scheu zu machen, von den Ansichten und von den spätern und gegen-

---

wunderung der Zuschauer, doch ohne entschiedene Misbilligung und nicht ohne Beifall für einige Stellen. Als aber in der furchtbaren Scene, wo der Mohr alle Qualen der Eifersucht, die tragische Entscheidung des ganzen Stückes in die Frage nach dem Taschentuch legt, der Dichter das englische „the handkerchief!“ ganz einfach mit „le mouchoir!“ übersetzt hatte, brach das Parterre in ein so unauslöschliches Gelächter, Zischen und Pfeifen aus, daß „Othello“ in dieser Gestalt schwerlich sobald wieder auf der Bühne erscheinen wird.

wärtigen Repräsentanten der Schule zu trennen. Diese Letztern wissen sich oft so gut in das Rüstzeug ihrer Meister zu verkriechen, daß gelegentlich doch immer wieder ein zu kühner Streich die geheiligte Reliquie verletzt, und dann folgen nicht selten von Seiten des erschrockenen Romantikers Entschuldigungen und Zugeständnisse, die fast alles Das wiederum aufheben, was kurz vorher mit großer Kühnheit und so historisch und philosophisch, als es eben möglich war, im romantischen Sinne entwickelt und festgesetzt worden ist. Versichert doch sogar Victor Hugo, in der Vorrede zu seinen „Oden": „Jeder Schriftsteller, in welcher Sphäre er sich auch bewegen mag, muß es beständig als seinen Hauptzweck vor Augen haben, sich auf irgend eine Weise nützlich zu machen." Eine so prosaische, philanthropisch-philosophische Abgeschmacktheit in dem Munde eines so entschiedenen, so bedeutenden Dichters, wie Victor Hugo, erinnert an einen Schmetterling, an dessen farbeglühenden Schwingen noch einige Stücke der harten dunkeln Rinde ankleben, in die er bisher eingepuppt war. Sehr unbillig aber wäre es und würde zu einer ganz falschen Ansicht der Sache führen, wenn man auf solche und ähnliche Äußerungen, in Vorreden und sonst durch eine Polemik

hervorgebracht, die von der andern Seite so oft mit Unredlichkeit, fast immer mit wunderbarer Unwissenheit geführt wird, irgend ein großes Gewicht legen wollte. Ein anderes ist die künstlerische Schöpfungskraft, und ein anderes das klare Selbstbewußtsein der Idee und der Mittel der Ausführung, und keinesweges braucht Derjenige, der als Künstler hochsteht, auch Jedem verständliche Rechenschaft über Ziel und Weg seines Treibens geben zu können. Nach ihren dichterischen Werken allein darf man die neue romantische Schule beurtheilen, nicht nach ihren eigenen kritischen Bekenntnissen oder nach ihren und ihrer Freunde Modethorheiten. Danach aber erscheint sie allerdings als ein sehr bedeutender Fortschritt, als eine sehr merkwürdige Erweiterung des geistigen Lebens des französischen Volkes, deren Kenntniß und Verständniß unumgänglich nöthig ist zum Verständniß der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft eines Volkes, dessen Einfluß auf die Schicksale Europas und der Welt überhaupt tadelnd oder lobend alle Stimmen anerkennen.

Wollten wir den wesentlichen Charakter der neuen romantischen Schule, sowie wir es bei der alten romantischen Poesie versuchten, aus ihrem

Namen deuten, so müßte uns dieser dem ersten Anschein nach sehr irre führen. Dieser Ausdruck heißt, wenn er irgend einen bestimmten Sinn hat — wie wir schon früher bemerkt haben — soviel als mittelalterlich und ist der neuen Schule auch von ihren Gegnern in diesem Sinne beigelegt worden, insofern für diese mittelalterlich und barbarisch, unsinnig, abgeschmackt gleichbedeutend war. Die Romantiker ihrerseits ließen sich den Namen gern oder ungern gefallen, und ehrten sich damit, wie es in allen solchen Fällen mit Parteinamen geschieht; theils ihren Gegnern zum Trotz — theils weil sie allerdings das Mittelalter mit ganz andern Augen ansahen als diese, und ihm wirklich, so weit sie es kannten und verstanden, in ihrer ganzen Bildung eine nicht unbedeutende Stelle gaben. Dennoch aber war die Bekanntschaft mit dem romantischen Mittelalter bei den meisten Derer, die sich danach zu heißen rühmen, bisher noch zu beschränkt oder oberflächlich, und macht jedenfalls keinen hinreichend überwiegenden Theil des geistigen Gebietes der neuen Schule aus, als daß die Benennung romantisch in diesem Sinne, worin sie doch meistens von Solchen verstanden wird, die sich überhaupt etwas dabei denken wollen, als angemessen

und bezeichnend gelten könnte. Von einer andern Seite betrachtet und in einem andern, wenn auch uneigentlichen Sinne genommen, möchte die Schule ihren Parteinamen im Gegensatz zum Classicismus eher verdienen. Sowie nämlich in der romantischen Kunst und Poesie des Mittelalters das ganze Leben und Treiben der Zeit in seinem ganzen Umfang auf allen Stufen nach allen Richtungen sich selbstbetrachtend, selbstbegreifend wieder darzustellen sucht, während dagegen die classische Poesie das wirkliche nationnelle Leben fast ganz von ihrem Gebiete ausschließt und sich auf ein verhältnißmäßig außerordentlich enges, conventionelles, zum Theil sogar ganz außerhalb des nationellen Lebens, des Lebens überhaupt liegendes erkünsteltes, todtes, unwahres Gebiet beschränkt: so will auch der neue Romantismus, eben so wie bei dem alten der Fall war, und im Gegensatz zu dem Classicismus, das Leben der Gegenwart in seiner ganzen Ausdehnung, nach allen seinen Richtungen, auf allen seinen Stufen in das Gebiet der Poesie, der Kunst, der höhern Bildung überhaupt wiederum hineinziehen und für unsre Zeit Das sein, was die alte Romantik für das Mittelalter war. Eben daraus geht aber auch der unvermeidliche Unterschied zwischen der alten

und der neuen Romantik hervor — wenigstens wenn wir jene in ihrer höchsten Blüte betrachten. Das damalige Mittelalter vereinigte nämlich, wie wir sahen, alle Kräfte und Richtungen der Zeit in zwei Hauptrichtungen des Ritterthums und des katholischen Christenthums; und so mußten demnach auch in der romantischen Poesie jener Zeit jene beiden Richtungen als die vorherrschenden alle andre mit sich fortreißen — mochten sie sie nun in der tiefsten Tiefe oder in der höchsten Höhe des geistigen Gebiets der Zeit finden, in der Hölle oder im Himmel. — Da aber im Gegentheil die Tendenz nach freier Entwicklung der Individualitäten, in der sich die gemeinsamen Richtungen des Mittelalters zersplitterten, bis auf diesen Augenblick nicht nur fortdauert, sondern nach mancherlei theilweisen Hemmungen und Unterbrechungen sich immer wieder mit vermehrter Gewalt geltend macht, und sogar in ihrer vorübergehenden Vereinigung zu politischen Formen nichts sucht als Sicherheit für die unbegrenzte Zersplitterung und Auflösung — so kann auch bei der romantischen Poesie unsrer Zeit, insofern sich in ihr die Zeit aussprechen soll, nicht von gemeinsamen Richtungen, von innerer geistiger Einheit die Rede sein; sondern ihr Wesen und insofern ihr Werth wird grade darin

bestehen, daß sie jede erkünstelte, erheuchelte, conventionelle, beschränkende, formelle, äußerliche Einheit verwirft — daß sie aufrichtig und in der That den Individualitäten das Recht vindicirt, sich in dem ganzen geistigen Gebiet der Zeit in unbedingter Willkür und auf eigne Gefahr umzutreiben — jedem menschlichen Geiste das Recht Alles, was an Gestalten, Körpern und Geistern, Begebenheiten, Gefühlen, Ansichten zwischen Hölle und Himmel wirklich und lebendig vorhanden ist, nach seiner Individualität aufzufassen, es, so gut oder schlecht seine Kräfte erlauben, zu bewältigen und poetisch wieder zu schaffen. Wäre es denkbar, daß der menschliche Geist jemals die Grenzen seiner Erkenntniß noch weiter hinausrükken könnte, als durch das Christenthum geschehen ist — noch tiefer denn die Hölle, noch höher denn der Himmel — so würde die romantische Bildung und ihr poetischer Ausdruck das Recht, aber zugleich die Verpflichtung haben, auch diese äußersten Grenzen zu ermessen. Bis dahin aber wird es wol dabei bleiben, daß sie jedenfalls das ganze Gebiet zu durchforschen streben muß, welches das Christenthum dem menschlichen Geist offenbart; wenn sie anders die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt hat, lösen — wenn sie anders sich selbst und ihrem

Wesen, ihrem Vorzug vor der classischen Poesie vor der philosophisch-liberalen Bildung nicht entsagen will. Allerdings ist in so hohen Dingen, und wenn man auch dem in magnis voluisse sat eine noch so günstige Anwendung geben will, zwischen dem Streben und dem Erreichen des Ziels sehr zu unterscheiden. Es muß sogar in diesem Fall für Einzelne die Gefahr des gänzlichen Verderbens sowol in sittlicher als — wovon hier zunächst die Rede ist — in poetischer Hinsicht um so größer sein, je weiter der Umfang ist, welchen der Geist nach eignem Gutdünken zu durchforschen wagt — je grauenvollere, dunklere Gebiete er einschließt. Es liegt aber in der Natur des Menschen überhaupt, und in unsrer Zeit insbesondere, daß die poetischen Entdeckungen und Erfahrungen der sich selbst überlassenen Geister sie vorzugsweise und am weitesten nach der finstern Seite dieses Gebietes hinführen werden — daß die Erkenntniß des Schmerzes, der Trostlosigkeit, der Nichtigkeit, der Sündhaftigkeit, des Todes dieses Lebens im allgemeinen und in ihren tausendfach verschiedenen Gestalten das häufigste Resultat dieser freiern Forschung und Entwicklung sein wird; während die andere Seite der christlichen Erkenntniß, die Kunde

von Versöhnung und Erlösung aus den Fesseln des Todes und der Sünde, die Kunde von dem Reiche Gottes ihnen wol noch lange fremd bleiben mag. So hat denn Göthe (zunächst in Beziehung auf die neuere Romanliteratur) die neuere französische Poesie im Ganzen und, trotz mancher Ausnahmen, sehr treffend und bedeutsam die Poesie der Verzweiflung genannt; denn diese Stimmung ist bisher einer der wesentlichsten Züge, die sie von der classischen und philosophischen Poesie unterscheidet. Da aber dieser Charakter der Poesie genau zusammenhängt mit dem Charakter der ganzen geistigen Bildung derjenigen Elemente der Zeit, die sich in dieser Poesie aussprechen — da diese Elemente, dieser Charakter, wenn sie sich weiter verbreiten und vorherrschend werden sollten, nothwendig über kurz oder lang einen großen Einfluß auf die ganze nationelle Entwicklung der Franzosen ausüben müssen, so scheint es nicht überflüssig zu untersuchen, welche Bedeutung, welchen Werth diese Richtung auch über das Gebiet der Poesie hinaus haben, wohin sie führen können. Auf den ersten Blick scheint nun allerdings diese Tendenz zur Verzweiflung (um den Goethe'schen Ausdruck beizubehalten) ein trauriger Rückschritt zu sein von der Zuversicht der phi=

losophisch-liberalen Bildung, welche mit allen Räthseln des Lebens fertig, für allen Schmerz, alles Elend des Lebens der Völker wie der Einzelnen ein unfehlbares Heilmittel in der Ausbreitung der Philosophie, der Aufklärung in ihrem Siege über den Aberglauben sieht — einem Siege, der so rüstigen, überlegenen Kämpfern nicht entgehen kann — wo es sich nur um das mehr oder weniger Zeit handeln kann, welche bis zu dieser Erneuung des goldenen Zeitalters noch verstreichen mag. Gar lange konnte aber der Anfang dieses goldenen Zeitalters nicht ausbleiben, als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon drei der mächtigsten Throne der Welt mit gekrönten Philosophen geschmückt waren; und wenngleich vor dem Ende der Regierungen Friedrich des Großen, Katharina's der Großen und Joseph's II. der Glauben an ihren Beruf als neue Saturne wankend geworden war, so erschien das Heil der Menschheit bald um so näher und sicherer, als die ersten Bewegungen der Revolution in Frankreich den Sieg und die Herrschaft der Philosophen von der Rednerbühne der constituirenden Versammlung herab verkündeten. Hat nun auch zwar die Art, wie jene schönen Hoffnungen verwirklicht wurden, die gleichzeitigen Verkün-

diger derselben, so viele deren dem Blutgerüste der Schreckensherrschaft entrinnen mochten, keineswegs von ihren selbstgefälligen Träumen geheilt, so sind doch bei der nachfolgenden Generation, welcher der Zusammenhang und die Bedeutung der Begebenheiten einigermaßen klarer zu werden beginnen, merkliche Zweifel an der Unfehlbarkeit der Philosophie aufgestiegen, und ohne zu untersuchen, ob diese Zweifel im Allgemeinen (z. B. durch den Industrialismus, der im St.-Simonismus zu einer Religion geworden ist) schon zu etwas Besserem geführt haben, läßt sich doch nicht leugnen, daß in Frankreich der Glanzpunkt jener beseligenden Philosophie vorüber ist, daß allmälig weniger von Philosophie und Philanthropie die Rede ist, als im 18. Jahrhundert. Es ist deshalb auch nicht leicht möglich sich von der bewundernswerth naiven Zuversicht dieser französischen Philosophie einen Begriff zu machen, wenn man nicht die großentheils vergessenen Schriften des 18. Jahrhunderts zu Rathe zieht. Einen näher liegenden und eben so bedeutungsvollen Vergleichspunkt bietet indessen in unsern Tagen und bei uns der Rationalismus*),

---

*) Es würde uns wenig helfen, wenn wir hier eine

der mit nicht geringerer und eben so wohlbegründeter Zuversicht wie die ihm so nah verwandte französische Philosophie Alles zu beseitigen weiß, was im menschlichen Leben sich als räthselhaft und unheimlich in den klaren Bereich des sogenannten gesunden Menschenverstandes eindrängen will. Aber nicht blos Philosophie und Rationalismus mögen mit Mitleiden und Verachtung auf geistige Zustände herabsehen, welche eine Poesie der Verzweiflung erzeugen konnten — die übrigens auch bei uns ihre Organe gefunden hat. Es ist noch einer andern, scheinbar ganz entgegengesetzten Ansicht gelungen, sich zu einer ähnlichen Höhe zu erheben, indem sie durch eine schwer zu erklärende, aber doch in ihren Äußerungen unverkennbare Verbindung der Rechtfertigkeit durch einen wenigstens officiellen Glauben und der Rechtfertigkeit durch die Werke, wozu sich womöglich noch eine Rechtfertigkeit durch

---

nähere Definition geben wollten, was **wir** eigentlich unter Rationalismus verstehen. Wo wir überhaupt auf Verständniß hoffen können, da wird auch dies verstanden werden — wo nicht, liegt an einem Misverständniß mehr oder weniger nichts. Im Allgemeinen aber bemerken wir nur, daß wir hier von der in Deutschland jetzt noch **herrschenden** Art von Aufklärung sprechen.

die Philosophie gesellt, einen Grad von selbstgefälliger Zuversicht erlangt hat, um welchen alle Encyclopädisten sie beneiden könnten. Die guten Werke, worauf sich diese glückliche Gesinnung und Ansicht beruft, sind zwar allerdings nicht sowol individuelle, als nationelle und gleichsam officielle gute Werke; zuweilen auch wol Werke einer officiell begünstigten politischen Partei. Begreiflicherweise aber ist dabei immer dafür gesorgt, daß dem Individuum sein reichlicher Antheil an den Zinsen dieses Capitals nicht entgeht. Dieses Resultat wird ohne Mühe auf demselben Wege der willkürlichen Beschränkung und Ausschließung der thatsächlichen Wahrheit erlangt, den der Rationalismus und die französische Philosophie mit so glänzendem Erfolge betreten hat; nur daß diese Künste hier vorzugsweise auf das Gebiet der Völkergeschichte angewendet werden. Zwar erkennt diese Ansicht im Allgemeinen, in Bausch und Bogen, und besonders äußerlich Dasjenige an, was die göttliche Offenbarung von der Natur und den Verhältnissen der menschlichen Seele lehrt — besonders wenn es sich für die eigentlichen Eingeweihten bei einer Art von Gegenprobe auch als Resultat philosophischer Construction darstellen läßt; aber in

dem Leben der Völker in der Geschichte weiß sie mit bewundernswerthem Scharfsinn alle Folgen und Spuren der menschlichen Sündhaftigkeit bei den Gegnern des Volkes, des Staates, der Partei, der sie angehören, aufzufinden, während sie dagegen auf ihrer eignen Seite zu allen Zeiten nichts als die consequenteste Ausübung aller politischen guten Werke sieht, wodurch ihr Volk, ihr Staat, ihre Partei und deren zeitige Verbündete seit undenklichen Zeiten in einer solchen Glorie von politischer Weisheit, Gerechtigkeit, Moralität, Mäßigung, Gewissenhaftigkeit, Großmuth u. s. w. — der Tapferkeit gar nicht zu gedenken — erscheinen, daß die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn für sie eine ziemlich überflüssige Zuthat zu sein scheint, deren nur andre sündhaftigere Nationen bedürfen. Haben aber Siege und Glück, statt demüthiger, dankbarer Selbsterkenntniß, solche Gesinnungen erzeugt, so ist nicht zu verwundern, daß frühere Niederlagen, lange Schmach und Noth ihre Bedeutung als gerechte Strafe und gnädige Warnung längst verloren haben; daß man, wenn überall von diesen unangenehmen Dingen die Rede sein darf, darin eben auch nur Beweise für die politische Sündhaftigkeit der Gegner und Nachbarn findet. —

Es ist die Hinweisung auf diese Ansichten und Gesinnungen, welche bei uns allerdings der Verzweiflung in der Poesie und im Leben noch eine Weile entgegenwirken können — ob durch einen bessern Geist wird sich zur Zeit der Prüfung zeigen, wie nah oder fern sie auch bevorstehen mag — dem Gegenstand dieser Untersuchung nicht so fremd, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn der Werth oder Unwerth der geistigen Zustände, als deren Ausdruck die neuere romantische Poesie in Frankreich zum Theil erscheint, kann endlich doch nur vergleichsweise und nicht absolut angegeben werden, und es muß daher auf die Vergleichspunkte wenigstens zunächst bei uns hingedeutet werden. Das Verhältniß des einen dieser Vergleichspunkte zur historischen Wahrheit mußte aber deshalb besonders hervorgehoben werden, weil eben ein redlicheres, unbefangeneres und gründlicheres Studium der Geschichte wesentlich, ja vielleicht am meisten dazu beigetragen hat, jene geistigen Zustände herbeizuführen, aus denen die neue Romantik hervorgegangen ist. Daß in dieser Hinsicht noch gar viel zu thun übrig ist — daß wir Deutsche, wenn und so weit wir es nur wollen oder dürfen (also die letzten funfzig Jahre etwa ausgenommen), praktisch

und kritisch einen sehr viel höheren Maßstab für historische Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit haben, als die Franzosen oder irgend ein anderes Volk bedarf keines weitern Beweises, und ist auch von unsern Nachbarn vollkommen anerkannt. Allein eben die Geschichte der letzten funfzig Jahre, besonders aber die innere Geschichte der französischen Revolution, ist theils so furchtbar reich an solchen Lehren und Erfahrungen, vor denen, wenn sie nur halbwegs beherzigt werden, jede selbstgefällige Rechtfertigkeit vergehen muß, theils liegen uns eben diese Lehren soviel näher, daß ein gründlicheres, demüthigeres und aufrichtigeres Studium dieser Epoche von größerem Einfluß auf die wirklichen, lebendigen Geisteszustände der Völker sein muß, als das Studium irgend einer andern Epoche der Geschichte.

Daß eine richtige Erkenntniß dieser Epoche, und besonders des Gipfelpunktes derselben in der Schreckensregierung, auch in Frankreich bei einer sehr beträchtlichen und etwa schon als Partei bemerklichen Anzahl von Menschen zu finden sei, wollen wir übrigens keineswegs behaupten, sondern es kommt hier nur darauf an festzustellen, — was die neuere, besonders poetische Literatur zur Genüge

beweist — daß Diejenigen, welche auf diesem oder jenem Wege zu einer solchen mehr oder minder klaren Erkenntniß gekommen sind, besonders mit durch diese Erkenntniß, mehr oder weniger zu den Schriftstellern oder zu dem Publicum der romantischen Schule gehören, oder dahin neigen.

Daß die Dichter nur selten gewagt oder Neigung gehabt haben, in der Revolution selbst ihren Stoff zu suchen (wie z. B. Jules Janin in „Barnave," Barthélemy in den „Douze journées" und Barbier in einigen Oden gethan haben), beweist nichts gegen die sehr weit verbreitete Einwirkung dieser Veränderung in den historischen Ansichten auf die geistige Entwickelung im allgemeinen und auf die poetische insbesondere; um so mehr, da Napoleon, der gewaltige Sohn der Revolution, die bedeutendsten unter den neuern französischen Dichtern (Delavigne, Béranger, Lamartine, Victor Hugo *), Barthélemy, Barbier u. s. w.) vielfach beschäftigt und angeregt. Es kann hier nicht die Rede davon sein, diese historischen Ansichten selbst näher zu prüfen. Es genügt im Allgemeinen zu bemerken, daß sie

---

*) Soleil dont je suis le Memnon! nennt ihn dieser in der schönen Ode: „Lui."

aus einer Anwendung des Geistes der christlichen Liebe auf das Gebiet der Weltgeschichte entspringen, daß es dabei nur darauf ankommt, den Geist, das Element, womit einzig und allein bei der Beurtheilung aller menschlichen Verhältnisse und Handlungen der Abgrund ausgefüllt werden kann, der immer zwischen der Wirklichkeit und der Idee, zwischen der That und dem Gesetz bleibt, auf die Beurtheilung historischer Verhältnisse überzutragen. Diese Übertragung und Anwendung hat nun zwar von jeher mehr oder weniger stattgefunden; allein eben die willkürlichen, einseitigen Beschränkungen derselben auf die Partei, das Volk, die Staatsgewalt, die Individuen, die uns auf irgend eine Weise näher stehen, oder gar nach dem Maßstab unserer Weichlichkeit, unserer reizbaren Phantasie oder einer gewissen arithmetischen Moral, bei der die größere oder geringere Zahl der Opfer eines Systems, einer Maßregel nach einem ganz willkürlichen, allgemeinen Anschlag entscheidet, eben jene so allgemein verbreitete, eben so unchristliche als unhistorische und unpoetische Ansicht, welche entweder ganz gedankenlos oder durch Untersuchung und Berücksichtigung der Umstände im weitesten Sinne gewisse nach menschlichem oder göttlichem Gesetz

an und für sich verdammliche Handlungen zu entschuldigen oder zu rechtfertigen weiß, sobald sie innerhalb gewisser ganz willkürlich gesteckter Grenzen fallen, während sie darüber hinaus nicht nur die Handlungen selbst, sondern auch jeden Versuch, diese Handlungen nun auch durch Berücksichtigung der Umstände wenigstens zu erklären, mit scheinheiligem Eifer oder beschränkter weichlicher Bequemlichkeit unbedingt verdammt und die strengste Anwendung des Maßstabes des Gesetzes verlangt. Vor dieser vermag denn allerdings weder diese noch jene Handlungen, noch überhaupt — sofern von den göttlichen Geboten die Rede ist — irgend ein menschliches Treiben als gerechtfertigt zu bestehen. — Eben diese in unsern Tagen so weit verbreitete, auf mannichfache Weise officiell begünstigte Gesinnung dürfte schlimmer, schwerer zu entschuldigen, verderblicher sein als die schlimmsten Handlungen. Eben dieser willkürlich verdammenden Rechtfertigkeit steht die wahrhaft christliche, historische und poetische andre Ansicht, von der hier die Rede ist, gegenüber, indem sie die allgemeine Ungerechtigkeit auch in den kleinsten, unbedeutendsten, am nächsten liegenden Handlungen und Verhältnissen anerkennt, aber die christliche Liebe und das historische Urtheil in der Berücksichtigung der

Umstände ohne willkürliche Grenzen auch auf die ungeheuersten, entsetzlichsten, blutigsten Handlungen und Verhältnisse aller Zeiten, aller Parteien, aller Völker, aller Individuen ausdehnt *). Sind nun aber auch in diesem Falle die veränderten Ansichten der romantischen Schule nicht von dem christlichen, also nicht von dem höchsten Standpunkte ausgegangen, sondern nur eine Folge der wirklichen freien Bewegung einzelner kräftiger, aufrichtig die Wahrheit über die Grenzen selbstgefälliger, philosophischer und politischer Systeme oder pharisäischer Heuchelei hinaus suchender und anerkennender Geister, so ist doch kein Zweifel, daß

---

*) Zur größern Deutlichkeit nur ein Beispiel statt vieler. Wie passend ist das Motto, welches Preuß dem zweiten Buche seiner Biographie Friedrichs des Großen vorgesetzt hat: „Pour bien juger les hommes politiques il ne faut jamais les séparer de la position politique dans laquelle ils se sont trouvés;" wie gut versteht man es überhaupt von dieser Seite und auf dieser Seite die Umstände geltend zu machen, und mit welchem heiligen Eifer will man eben dort in Beziehung auf Napoleon, auf die französische Revolution u. s. w. von Nichts hören, als von dem strengsten Maßstabe göttlichen und menschlichen Rechtes! —

auch hier eine Möglichkeit, ja die einzige Möglichkeit der Rückkehr zu dem christlichen Standpunkte, der Wiedererwerbung des Gebietes christlicher Erkenntniß, vorhanden ist. Muß auch zunächst das allgemeine Resultat einer auf solchem Wege erlangten historischen Ansicht der Revolution unfehlbar eben jene oben erwähnte Verzweiflung sein, indem dieselbe mehr als irgend eine andre aus wirklicher Beobachtung und Erfahrung des Lebens entsprungene Ansicht, die Nichtigkeit menschlicher Tugend und Weisheit, die innige Verwandtschaft und unauflösliche Verschlingung des Edelsten mit dem Entsetzlichsten, des Erhabensten mit dem Gemeinsten auf Erden anschaulich macht, und jede selbstgefällige Täuschung zerstört, so ist sie eben auch am meisten geeignet, das Bewußtsein der eignen Hülfslosigkeit, die Sehnsucht nach höherer Hülfe zur Lösung dieser ungeheuern Räthsel hervorzurufen, welche allein durch die lebendige Erkenntniß der segenvollen Thatsachen gestillt werden kann, die das Evangelium jenen zerschmetternden Thatsachen als überreiches Gegengewicht entgegenstellt, während es auch die entsetzlichsten Geheimnisse des Lebens erklärt, daß wir nicht mehr zu fragen brauchen: warum? woher? —

Daß die Zeit einer solchen Erkenntniß im Allgemeinen in Frankreich irgend nahe bevorstehe, sind wir weit entfernt zu behaupten oder zu hoffen; wol aber scheint es uns, als wenn unter den bestehenden Verhältnissen, bei dem bisher herrschenden, eben so beschränkten als selbstgefälligen, zuversichtlichen und eben deshalb innerhalb seiner Schranken unheilbaren Charakter der philosophisch-liberalen Bildung der Zeit nur eine Übergangsperiode der Verzweiflung zu einer freiern, gesundern, wahres Heil, wohlbegründete Freudigkeit und Zuversicht und deren Früchte erzeugenden, mit einem Wort christlichen Bildung führen könne. Daß die ungeheuern beispiellosen Erschütterungen und Umwälzungen, Thaten und Leiden der französischen Revolution — daß besonders auch die heilsamen, bittern Enttäuschungen der letzten drei Jahre endlich bei vielen, und grade bei den tiefern, ernstern und poetischern Geistern die dürren Schranken der Systeme und Formen zerbrochen, und das Ziel, wonach seit der Zersplitterung der gemeinsamen Elemente des Mittelalters die Zeiten ringen: die Freiheit der Individualität wirklich gelöst haben — kann aber in der That weniger befremden, als daß dies Resultat solcher Einflüsse noch so beschränkt geblieben ist

und noch so wenig anerkannt und verstanden wird. Aus diesem auf den entgegengesetztesten Seiten herrschenden Mangel an Verständniß und Anerkennung dieser Resultate und ihrer Ursachen läßt es sich aber erklären, daß man immer noch von der Behauptung oder Wiederherstellung formeller, officieller Schranken des geistigen Lebens, worin nur eine todte, äußerliche, oberflächliche Vereinigung möglich ist, Heil und Rettung vor den Folgen der unbedingten Geistesfreiheit sucht, während doch grade alle Versuche solcher formellen Beschränkungen, mochten sie von der Kirche oder von philosophischen oder politischen Systemen ausgehen, mochten sie von der formellen Staatsgewalt oder von der öffentlichen Meinung mit materiellen Kräften unterstützt werden, eben nur die verderblichsten Folgender Freiheit der Geister innerhalb und außerhalb dieser Schranken befördert haben. Ist aber nun die Wiedervereinigung der Geister, nachdem sie den Kreislauf der wirklich freien Forschung vollendet haben, im Geist und in der Wahrheit der christlichen Erkenntniß und nicht in dem Buchstaben dieser oder jener Kirche — ist die freie Wiedervereinigung der zahlreichen mannichfaltigen Elemente, welche seit den Kreuzzügen der christlichen Welt von allen Seiten zuströmten, so-

daß die damalige Kirche sie nicht mehr zu fassen, mit ihrem der Urquelle ihrer Kraft entfremdeten Geiste nicht zu beherrschen vermochte, als das fernere Ziel der Menschheit anzusehen — als das Ziel, wohin allein die Zersplitterung des Mittelalters führen konnte, so ist es zwar im höchsten Grade erfreulich, wenn diese Aufgabe irgend wo gelöst wird ohne daß der christliche Standpunkt auch nur einen Augenblick verloren geht, dadurch daß die ganze Masse der wachsenden Erkenntnisse der Zeit mit der Kraft des christlichen Geistes durchdrungen und ihm unterworfen wird; aber dennoch ist nicht zu leugnen, daß bei der unendlich großen Mehrzahl der Gebildeten, die dem christlichen Standpunkt so fern sind, daß sie keine Ahnung mehr von ihm haben, die Rückkehr dahin auf einem andern Wege stattfinden muß. Nämlich dadurch, daß sie sich überhaupt nur erst gewöhnen, die thatsächliche, historische Wahrheit im individuellen, wie im Völkerleben, in der Gegenwart wie in der Vergangenheit zu suchen und durch den Glauben ihrem geistigen Leben anzueignen, ohne Rücksicht auf vorgefaßte Wünsche, Eitelkeit, Bequemlichkeit oder Meinungen der Individuen oder der Schulen, ohne willkürliche, schwankende, a priori gesetzte Grenzen

und Bedingungen des Möglichen oder Unmöglichen, Wahrscheinlichen oder Unwahrscheinlichen. Mögen nun auch noch lange hin die Resultate einer solchen Forschung und Anerkennung der historischen Wahrheit bitter sein bis zur Verzweiflung, so bedarf es doch endlich nur des Fortschreitens auf dieser Bahn, der Anwendung derselben Grundsätze historischer Forschung und lebendiger Anerkennung alles Dessen, was als wahr glaubwürdig bezeugt ist, auf die Zeugnisse der göttlichen Offenbarung, um aus der Verzweiflung zur wahren, heilsamen unerschütterlichsten Freudigkeit durchzudringen, von der jede auf selbstgeschaffnen Grundlagen, willkürlichen Annahmen und Ausschließungen begründete Rechtfertigkeit und Zuversicht ihrem Wesen nach ausgeschlossen bleiben muß. — Zeigt sich nun aber in der romantischen Schule das unverkennbare Streben, ohne Rücksicht auf willkürliche, conventionelle Schranken die nackte, historische Wahrheit auf allen Gebieten des Lebens zu erkennen, aufzufassen und darzustellen, so können wir nicht umhin, eben in ihr einen wesentlichen Fortschritt in der geistigen Entwickelung nach dem christlichen Standpunkte hin zu finden, welcher das unvermeidliche Ziel der fortgesetzten Forschung und Anerkennung

historischer Wahrheit ist, wie weit ab auch anfangs und lange diese Bahn führen mag; während umgekehrt eben in der selbstgefälligen, abgeschlossenen Stabilität der philosophisch-classischen Bildung außerhalb des christlichen Standpunktes die Unmöglichkeit liegt, ihn je zu erlangen.

Liegt in diesem Verhältniß, diesem Streben und möglichen Ziel die sittlich-religiöse und historische Bedeutung der romantischen Schule als Ursach und Wirkung, so entspringt eben daraus auch ihre poetische Bedeutung. Und zwar sind hier entschieden erfreuliche Resultate natürlicher Weise viel früher möglich und vorhanden, als in jener höhern sittlich-religiösen Sphäre. Denn es kann der Geist des Dichters lange auf dieser Bahn fortschreiten, ehe er auch nur eine Ahnung des Ziels erlangt, dem er oft unbewußt auf unendlichen Umwegen entgegengeht; und wie oft wird grade auf den finstersten, trostlosesten Stellen seiner Wanderung seine Stimmung sich in seinen Dichtungen aussprechen. Dann werden diese freilich, sobald man sie nicht im Zusammenhang mit dem ganzen Verhältniß, mit der Bahn, dem Streben, dem Ziel beurtheilt, sowol das christliche Gefühl, als die selbstgefällige Tugend und Weisheit verletzen; aber eben jenen

Zusammenhang zu erkennen und festzuhalten ist die Aufgabe der wahren Kritik und der christlichen Liebe. — Was aber bisher die wirklichen Resultate der romantischen Schule betrifft, so mag es allerdings bei Vielen, die noch gar keine Ahnung einer höhern, allgemeinern Bedeutung der ohne Scheu aufgefaßten und dargestellten unerfreulichen Wirklichkeit haben, einige Mühe kosten, diesen Foderungen der Kritik und der Liebe Genüge zu thun; in Einigen dagegen spricht sich die Ahnung und Annäherung an den Standpunkt des Christenthums unverkennbar aus, während bei Vielen wenigstens die Verzweiflung als Resultat der Erkenntniß einer allgemeinern, wenn auch nicht der allgemeinsten, einer höhern, wenn auch nicht der höchsten Bedeutung der Wirklichkeit erscheint.

Von andern Gesichtspunkten ausgehend, andre Forderungen machend, findet das poetische Gefühl, die poetische Kritik viel leichter und früher Befriedigung als das sittlich-religiöse Gefühl. Schon die bloße, treue, lebendige Auffassung und Darstellung jeder Art von Wirklichkeit hat ihren künstlerischen und insofern poetischen Werth, und wir brauchen hier nicht weiter zu untersuchen, inwiefern dieser Werth von dem Gegenstand an und für sich ab-

hängt — inwiefern sie möglich ist, ohne daß bis zu einem gewissen Grade eine höhere, allgemeinere Auffassung dabei thätig ist. Jedenfalls haben also auch die niedrigsten Produkte der romantischen Schule die treuen, lebendigen Schilderungen der wenn auch in mancherlei Weise noch so unsittlichen, ja unschönen Wirklichkeit — wie sie besonders in einigen Romanen vorkommen — ein poetisches Verdienst, welches der classischen Schule nur sehr selten zugestanden werden kann; und zwar schon aus dem Grunde, weil auch in den Fällen, wo sie ähnliche Wirklichkeiten schildert, fast immer lüsterne Absichtlichkeit der poetischen und historischen Wahrheit der Schilderungen Eintrag thut, und überdies das sittliche Gefühl zu sehr verletzt, als daß die poetische Kritik so leicht unbefangen bleiben könnte. Es gehört aber entweder ein gänzliches Verkennen des allgemeinen Zusammenhangs der einzelnen Erscheinungen, oder ein hoher Grad von eigner Unreinheit und Rohheit dazu, um den aufrichtigen, malerischen Cynismus einiger Produkte der romantischen Schule mit der absichtlichen, selbstgefälligen, gezierten Lüsternheit der classischen Schule zu verwechseln *). Schließt aber auch der gänzliche Man-

*) Das Geschrei gegen gräßliche oder sogenannte un-

gel einer bewußten, höhern und allgemeinern Ansicht, bei treuer Auffassung und Darstellung, den poetischen Werth nicht aus, so steigt dieser doch unfehlbar in demselben Maße, als der Blick des Dichters sich erweitert und eine allgemeinere, höhere Ansicht ihm aufgeht, mag das Resultat dieser Ansicht auch noch so bitter sein — immer vorausgesetzt, daß die

---

sittliche Gegenstände rührt zum Theil von der sehr weit verbreiteten ungläubigen Weichlichkeit solcher glücklichen Sterblichen her, die ihre Erfahrungen auf ihr eignes persönliches Schicksal und das ihrer Verwandten und Freunde beschränken und, so lange es darin leidlich gut geht, ohne absonderliche, lärmende Sünden und ohne tiefergreifendes Unglück, sich und Andern weis zu machen suchen, es gebe eigentlich keine erhebliche Sünde und kein Unglück in der Welt, und lasse sich ohne große Mühe und mystische Veranstaltungen das Leben recht angenehm tragen und verstehen. Zeigt ihnen nun ein Dichter die tiefen Abgründe der Sünde und des Elends, so sträuben sie sich mit Händen und Füßen dagegen, und schreien über Misbrauch der Phantasie, oder unsittliche, unpoetische Wahl des Stoffes; während doch die Unfähigkeit der sittlichen und poetischen Auffassung nur auf ihrer Seite ist. Uns scheint es ganz gut und heilsam, daß ihnen wenigstens auf diese Weise die Erkenntniß aufgezwungen werde, daß das Leben nicht so leicht und lieblich und klar ist, wie sie wähnen.

malerische und poetische Wahrheit der Auffassung und Darstellung der Einzelnheiten nicht verloren geht. Eine solche mehr oder weniger allgemeine Ansicht ohne Nachtheil der Wahrheit im Einzelnen, sondern vielmehr als Resultat derselben spricht sich aber ganz unbezweifelt in vielen Dichtungen der bedeutendern romantischen Dichter aus. Und ist diese Ansicht auch bei den meisten eine bittere, trost-lose, tragische, schwermüthige, ironische oder im besten Fall sehnsüchtige, so nähert sie sich doch auch bei Einigen der höchsten, der christlichen Ansicht, welche wenigstens Lamartine zuweilen wirklich erreicht hat. —

Aus dem oben Bemerkten dürfte sich schon ergeben, daß der Vorwurf, den man gegen die romantische Schule besonders auf dem Gebiete des Romans und des Dramas erhoben hat, daß sie vorzugsweise durch die Darstellung einer entsetzlichen oder lüsternen Wirklichkeit heftige Wirkungen hervorzubringen sucht, weder von dem religiös-sittlichen, noch von dem poetischen Gesichtspunkte viel bedeuten kann. Wollte man sich einmal darauf einlassen, die Gesetze des poetisch Anständigen, Erträgbaren in dem Gegenstande selbst zu suchen, oder was dasselbe ist, in dem individuellen Gefühl des

Lesers, und nicht vielmehr in der Auffassung und Darstellung derselben, d. h. in dem Dichter, so ist schwer zu sagen, wo und wie die Grenzen zu bestimmen sein sollten. Wir würden dann sehr bald die Poesie wieder in der Schnürbrust classischer Würde oder pharisäischer Heuchelei oder empfindsamer Prüderie oder gar in den Windeln philisterhafter Weichlichkeit ersticken sehen. Diejenigen aber, welche mit heiligem Eifer alles Unreine, Unsittliche aus der Poesie verbannt haben wollen, sollten lieber gradezu aussprechen, daß sie von aller Poesie überhaupt nichts wissen wollen, sofern sie nicht unmittelbar religiös im engsten Sinne wäre; denn wo wäre dann in der Welt, im Leben, in der Wirklichkeit das Reine, was der Poesie als Stoff dienen dürfte? Aber wenn man sieht, wie solche Eiferer willkürlich den Begriff des Reinen und Unreinen, in der Poesie Zulässigen und Unzulässigen bestimmen, und zwar so, daß grade die Sünden, die sie am wenigsten in dem Fall und in der Versuchung sind zu begehen, jenseits der Grenzen des Zulässigen fallen, so muß man fürchten, daß mehr pharisäische eigne Rechtfertigkeit als christliche Demuth und Liebe aus ihnen spricht. Uns scheint, daß der einzige sittliche Maßstab, der an ein Dicht-

werk gelegt werden kann, die Absicht sein könne; denn nur durch die Absicht wird das Gedicht zu einer Handlung. Auch kann man sehr bestimmt annehmen, daß in der Regel nur die Absicht nicht der Gegenstand verderblich wirkt — und wo das Gegentheil stattfindet, ist die Verantwortlichkeit wenigstens nicht auf Seiten des Dichters. Es kann aber durchaus mit einiger Billigkeit nicht geleugnet werden, daß die romantische Poesie im Ganzen — abgesehen von ihrer kritischen Tendenz — weniger absichtlich ist, als irgend eine Poesie in unsern Zeiten sein kann oder gewesen ist. —

Überdies aber ist der Vorwurf auch insofern ganz ungegründet, als die angebliche Thatsache, worauf er sich bezicht, keineswegs so allgemein vorhanden ist. Wenn die romantische Schule, besonders in ihren Romanen und Erzählungen, nicht selten das Gräßliche sehr hervorhebt, so beschäftigt sie sich, theils eben im Roman*), theils aber und besonders auf dem Gebiet der Lyrik, nicht ohne besondere Vorliebe mit den einfachsten, alltäglichsten Verhältnissen und Gefühlen, denen sie aber durch Wahrheit

*) Die grellsten Gegensätze in dieser Art gibt wol Janin in: „La femme guillotinée et l'âne mort.“

und durch allgemeinere Auffassung eine poetische Bedeutung gibt. Ja, einige der frühern und bedeutendern Produkte der romantischen Lyrik, die Gedichte von J. Delorme (Sainte Beuve), verdankten das Aufsehen, was sie im entgegengesetzten Sinne bei Classikern und Romantikern erregten, eben der poetischen Behandlung solcher sogenannter trivialen Stoffe.

Als ein sehr wesentliches Resultat der Ausdehnung des Gebietes der Poesie, der freien Wahl der Stoffe, der allgemeinern und höhern Ansicht, zu der diese Freiheit führt, muß auch die Möglichkeit hervorgehoben werden, welche daraus für die romantische Poesie entsteht, sich auf drei bisher scheinbar ganz heterogenen Seiten des eigentlichen allgemeinen Volkslebens auszubreiten, welche alle drei der höhern classischen Poesie unzugänglich waren, seit sie in eine ganz erkünstelte, conventionelle, auf pseudoantiken Stelzen einherschreitende Welt gebannt worden war. Nach der einen Seite neigt sich die romantische Poesie dem Christenthum, und somit einer geistigen Verwandtschaft mit dem Theil der Volksmasse zu, welcher noch mehr oder weniger unter dem Einfluß der Kirche steht. Auf der andern Seite sieht sie in der politischen Freiheit eine, zwar nicht unbedingt hinreichende, aber doch

unter den gegenwärtigen Verhältnissen einzig mögliche äußere Bürgschaft für freie Geistesentwickelung, und bildet eben dadurch die edlern Elemente des politischen Liberalismus. Endlich weist sie der gewaltigen Gestalt Napoleon's eine so hervorragende Stelle an — es ist ihr so gut gelungen, ihn von seiner poetischen Seite aufzufassen, daß sie dadurch sich auf der andern Seite der grade unter den Massen so weit verbreiteten und tief begründeten Verehrung des Mannes anschließt; denn man darf nicht vergessen, daß für einen großen Theil des französischen Volkes der Napoleonismus eine Religion ist, daß ihre höhere Erkenntniß, Alles, was sie über die gemeinsten Interessen des täglichen Lebens erhebt, in dem Gedanken an Napoleon concentrirt ist. Schlimm genug — aber doch besser wie irgend ein andrer selbstgeschaffner Gott irgend einer Philosophie. Wenn aber jenes Verhältniß auch nach beiden Seiten fürs erste nur in der That vorhanden ist, ohne von irgend einer Seite mit Bewußtsein anerkannt zu werden, so liegt darin doch offenbar ein Keim und Wink für die Zukunft — eine Möglichkeit der Wiedervereinigung der gesammten nationellen Bildung unter einem gemeinsamen höhern Gesichtspunkt und ausgedehn-

teren Grenzen; wie denn dergleichen Veränderungen in dem geistigen Leben der Völker sich meistens in der Poesie, als dem zartesten, leichtangeregten, gleichsam vorahnenden Organ des Volkslebens, am frühesten kund geben und durch sie aussprechen und vorherverkündigen.

Um unabsichtlichen oder absichtlichen Misverständnissen vorzubeugen, müssen wir noch einmal wiederholen, daß, indem wir die obenbezeichnete Bedeutung der romantischen Poesie allerdings im Allgemeinen als einen Fortschritt, oder als das Symptom eines Fortschrittes, einer Rückkehr zum Bessern, zur Wahrheit in der ganzen geistigen Bildung halten, wir weit entfernt sind, darin schon etwas irgend Vollendetes zu sehen. Es ist hier nur die Rede von einem oft sehr mangelhaften, ungleichen Streben, von einer oft unbewußten, oft unterbrochnen, oft verlassnen Richtung, die aber durch eine große Menge bedeutender Kräfte und Individualitäten einem, im Allgemeinen aus gewissen, immer wieder mehr oder weniger hervortretenden, gemeinsamen Eigenschaften zu erkennenden gemeinsamen Ziel zugetrieben werden und zutreiben. Es ist die Rede von dem Strom, den wir vorüberziehen sehen, und dessen allgemeine

Richtung wir uns zu deuten suchen, ohne uns durch die verschiedne Größe, Richtung und Färbung der einzelnen Wellen irre machen zu lassen, welche ja von tausend Zufälligkeiten des Ufers, des Bettes, des Windes, des Lichtes abhängen. Indem wir also in dem Streben nach Freiheit der Wahl des Stoffes im ganzen Gebiet des Lebens, und nach historischer Wahrheit im weitesten Sinne, als Grundbedingungen der poetischen Wahrheit, die eigenthümlichen Vorzüge der romantischen Schule erkennen, leugnen wir keineswegs, daß dieses Streben gar oft, auch bei den bedeutendern Dichtern der Schule und ihren Werken, sehr weit vom Ziele entfernt bleibt. Die Zerstreuungen und Beschränkungen, das Treibhausklima des Weltlebens, der Mangel eines Maßstabes, ja einer Ahnung Dessen, was gründliches Arbeiten, L e r n e n ist, das Überspringen und Verschmähen der Mittel, bei allgemeiner aber oft sehr unklarer Ansicht vom Zweck, anmaßende oder unschuldige Eitelkeit und Unwissenheit, bei angeblichen profondes études, bringen immer noch eben so wunderliche, lächerliche, unpoetische oder ekelhafte Resultate hervor, wie die classische Literatur nur irgend zu verantworten haben mag; dennoch aber bleibt es immer ein großer

wesentlicher Unterschied, ob der Wunsch, das Streben nach historischer und poetischer Wahrheit im Allgemeinen vorhanden ist oder nicht, und eben so wenig kann geleugnet werden, daß dies Streben zu einzelnen sehr bedeutenden poetischen Resultaten geführt hat, besonders in der lyrischen Poesie, aber auch im Roman und im Drama. Es ist z. B. nicht zu leugnen, daß Victor Hugo auf diesem Wege einer der bedeutendsten Dichter geworden ist, den nicht nur Frankreich, sondern Europa seit einem halben Jahrtausend hervorgebracht hat. So mag z. B. an seiner „**Notre dame de Paris**" dies und das auszusetzen sein, immerhin aber bleibt es ein ungeheures Werk, sowol durch seine poetische als durch seine sittliche Bedeutung, eine wirkliche Begebenheit — wichtiger vielleicht als irgend eine von den Quasibegebenheiten der jetzigen Politik und Tagesgeschichte — man möchte sagen unbegreiflich und unglaublich, wenn man einen vergleichenden Blick auf die französische Literatur und Bildung des 17ten und 18ten Jahrhunderts und auf deren letzte Lebenszeichen im 19ten wirft.

Schon ein einziges Werk der Art wäre aber ein Symptom, daß in dem gegenwärtigen geistigen Zustande des Volkes Elemente sind, von de=

nen das 17te und 18te Jahrhundert keine Ahnung hatte, denn eine solche Erscheinung entsteht nicht ohne tiefe und weitverbreitete Wurzeln, und existirt nicht ohne weitverbreitete Anregung und Wechselwirkung — geschweige denn eine ganze Reihe mehr oder weniger gleichartiger Erscheinungen.

Bei alle dem sind wir eben so weit entfernt, in der ganzen Zeit schon ein erfreulicheres, genügenderes Resultat zu sehen als in ihren Dichtern. Allerdings erscheint uns der sittliche Zustand der Franzosen um kein Haar schlimmer als unser eigner, die Sündenlast von Paris um kein Gran schwerer als die von Wien oder Berlin; allerdings scheinen uns die Werke im Privat- und öffentlichen Leben hier und dort der Art zu sein, daß jeder Vorwurf, jedes Verdammungsurtheil in dieser Hinsicht, sofern darin ein selbstgefälliger Rückblick auf uns selbst liegt, nur beweist, wie sehr auch in dem Punkte, worauf es eigentlich ankommt, in christlicher Gesinnung, in Glaube, Liebe, Demuth, weit mehr officielle, nationelle oder individuelle, bewußte oder unbewußte Heuchelei herrscht, als lebendige Wahrheit. — Eben damit aber haben wir das Vorhandensein einer tiefen und weitverbreiteten sittlich-religiösen Entartung in Frank-

reich zugegeben, und es kommt nur darauf an, zu untersuchen, auf welchem Wege, von welcher Seite eben in Frankreich nach dem eigenthümlichen Charakter, den besondern Quellen und Veranlassungen, welche dort das Übel hat, die Heilung erwartet werden kann. Ohne nun den Vergleich mit uns weiter fortzusetzen, genügt schon eine Vergleichung des jetzigen mit dem Zustande vor der Revolution, in dieser Hinsicht einige Aufschlüsse zu geben. Wir sind weit entfernt zu leugnen, daß nicht in diesem Augenblick dieselbe Sündenmasse, welche vor der Revolution in Paris zusammenströmte, wenn auch in andrer Form und anders vertheilt, zum Theil auch andrer Art, noch zu finden ist *). Ein wesentlicher Unterschied aber in

*) Man sollte denken, daß es endlich überflüssig sein könnte, zu erinnern, daß diese Sünden keine Folgen der Revolution sind, sondern daß die Revolution zugleich Folge dieser Sünden und (freilich ausgeartete) Reaction gegen sie ist — daß die Verantwortlichkeit für diese Sünden und ihre Folgen nicht ausschließlich auf der revolutionnairen Partei im weitesten Sinne lastet, sondern noch weit mehr auf der Gegenpartei im weitesten Sinne — auf der ganzen Zeit, dem ganzen Geschlecht. Dennoch aber zwingt die halb officielle Heuchelei, welche von gewissen Seiten

dem Charakter des ganzen sittlichen und religiösen Zustandes beider Epochen entspringt aus Dem,

---

her mehr als je in der Geschichtschreibung um sich greift, auch die trivialsten Wahrheiten gelegentlich zu wiederholen. Ebensosehr thut es freilich Noth, der Selbstzufriedenheit des Liberalismus, der das jetzige Paris als sein Werk anspricht und es dem vorrevolutionnairen Paris prahlend entgegenstellt, begreiflich zu machen, daß andre Sünden andrer Zeiten und Stände darum nicht weniger Sünden sind — daß der dürre Industrialismus des nun herrschenden tiers état — wenn er auch gewissen Gattungen von Sünden wenig günstig ist, und eine gewisse Art von Moralität befördert, auf welche freilich von allen Seiten ein viel zu unbedingter Werth gelegt wird — wenn auch in diesem Sinne das jetzige Paris ohne allen Zweifel viel moralischer ist als das frühere, worin der grenzenlose Leichtsinn, die übermüthige, freche Sinnlichkeit des Hofes, der Aristokratie und der Geistlichkeit den Ton und Maßstab der Sittlichkeit gab — dennoch den höhern Anfoderungen des Christenthums mit den Tugenden des Industrialismus sehr wenig Genüge geschieht. Jedenfalls dürfte von dem jetzigen Zustande das bedeutungsvolle Sprichwort gelten: „Le diable n'y perdra rien." Drei Tage, wären sie auch noch so groß, machen noch lange kein großes Volk; ja, die wirklich guten und großen Kräfte, welche in einer solchen Krise mit thätig sind, geben eigentlich nur einen beschämenden Maßstab für die gewöhnlichen Zustände. —

was die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet, nämlich aus dem öffentlichen Leben. Und wenn dieses allerdings eine Quelle neuer eigenthümlicher sittlicher Übel geworden ist, so ist nicht weniger gewiß, daß eben von dieser Seite zuerst durch große Thaten und Leiden, Hoffnungen und Enttäuschungen eine heilsame Reaction ausgegangen ist, daß eben hier die Möglichkeit einer fortwährenden Nahrung und Anregung der bessern Elemente des individuellen wie des Volkslebens liegt, welche dem ancien régime durchaus abging. Der nahe Hintergrund, die gemeinsame Grundlage eines öffentlichen Lebens, welches nur ernst, großartig aufgefaßt zu werden braucht, um es wirklich zu sein, welches trotz allen Misbrauches, aller Entwürdigung, alles Hohns, den der Egoismus, die Eitelkeit der Notabilitäten und Mächtigen des Tages damit treiben, doch jeden Augenblick als furchtbar ernstes Gericht einschreiten und einen Abgrund unter dem ekelhaften, leichtsinnigen Getreibe öffnen kann — endlich die Erinnerung an frühere Umwälzungen der Art machen es gradezu unmöglich, daß bei gleichem Verhältniß der geistigen Kräfte, der Bildung u. s. w. sich in unsern Tagen das Leben ausschließlich um so elende, kleinliche

Interessen in einem so beschränkten Kreise drehen könnte, wie bei den schöngeistischen philosophischen Zirkeln des 18ten Jahrhunderts der Fall war. Wollte man die Zeichen der Zeit recht deuten, so würde es, auch abgesehen von der romantischen Poesie, nicht an Symptomen fehlen, welche auf eine, wesentlich aus den Enttäuschungen des öffentlichen Lebens hervorgehende Reaction in den sittlichen Zuständen hinweisen. Eine Reaction, die allerdings bisher nur bei Wenigen zum klaren Bewußtsein entwickelt ist; aber bei Vielen als allgemeine misbehagliche Ahnung, als unverstandenes Bedürfniß, als dunkle Sehnsucht erscheint nach einer festern, breitern Grundlage des sittlichen, religiösen und politischen Lebens — nach einer solchen Grundlage, wie nur das Christenthum geben kann*). Es ist ein solcher Zustand, wo man oft glauben sollte, es bedürfe nur der Verkündigung des Evangeliums, um Tausenden klar zu machen, was ihnen Noth thut, was sie suchen. Ist es nun al-

*) Sogar der St.-Simonismus und ähnliche Erscheinungen zeugen von dem Glaubensbedürfniß der Zeit — le besoin d'une forte croyance — wie es von mehren Seiten schon vor 1830 ausgesprochen wurde.

lerdings entsetzlich, aber wahr, daß in Frankreich Millionen fast jeder Kunde der göttlichen Offenbarung ermangeln, so liegt doch eben darin wieder eine Art von Trost, von Möglichkeit der Hoffnung auf ein noch nicht vergeblich angewandtes, allgewaltiges Mittel, während bei uns — wie wir uns wenigstens rühmen — das Mittel in Aller Händen ist, ohne daß bei Tausenden und aber Tausenden eine besondere Wirkung davon zu spüren ist — nicht zu gedenken, daß nicht Wenige es nur in solcher Art zu handhaben und anzuwenden wissen, daß es seinem eignen Wesen, seiner eigentlichen und ihm bestimmten Wirksamkeit entgegenwirken muß *).

Der Zweck dieser Untersuchung ist nur, die Bedeutung und die Tendenz der neuromantischen Schule

---

*) Wir wissen wohl, daß einzelne Äußerungen Einzelner keinen entscheidenden Beweis für unsre Ansicht geben; allein als ein Symptom unter vielen ähnlichen, die wir anführen könnten, sei es erlaubt, ohne weitern Commentar hier einige Stellen aus der an Victor Hugo gerichteten Zueignung der 1829 erschienenen: „Consolations" von J. Delorme (St. Beuve) mitzutheilen:

— — — Die Freundschaft, nach welcher eine Seele

in Frankreich, ihr Verhältniß zu der ganzen nationellen Bildung der Gegenwart, Vergangenheit und

---

sich sehnt, deren Kräfte einmal gebrochen wurden, die den Abgrund und die Hefen des Lebens erkannt hat, kann nicht rein, nicht fromm genug sein, nicht genug durchdrungen von Unsterblichkeit, nicht innig genug vermischt mit dem Unsichtbaren und Wandellosen. Eine durchsichtige reine Vorhalle des ewigen Heiligthums, ein lebendiger Wegweiser, eine Stufe, die uns zu den Füßen des heiligen Thrones geleitet — das ist es, was ich in Deiner Freundschaft gefunden habe. Durch Dich bin ich wieder zur Außenwelt zurück und von da ohne Erschütterung zu den erhabensten Wahrheiten geführt worden. Du hast mich zuerst selbst getröstet und dann zur Quelle alles Trostes erhoben; denn Du selbst hast es schon in Deiner Jugend gelernt, daß alle andere Quellen versiegen, daß wir nur an den Ufern jenes himmlischen Siloe ruhen und in Ewigkeit unsern Durst löschen können u. s. w. — — — Auf diesem Wege taucht jeder neue Tag dieses vergänglichen Lebens die Seele tiefer ein in dies unendliche Gebiet des geistigen Lebens. Und hat sie viel geliebt und viel gelitten, so wird auch die Kenntniß der jenseitigen Dinge sie nie ganz befriedigen, sondern sie wird immer zur Liebe zurückkehren. — Die Liebe ist es vor Allem, welche sie, wie einst Dante, von Sphäre zu Sphäre erhebt — — — — eine solche Seele hat nur Frieden, wenn sie sich im Gebet ergossen, wenn Wissen und Glauben sich in Thränen zerfließend umarmt haben. In diesen Zeiten, wo

(soweit solche Schlüsse erlaubt sind) der Zukunft im Allgemeinen auseinanderzusetzen.

---

man der systematischen Ruchlosigkeit satt wird, wo berühmte Meister die Philosophie mit den edlern Fähigkeiten der Seele wieder zu versöhnen suchen, finden wir eine Anzahl ernster, tugendhafter, denkender Geister mit Ideen, mit Studien, mit Discussionen beschäftigt, würdig und bereit, Alles anzuerkennen, ohne Leidenschaftlichkeit, nur nach Wahrheit strebend u. s. w. — — Soll ich es aber gestehen? Es sind dies mehr Geister (esprits) als Seelen; sie bewohnen noch gewisse mittlere Regionen; sie sind nicht sehr weit auf dem schmerzenreichen, unreinen Bahnen des Herzens vorgedrungen, sie haben sich nicht, nach der Glut der Entsühnung an den Quellen unwandelbarer Erquickung gelabt, sie haben das Leben nicht bis auf den Grund erprobt (senti au vif) u. s. w. — — — Ja, wer einmal den Schmerz des Lebens gefühlt hat, für den gibt es nur einen Ausweg, um verzehrendem Unmuth, weichlicher Entkräftung oder sinnlosem Aberglauben zu entgehen; und diese Bahn ist, Gott sei Dank, nicht neu; glücklich, wer sie nie verließ! glücklicher, wer wieder dahin sich zurückfindet! Dort allein finden wir unerschöpfliche Schätze der Liebe und Gnade. Wir unterhalten uns oft von diesen Dingen, mein Freund, und unsre Ansichten weichen nur deshalb ein wenig von einander ab, weil Du stärker, ich schwächer bin, weil Du, wie Isaak, schon länger auf der Bahn wandelst, welche führt nach dem Brunnen Dessen, der da ist und sieht, viventis et videntis.

Eine ins Einzelne gehende Untersuchung des Antheils, den einzelne Schriftsteller und Dichter an diesem Aufschwung der geistigen Bildung gehabt haben, würde uns hier viel zu weit führen; doch wird es uns vielleicht künftig nicht an Veranlassungen fehlen, auch diese Seite unsers reichhaltigen Gegenstandes zu untersuchen und eine ausführlichere Kritik der poetischen Arbeiten der bedeutendern unter den neuern französischen Dichtern, eines Lamartine, A. de Vigny, Victor Hugo, Sainte Beuve, A. und E. Deschamps, Soumet, A. de Musset, Barbier, Nodier, Balzac, Merimée rc. zu versuchen.

Im Allgemeinen indessen können wir hier noch darauf aufmerksam machen, wie schwierig es ist, eine bestimmte Grenze zwischen Denjenigen zu ziehen, welche die Bildung der romantischen Poesie mittelbar, oft unbewußt, oft sogar gegen ihren Willen beförderten, und Denjenigen, welche mit Bewußtsein und Absicht an dieser neuen Entwickelung und Richtung der poetischen Bildung Theil genommen haben.

Was die erste Art der Theilnahme und Mitwirkung betrifft, so kann man im weitesten Sinne dahin alle Die rechnen, welche dazu beitrugen und

danach strebten, in der Religion, Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Poesie an die Stelle beschränkender, ausschließender, todter, individueller oder conventioneller Fictionen die Wirklichkeit, die historische Wahrheit zu setzen; alle Diejenigen, welche das Leben, die Welt und sich selbst so sahen oder zu sehen suchten, wie sie wirklich ist, nicht wie selbstgefällige, weichliche Eitelkeit sie zur Begründung ihrer Afterweisheit und Behäglichkeit sehen möchte und zu sehen versucht — besonders aber alle Diejenigen, welche dabei den Geist und Standpunkt des Christenthums zu bewahren suchten und wußten. Früherer, in dem lärmenden Treiben und Streiten der Philosophie auf der einen, der starren oder heuchlerischen Buchstaben-Orthodoxie auf der andern Seite vereinzelter, von beiden unbeachteter oder angefeindeter Bestrebungen der Art hier nicht zu gedenken, gehören in unsern Tagen alle Die hierher, welche in Frankreich auf gründlichere historische Studien mit Rath und Beispiel drangen, wie Thierry, Guizot, Thiers, Barante u. s. w. — oder (im Verhältniß mit der frühern Philosophie) gewissenhaftere, freiere, gründlichere philosophische Forschungen anregten, wie Royer-Collard, Cousin und ihre Schule auf der einen

Seite, auf der andern besonders Lamennais, dessen wenn auch vergebliche Versuche, das wissenschaftliche und politische Leben der Zeit dem Katholicismus im Geist und in der Wahrheit unterzuordnen, immer ein merkwürdiges und erfreuliches Zeichen der Zeit bleiben werden, und dessen freie, energische Glaubensbegeisterung, in seine Sprache übergehend, wesentlich zu der neuern Entwickelung der französischen Sprache und Bildung im Sinn der romantischen Schule beigetragen hat. —

Es müssen hierher gerechnet werden alle Diejenigen, welche, wenn auch zum Theil ohne eigentliches poetisches Interesse oder Verständniß, zur Wiederbelebung des Studiums der mittelalterlichen französischen Poesie beigetragen haben, wie z. B. Roquefort, Raynouard, Quinet u. s. w. Es müssen hierher besonders auch Diejenigen gerechnet werden, welche in Frankreich eine gründlichere Kenntniß und unbefangenere Beurtheilung des geistigen Lebens fremder Völker befördert haben. In dieser Hinsicht verdient (des trefflichen Villers Arbeiten nicht zu gedenken) das Werk der Frau v. Stael: „Sur l'Allemagne," trotz aller seiner Mängel, Misverstehens und Nichtverstehens, als eine der

ersten und immer noch bedeutendsten Anregungen erwähnt zu werden.

Trotz aller Beschränkungen und Störungen, welche auch unsre nationelle Bildung seit der Auflösung des Mittelalters erlitten haben mag, sind nämlich doch bei uns diese feindseligen Elemente und deren Früchte bis jetzt noch niemals so schul- und hofgerecht festgestellt und officiell anerkannt worden wie in Frankreich. Es hat sich deshalb bei uns schon viel früher als in Frankreich auf ähnliche Weise und in ähnlichem Geiste eine romantische Schule gebildet, und so muß denn mit Recht die Bekanntschaft mit ihrer ältern deutschen Schwester der romantischen Muse in Frankreich von großem Werth und wohlthätiger Bedeutung sein, und es ist nur zu bedauern, daß bisher und seit dem Werke der Frau von Stael besonders in Hinsicht auf die poetische Literatur so wenig geschehen ist, um diesem Bedürfniß und dem aus dessen Anerkennung entspringenden sehr aufrichtigen Wunsch unsrer Nachbarn nach einer nähern Bekanntschaft mit uns zu genügen. An Übersetzungen fehlt es zwar nicht, und es haben sich diese Versuche sogar schon von Göthe und Schiller bis zu den schwierigern Jean Paul, Tieck und Hoffmann verstiegen;

aber so wenig einerseits der heilsame Einfluß zu verkennen ist, den solche Anstrengungen auf die Entwickelung des Geistes und der Sprache haben müssen, so beweist eben der Nutzen auch die Schwierigkeit des Unternehmens, und es ist zu fürchten, daß dabei noch immer zu viel von dem nationellen und individuellen Charakter der Originale verloren gehen muß, als daß daraus nicht mehr Misverständniß als Verständniß hervorgehen dürfte; um so mehr, da es an allgemeiner Bekanntschaft mit unsern Zuständen überhaupt noch zu sehr fehlt, als daß nicht gar Vieles ohne Einleitung, Anleitung und Commentar ganz unverständlich bleiben müßte. Zu bedauern ist es in dieser Hinsicht besonders, daß das Geschäft der vorbereitenden, belehrenden Vermittelung zwischen uns und unsern westlichen Nachbarn in die Hände einer gewissen, immer häufiger werdenden Classe von Schriftstellern gefallen ist*), deren Beruf dazu, oder zur gewissenhaften Lösung irgend einer andern ernsten Aufgabe billig bezweifelt werden kann, so lange er sich auf nichts begründet als auf die naive Frech-

---

*) Man sehe Herrn Heine's Aufsätze in der „Revue des deux mondes."

heit, womit sie gute und schlechte, poetische und triviale, geistreiche und abgeschmackte, vor allen Dingen aber möglichst auf= und abgeklärte Einfälle — jedenfalls aber nur Einfälle und nichts als Einfälle der geduldigen Welt mittheilen. Unter solchen Umständen kann man nur von der weitern Verbreitung der Kenntniß unserer Sprache, (wozu einige Aussichten vorhanden sind) erwarten, daß den Franzosen etwas richtigere Ansichten von uns zukommen, und daß sie nicht fortfahren uns jetzt in fast eben so absonderlicher Weise und in Bausch und Bogen, auf Treu und Glauben als **les hommes profonds du nord, la nation éminément poétique, naive, primitive (sic!)** u. s. w. zu verehren, wie sie früher beliebten uns zu verachten oder zu ignoriren.

Daß vor allen Dingen auch die nähere Bekanntschaft mit der englischen Poesie, besonders mit Shakspeare, Byron und Scott viel zu der Entwickelung der romantischen Schule beigetragen hat, bedarf kaum einer Erinnerung, obgleich auch hier, besonders in Hinsicht auf Shakspeare, noch immer ein bedauerlicher Mangel an verständiger Übersetzung oder Kenntniß des Originals fühlbar

ist *). Auch A. Deschamps' Übersetzung mehrer Gesänge von Dante's „Inferno" muß hier als eine rühmliche und einflußreiche Ausnahme von der gewöhnlichen und frühern Übersetzungsart der Franzosen angeführt werden. Am wenigsten ist bisher die spanische Literatur von der romantischen Schule berücksichtigt worden — und nicht ohne wesentlichen Nachtheil. Überhaupt ist auch hier nur von dem Beginn eines ersprießlichen Strebens, dem Anfang einer rühmlichen Bahn die Rede, wo die große Entfernung des Ziels eben dadurch deutlich wird, daß man die Fortschritte der danach hingerichteten Bewegung damit vergleichen kann. — Noch liegen in dem ganzen Gang und Charakter des öffentlichen Unterrichts in Frankreich zu viele Hindernisse einer freiern geistigen Entwicklung, als daß, ehe darin sehr wesentliche Änderungen statt finden,

*) Sehr wesentlich hat in dieser Hinsicht die große, unter der Firma: Ladvocat, im Gang gebrachte Übersetzungsfabrik aller europäischen und außereuropäischen dramatischen Dichter geschadet, indem sie das vorhandene Bedürfniß scheinbar und mit großer Ostentation erfüllte, sodaß sobald nicht an eine neue Unternehmung zu denken ist, die es wirklich erfüllen könnte.

schnelle und weitverbreitete Fortschritte auf dieser Bahn zu erwarten wären. Zu den großen Mängeln dieses Systems gehört ohne allen Zweifel auch die Vernachlässigung classischer Studien; denn die wirkliche Kenntniß der Alten muß im Gegensatz zu der Afterkenntniß der classischen Schule der romantischen Bildung ebenso ersprießlich, ja unentbehrlich sein als die Erkenntniß irgend eines andern Zustandes, irgend einer andern Wahrheit. Vor allen Dingen aber thut den Dichtern dieser Schule noch immer eine ausgedehntere Bekanntschaft mit dem Volksleben im Allgemeinen noth; denn auch hier besteht ihr Verdienst noch immer weit mehr in einem allgemeinen Gefühl Dessen, was ihnen fehlt, als in sehr weit gediehener Abhülfe dieser Mängel. Unter den unbewußten, mittelbaren, ja sogar meist feindseligen Beförderern der romantischen Bildung darf endlich jenes Heer giftiger, bunter Insekten nicht vergessen werden, welche mit dem Stachel des oft frivolsten, oft aber ingrimmigsten Witzes die Auflösung aller bestehenden Verhältnisse, das Versinken aller Erscheinungen des Tages in den steigenden Sumpf der Gleichgültigkeit oder Verachtung beschleunigten. Organe dieser ätzenden, zersetzenden Kräfte waren und sind besonders ge=

wisse kleine Journale (früher „Miroir," „Figaro" u. s. w.), zum Theil aber auch die leichtere Komödie. Ja, sogar das monströse Melodrama darf hier nicht übergangen werden; denn bei aller Geschmacklosigkeit und Barbarei hat es doch zum Sturze des classischen Dramas beigetragen, indem theils diese Barbarei eben nur aus einer Steigerung des classischen Pathos entsprang, theils aber auch das gebildete Publicum durch die äußere Pracht der Decorationen u. s. w. nach und nach angelockt wurde. Eigentlich gehörten auch nur wirklich poetische Kräfte dazu, um aus dieser Form das romantische, historische Drama hervorgehen zu lassen und bei dem Publicum als Melodrama einzuschwärzen.

Unter den Männern, welche nun schon in der poetischen Auffassung der bedeutendsten, unter den oben im Allgemeinen bezeichneten, geistigen Elemente der romantischen Schule die Bahn eröffneten, ohne gradezu ihr anzugehören, oder doch wenigstens, ohne sich zu ihr zu rechnen, müssen vor Allen Chateaubriand und besonders Lamartine genannt werden. Mag auch Chateaubriand's frühern poetisch-prosaischen Schriften ein sonderbares Gemisch von classischer Unwahrheit und romanti-

scher Wahrheit vorgeworfen werden können, so ist doch der Wahrheit in dem christlichen Element, wovon er durchdrungen ist, und in den großen Natureindrücken, die er wiedergibt, eine solche Fülle, und sie wirkt so gewaltig auf die Sprache des Dichters, daß sein Einfluß auf Sprache und Poesie in der That nicht leicht zu hoch angeschlagen werden kann; und wieviel sich auch gegen seine spätern politischen Schriften in mancher Hinsicht einwenden ließe, so ist doch die Indignation, die ihn über alle Schranken der historischen Wahrheit fortreißt, selbst so wahr, so wohlbegründet, daß er und seine Sprache vielleicht grade hier poetischer, romantischer sind als in allen seinen eigentlich poetischen Werken.*) Lamartine's ganze Poesie ist noch entschiedener christlich-religiös, und es läßt sich nicht berechnen, welchen Einfluß es auf die ganze Ent-

---

*) Als ein Beispiel, wie Chateaubriand's Zorn die Sprache zu bereichern weiß, führen wir den Ausdruck an: la théophobie de ces tems. Wie könnte die Scheu unsrer Zeit vor Allem, was an Gott den Herrn, an den Gott der Schrift erinnert, sogar vor dem Wort, was man durch alle Arten zierlicher Umschreibung ersetzt, kräftiger ausgedrückt werden?

wickelung der bessern geistigen Elemente der Nation haben mußte, daß eine so überwiegend bedeutende poetische Kraft als Träger und Vorkämpfer eines christlichen Geistes in der Poesie auftrat. Was Lamartine von der romantischen Schule scheidet, ist besonders dies, daß er wie Chateaubriand, wenigstens Anfangs, nicht sowol mit Vordacht und Bewußtsein als hingerissen von seinem Stoff, die Schranken der classischen Regel durchbrach und doch im Ganzen, soweit es ihm irgend möglich war, gern wieder diese Schranken anerkannte. Außerdem lag es in der hohen Stellung, auf der er schon stand, als die junge romantische Schule, zum Theil auf ihn sich berufend, dem Classicismus den Fehdehandschuh hinwarf, daß er sich nicht zum Haupte dieser unruhigen, oft unvorsichtigen, schwer zu handhabenden Jugend aufwerfen mochte oder konnte — um so weniger, da der Ausdruck Schule von diesem freien Streben einer Anzahl kräftiger jugendlicher Geister nach den verschiedensten Richtungen kein richtiges Bild gibt und nur der Kürze wegen in Ermanglung eines bezeichnendern gebraucht werden mag. Sofern aber Victor Hugo, als der bedeutendste, das Haupt der Romantiker genannt werden kann, beweisen die poetischen Grüße, die

er Lamartine zugerufen hat, wie entschieden er ihn als einen geistesverwandten Meister ehrt. Der Unterschied zwischen Beiden, wobei Victor Hugo als die Vereinigung aller Richtungen der romantischen Schule angesehen werden kann, dürfte darin zu suchen sein, daß Lamartine vom christlichen Standpunkte aus zwar die äußersten Grenzen des geistigen Gebiets klarer vor Augen hat, ohne aber diesen Raum ausfüllen zu können oder zu wollen; während dagegen Victor Hugo — wenigstens soweit wir ihn aus seinen Gedichten beurtheilen können — den höchsten Standpunkt nicht erreicht, die beiden Endpunkte des geistigen Lebens nicht klar ins Auge gefaßt hat, dagegen aber in dem etwas beschränktern Raum eine viel größere Fülle und Mannichfaltigkeit von Gestalten, Verhältnissen und Gefühlen kennt und beherrscht, als bei Lamartine der Fall ist.

Es bleibt uns nun noch übrig zu untersuchen, welchen Einfluß die romantische Schule im Allgemeinen auf die Entwickelung der französischen Sprache gehabt hat, und wie sie sich in Hinsicht auf die Form und Mittel der poetischen Darstellung zu der classischen Schule verhält.

In demselben Maße nun, wie sich das Gebiet der Poesie über das ganze Gebiet der materiellen und geistigen Wirklichkeit ausdehnte und die engen Schranken der Classicität und der liberalen Philosophie durchbrach, mußten auch die Fesseln drückender und unerträglicher erscheinen, welche die classische Schule seit Malherbes im 17ten Jahrhundert der Sprache angelegt hatten, und die in unvermeidlicher Wechselwirkung wesentlich zu der Beschränkung der Begriffe beitragen mußten. Diese Verknöcherung der Sprache war natürlicherweise recht eigentlich das Werk der Schule, der untergeordneten Geister, welche die in ihrer Art noch lebendigere Schöpfung der Meister zur starren Regel, zur Schranke machten, in der sie selbst und ihr kleinliches Treiben allerdings so weiten Raum fanden, daß ihnen bald auch jene Vorbilder noch zu weit schienen, und sie dieselben durch zahllose kleinere Eintheilungen so sehr zu beengen wußten, daß bald auch Corneille, Molière u. s. w. nicht mehr recht in ihrer eignen Welt Raum finden konnten — daß auch später jeder einigermaßen selbständige, umfassendere, vielseitigere, kräftigere Geist diese Beschränkung mit Unwillen fühlen mußte; wie denn schon Voltaire bei einer Gelegenheit sagte:

„notre langue est une gueuse fière; il faut lui faire l'aumône malgré elle *)." Und so ist denn die freiere, kräftigere, vielseitigere, lebendigere Entwickelung und Ausdehnung der poetischen Sprache ein sehr wesentliches Verdienst der romantischen Schule und freilich auch in den Augen der classischen Schule ihr größtes Verbrechen. Die Art, wie diese Veränderung herbeigeführt wurde, und der Charakter von polemischer Reaction und von kritischer Absichtlichkeit, den die ganze Entwicklung der romantischen Schule annehmen mußte, führte indessen allerdings auch hier zu mancherlei Übertreibungen, Thorheiten und Misgriffen, die man weder im guten, noch im schlimmen Sinn mit den bleibenden und wesentlichen Resultaten dieser Reaction verwechseln

*) Bis zu welchem Grade eine Sprache ausarten und absterben kann, ohne ihre eigentliche Lebenskraft zu verlieren, und wie schnell diese wieder zu einer reichen und gesunden Entwickelung sich erheben kann, beweist keine Sprache in so auffallendem Grade als die deutsche, wenn man ihre Entwickelung, besonders vom 12ten bis zum 16ten, dann ihren greulichen Verfall in und nach dem dreißigjährigen Kriege bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts, endlich ihr Wiederaufleben seit etwa funfzig Jahren betrachtet.

darf. Eine weitere Ausbildung der in der classischen Sprache liegenden Elemente war nur in wenig Fällen möglich, eben weil diese Keime auf einem gewissen Punkte ihrer Entwickelung nicht durch vorübergehende Umstände, sondern durch starre Regeln festgebannt und so verknöchert waren, daß kein belebender Stral bis zu ihnen gelangen konnte, ehe nicht jener Kerker von Regeln zerstört war. Eben dies aber konnte nicht a priori und theoretisch, sondern mußte a posteriori und praktisch geschehen, und hierzu mußten die Elemente außerhalb des Gebietes der classischen Regeln und Sprache gesucht werden. Natürlicherweise suchte die romantische Poesie die Elemente ihrer Sprache eben auf den Gebieten des Lebens, die sie in ihren Bereich zog: in der Gegenwart und in der Vergangenheit ihres eignen Volkes, zum Theil auch fremder Völker. Die Gegenwart, die Sprache des täglichen Lebens auch unter den gebildeten Ständen, hatte schon längst und allmälig dem Einfluß der Umwälzungen und Entwickelungen der Verhältnisse und Elemente des öffentlichen und Privatlebens nachgegeben und es kam in vielen Fällen nur darauf an, Ausdrücke und Wendungen auch in die sogenannte höhere

Poesie einzuführen, welche in der Sprache der Gesellschaft, der Wissenschaft, oder der niedern Poesie, der Chanson, der Komödie längst gebräuchlich und verständlich waren, obgleich das Wörterbuch und die Grammatik der Akademie ihnen vielleicht noch Jahrhunderte lang ihre Sanction unerbittlich verweigert haben würden.

Die Sprache der untern Volksklassen hatte ohnehin um so mehr Freiheit, Leben, Reichthum und Energie bewahrt, je weiter sie sich von der Sphäre der Akademie entfernte, und bot manches brauchbare, ja unentbehrliche Element dar. Noch reicher war aber die Ausbeute der romantischen Poesie, als ihre Studien sie zu der Epoche zurückführten, welche der Gefangenschaft der Sprache in den Kerkern der classischen Regel vorherging, und wo das sich auflösende Mittelalter auch in Frankreich eine Zeitlang der kräftigen Entwickelung mannichfaltiger individueller Elemente Raum gab, die sich wie in andern Gebieten so auch in der Sprache geltend machten. Die Einführung der naiven, kernigen und doch oft so feine Schattirungen bezeichnenden Ausdrücke aus den Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts in die poetische Sprache des 19ten, die freiere Ausbildung der

classischen, die mannichfachen Versuche in mittelalterlichen oder ganz neuen Vers- und Reimarten werden trotz der oft in Spielerei ausartenden Übertreibung, in die einige Romantiker verfallen *), dennoch ohne allen Zweifel einen bleibend heilsamen Einfluß auf die Entwickelung der französischen Sprache behalten. Was überflüssig, willkürlich oder wirklich mit dem Geist der Zeit in seinen weitern Entwickelungen unverträglich ist, wird sehr bald von selbst wieder niederfallen und zurückbleiben, und deshalb ist hier leichtsinniges Übermaß immer besser als furchtsame Kargheit. Als eine sehr reiche Quelle der Verjüngung und Bereicherung der französischen Sprache

---

*) Wir erinnern nur an einige der Romane des Bibliophile Jacob und besonders an die Contes drôlatiques von Balzac: eine wirkliche Nachahmung Rabelais', welche als Versuch ergötzlich, aber in dieser Hinsicht lächerlich erscheinen. In gewisser Hinsicht läßt sich diese alterthümlende Tendenz der Franzosen mit unserer deutschen Zeit vergleichen, von der man, abgesehen von der Sprache, leider mit mehr Recht sagen kann, ihre Thorheiten seien verschwunden, als ihre guten Elemente hätten sich erhalten. Das letzte Resultat dieser Einflüsse auf die Sprache ist aber ein entschieden wohlthätiges geblieben, und es mag in dieser Hinsicht genügen an Rückert zu erinnern.

darf die heilige Schrift, besonders in ihren ältern Übersetzungen, und die religiöse, besonders protestantische Poesie und Literatur des 16ten Jahrhunderts nicht übersehen werden. Zu jeder Zeit wird der Geist und die Sprache eines Volkes vor gänzlichem Absterben sicher sein und die Möglichkeit neuer, lebendiger Entwickelung bewahren, so lange ihm dieser Urquell des geistigen Lebens noch zugänglich bleibt — und obgleich die gänzliche Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift ein vorherrschender Zug in der gegenwärtigen Bildung der unendlichen Mehrzahl des französischen Volkes ist; obgleich auch die romantische Schule bisher noch in sehr hohem Grade unter diesem Joche der Unwissenheit befangen ist, so hat doch schon das Wenige, was in dieser Hinsicht besonders durch Lamartine geschehen ist, einen sehr entschiedenen Einfluß gehabt *). —

---

*) Wir müssen hier in einer Anmerkung des wunderlichen P. L. Courier erwähnen, eben weil seine seltsame, willkürliche, abspringende, humoristische, scharfe, weder romantische noch classische, sondern vielleicht am besten antik zu nennende Bildung es fast unmöglich macht, ihn irgend einem Text einzureihen. Insofern sich in mehren seiner Pamphlets die eigentliche wahre öffentliche Mei-

Um aber einigermaßen deutlich zu machen, welche—man möchte sagen lächerliche; aber eben deshalb unsägliche—Schwierigkeiten in der classischen Sprache lagen, sobald der Kreis und der Charakter der classischen Begriffe, Bilder u. s. w. durchbrochen werden sollte, mag aus zwei Beispielen statt vieler, nämlich aus dem classischen Alexandriner und dem classischen poetischen Gleichniß deutlich werden.

Ein wesentliches Gesetz des classischen Alexandriners sind die zwei festen Ruhepunkte, in der Mitte des Verses durch die Cäsur und am Ende durch einen Abschnitt in dem Sinn der Phrase, der wenigstens den Werth eines Komma haben muß. Daraus entspringt aber nicht nur die er=

---

nung eines großen Theils des Landvolks in Frankreich ausspricht, hat er im Sinne der historisch=poetischen Wahrheit der romantischen Schule vorgearbeitet, und indem er, durch seinen Stoff gezwungen, sich außerhalb der classischen und der philosophisch liberalen Sprache nach Ausdrücken umsah und sie theils in der Sprache des Volks, theils in der vorclassischen Sprache des 16ten Jahrhunderts fand, war er der Erste, der die Fesseln der Akademie sprengte und die Emancipation der Sprache begann.

müdende Eintönigkeit des Alexandriners, sondern auch sein sentenziöser, epigrammatischer Charakter, der einen irgend vollen, tiefen, breiten Strom der Gefühle und Gedanken ganz und gar unmöglich macht, sondern ihn zwingt, sich gleichsam in einzelne Tropfen aufzulösen. Wer aber glauben möchte, daß es eine Kleinigkeit gewesen wäre, diese Hindernisse wegzuräumen und dem Alexandriner durch bewegliche Cäsur und Übergreifen des Sinnes in zwei Verse (enjambement) mehr Fluß und Mannichfaltigkeit zu geben, der verkennt den Charakter und den Einfluß der classischen Bildung auf alle Diejenigen, welche in irgend einer Weise von dem gebildeten Publicum gelesen und gebilligt zu werden wünschten *). Man mag dabei an das Ei des Columbus denken; aber dennoch ist es grade diese Emancipation des Alexandriners, worauf besonders das Ansehn André Chénier's bei der romantischen Schule beruht. Und in der That nicht mit Unrecht; denn er war der Erste, bei dem

---

*) Lafontaine ist unsers Wissens der einzige ältere Dichter, der sich häufige Enjambements erlaubte, aber Lafontaine wurde nun einmal als ein Original, als ein Wesen für sich angesehen.

der volle Strom ernster und tiefgefühlter wahrer Begeisterung die willkürlichen Regeln kalter Kleinmeister durchbrach, verschlang und mit sich fortriß; der Erste, der die Freiheit als Recht vindicirte, welche Andere nur einzeln, heimlich, furchtsam, nothgedrungen ihrem eignen correcten Gewissen zum Trotz gewagt hatten, und es kann diese unerhörte Umwälzung wahrlich nicht unter die geringsten, jedenfalls unter die dauerndsten Resultate oder Symptome der Schreckensherrschaft gezählt werden; denn seitdem bleibt es dabei, daß die romantische Schule die Cäsur des Alexandriners nach den jedesmaligen Foderungen des wirklichen Wohllauts wechseln, den Gedanken, wo er es bedarf, ohne Scheu über zwei Verse sich ausdehnen läßt, und das Ende des Verses statt der Interpunction mit einem möglichst vollen, echten Reim bezeichnet.

Was die poetische Vergleichung betrifft, so möchte der Unterschied zwischen der classischen und romantischen Schule in Folgendem liegen. Die classische Schule sucht irgend einen Begriff, ein Gefühl entweder dadurch eindringlicher, poetischer zu machen, daß sie dieselben so weit wie möglich ausführt und die Adjectiven steigert; oder dadurch, daß sie noch überdies irgend ein Bild gibt, wel-

ches diesem Begriff, diesem Gefühl entspricht und durch die Phantasie eine ähnliche Wirkung auf die Seele hervorbringt, wie jene Definition des Begriffs durch die Kräfte des Verstandes. Sie betritt also insofern allerdings das Gebiet des Symbols, der Allegorie im weitesten Sinne; allein theils weil die Beschränktheit ihrer Gefühle und Begriffe und die Unbeweglichkeit und Zersplitterung ihres Verses, die Armuth ihrer Sprache schon damit vollauf zu thun haben, theils aus einer, unter solchen Umständen ziemlich überflüssigen Furcht vor Verworrenheit und Unklarheit beschränkt sie den Gebrauch des Symbolischen aufs willkürlichste, indem sie erstlich für ein Gefühl selten oder nie mehr als ein Bild gestattet, und auch dieses eigentlich so selten, daß eine oder die andre passende Vergleichung schon hinreichen konnte, den Ruf wo nicht eines Dichters doch eines Gedichtes zu begründen. Zweitens erlaubt sie sich in ihrem Bilde selbst selten bildlicher Ausdrücke, sondern nur möglichst bestimmte und gradezu abstracte, wodurch das Bild dennoch Gefahr läuft, in der Abstraction unterzugehen. Die romantische Schule dagegen spricht entweder die ursprüngliche Idee selbst gar nicht aus, oder läßt sich wenigstens auf keine

weitere Definition oder Ausführung derselben ein, sondern sie gibt gleich die Idee durch das Bild; oder am liebsten durch eine Reihe von Bildern, worin wiederum soviel wie möglich alle abstracten Adjectiva vermieden, alle malenden, zu der Phantasie, den Augen sprechenden dagegen gehäuft werden *). So kann man allerdings von der romantischen Poesie sagen, daß sie für die Augen dichte, daß sie mehr andeute als ausdrücke u. s. w.; aber einen Vorwurf kann man ihr aus diesen Eigenschaften nicht machen; denn unendlich viel reicher, weiter und mannichfaltiger ist die Wirkung des Bildes, des Symbols, der Andeutung, als die der Definition — nur jene kann sich allen Fibern des Herzens, allen Regungen, Ahnungen der Seele verständlich machen. Allerdings aber dürfen dieselben nicht ausschließlich, einseitig und willkürlich und ohne Verständniß der Idee oder des Symbols, des Bildes, oder beider ausgebildet werden. Die

*) Der Unterschied, der in Hinsicht auf die Adjectiva zwischen der romantischen und der classischen Schule herrscht, dürfte durch ein Beispiel leicht deutlich werden. Die romantische Schule sagt: „un ciel noir,“ wo die classische Schule sagt: „un ciel mélancolique.

romantische Poesie muß den Hülfsmitteln, welche die Sprache an philosophisch bestimmenden Ausdrücken darbietet und deren die classische Sprache sich fast ausschließlich bedient, keineswegs ganz entsagen, sondern sie da brauchen, wo sie hinreichen und an ihrer Stelle sind, unbeschadet des Gebrauchs der symbolischen, zu den Augen der Phantasie sprechenden Sprache, da wo jene nicht ausreichen. Und obgleich auch hier gelegentlich die Folgen der Reaction in diesem Sinne fühlbar werden, so läßt sich dies doch im Allgemeinen und in Hinsicht auf die bessern Dichter oder Werke der romantischen Schule nicht behaupten, und bei ihnen zeigt sich der Gebrauch des symbolischen malerischen Styls in der Darstellung von Ideen, Gefühlen als ein entschiedener und sehr wesentlicher Fortschritt der poetischen Sprache, ohne daß die philosophische irgend etwas dabei eingebüßt hätte. Hierbei muß aber noch besonders der außerordentliche Vortheil in Anschlag gebracht werden, welcher der romantischen Schule daraus erwächst, daß sie die eigentliche Pruderie der classischen Sprache in Beziehung auf das Poetische oder Unpoetische, Edle oder Unedle, auf eine gewisse classische Hoffähigkeit der Ausdrücke, Gegenstände und Bilder ganz abgelegt hat,

und ihre Grenzen und Regel in dieser Hinsicht nur in der Sitte und dem Gefühle des wirklichen Lebens anerkennt. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, inwiefern irgend ein Ausdruck oder Gegenstand a priori, unbedingt und allgemein als unedel und unpoetisch angesehen werden kann, aber sobald irgend ein Ausdruck bei dem Hörer, sofern derselbe darin keinen individuellen, sondern einem nationellen Gefühl folgt, am unrechten Ort und gegen die Absicht des Dichters einen lächerlichen oder widrigen Eindruck hervorbringt, wird dem Dichter, sofern er für sein Volk dichtet, nichts Andres übrig bleiben, als entweder solche Ausdrücke an solchen Stellen zu vermeiden, oder es darauf ankommen zu lassen, ob es ihm gelingen werde, das nationelle Gefühl zu unterjochen und umzustimmen. Jedenfalls wird jeder Sieg, den der Dichter in dieser Hinsicht über das jedesmalige aus dem ganzen Charakter der Zeit hervorgehende nationelle Gefühl davonträgt, als eine positive Bereicherung der Sprache angesehen werden müssen; sowie umgekehrt jede Verwöhnung dieses Gefühls, jede Vermehrung und Ausdehnung seiner Empfindlichkeit gegen diesen oder jenen Ausdruck oder Gegenstand die Sprache durch willkür=

liche Ausschließung ärmer machen muß. Und wenn auch in all solchen Angelegenheiten immer eine Wechselwirkung stattfindet, so kann man doch der classischen Schule, der Akademie den Vorwurf machen, daß sie gradezu ihrerseits alles gethan hat, um das nationelle Gefühl bis zu einem lächerlichen Grade zu verwöhnen und sich selbst den freien Gebrauch der Sprache zu erschweren. Es ist in der That zum Erbarmen, wenn man sieht, welchen engen, vielfach gewundenen Raum sie sich besonders in der sogenannten höhern Poesie, in der Ode, Tragödie u. s. w. aufgespart hat, um zwischen dem Trivialen und dem Rührenden durchzulaviren und die classische Würde vor der Berührung dieser beiden Klippen zu bewahren. Jemehr aber die romantische Schule besonders anfangs und auch jetzt noch so häufig mit dem in einer solchen Verwöhnung und Beschränkung erzogenen und befangenen nationellen Gefühl zu kämpfen gehabt hat, je öfter sie dabei in den Fall kam, nach den Gesetzen des status quo wirklich trivial oder empfindsam zu sein, desto verdienstlicher muß die Beharrlichkeit erscheinen, womit sie der öffentlichen Meinung der Sprache trotzte und diese stolze Bettlerin, ihr selbst zum Trotz, bereicherte durch jeden Ausdruck, den

sie ihr aufdrang, den sie sie zwang auch in der poetischen Sprache, nach seinem innern und allgemeinen im gewöhnlichen Leben geltenden Werth, und nicht nach einer sonst nirgends mehr gültigen, veralteten Etiquette anzunehmen. —

Was endlich die Gattung der Poesie betrifft, zu welcher die romantische Schule am meisten hinneigt, welche sie mit dem glücklichsten Erfolge ausgebildet hat, so lag es in ihrem ganzen Charakter, in ihrer Entstehungsart und in den allgemeinen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens der Zeit, daß das Gebiet der Lyrik zuerst und mit besonderm Glück von der romantischen Schule angebaut worden ist, als deren beiden Extremitäten in dieser Hinsicht einerseits Lamartine als Ausdruck höchster religiöser Freudigkeit, anderseits Barbier als Organ der energischsten Indignation, der Verzweiflung an der Zeit erscheint, während V. Hugo sich am vielseitigsten zwischen beiden Extremen hält. Wahre Gefühle jeder Art mußten die ersten Früchte sein, welche das Streben nach historischer Wahrheit in die Poesie einführte. Viel mehr Schwierigkeiten bot in dieser Hinsicht das Drama dar, wo Selbsterkenntniß und Selbstbetrachtung und allgemeine Seelenkunde nicht ausreichte, son-

dern wo es überdies besonders auf eine gründliche Kenntniß, lebendige Auffassung und treue Darstellung fremder individueller und nationeller Zustände und Charaktere, nicht nur der Gegenwart, sondern auch besonders der Vergangenheit ankam — eine Bedingung, deren Erfüllung, wie wir oben sahen, sehr erschwert und keineswegs nahe ist. Daher läßt es sich auch erklären, daß eigentlich nur der bedeutendste unter den romantischen Dichtern, Victor Hugo, sich hinreichende Kenntniß des Stoffes und Gewalt über Sprache und Form zugetraut hat, um sich an das eigentliche Drama zu wagen — und zwar, wenn auch keineswegs mit unbedingtem, doch mit sehr bedeutendem Erfolg. Andre, vielleicht in der That entschiedener dramatische Talente haben es versucht, sich eine gewisse freiere dramatische Form zu schaffen, und so sind jene dialogisirten Novellen entstanden (wie z. B. die „Barricades" und die „Etats de Blois" von A. de Vigny), deren Verhältniß zum eigentlichen Drama und besonders zu den Shakspeareschen nationalhistorischen Dramen wir hier nicht untersuchen wollen, die aber jedenfalls eine größere Fülle von dramatischen Gestalten und Zuständen enthalten, als alle Dramen der classischen Schule zusammenge-

nommen. In allen dramatischen Versuchen der romantischen Schule finden sich komische und tragische Elemente gemischt; so jedoch, daß diese letztern immer vorherrschen. Selbständig in reicher Fülle und mit Meisterhand ausgeführt finden wir dagegen das komische Element in der ebenfalls freiern, halbdramatischen Form der „Proverbes dramatiques" von Leclerc und der „Soirées de Neuilly" von dem Pseudonymen Fongeray.

Die Form, welcher sich die romantische Poesie in der letzten Zeit am meisten zuzuwenden schien, ist der Roman im weitesten Sinne, d. h. die poetische Auffassung und Darstellung des wirklichen Lebens in ungebundener Rede, wohin auch die Darstellung der historischen Wirklichkeit im engern Sinn, z. B. als Selbstbekenntniß, Selbstbiographie, zu rechnen ist. Bei der Möglichkeit der freien Vereinigung epischer, dramatischer und lyrischer Elemente in dieser Gattung kann die, auch bei den bedeutendsten poetischen Kräften (wie z. B. Victor Hugo, Charles Nodier, Balzac, Sainte Beuve, Janin u. s. w.) immer allgemeiner werdende Neigung zu derselben nicht befremden, und es mag sein, daß fürderhin kein andres Epos mehr möglich ist als eben der Roman. —

Wir haben bisher des Einflusses, den die Begebenheiten der letzten drei Jahre in Frankreich auf die Entwickelung der geistigen und besonders der poetischen Bildung geübt haben und noch ferner üben dürften, nur beiläufig erwähnt, und es fehlt nicht an Gründen, die uns bestimmen könnten, diese Seite der Sache überall nicht weiter zu berühren, so sehr ist von allen Seiten dafür gesorgt worden, daß an eine ersprießliche, wohlthätige Anerkennung und Wirkung der Lehren und Warnungen, welche für alle mittelbar oder unmittelbar Betheiligten in jenen Begebenheiten lagen, nicht mehr zu denken ist — so wenig ist für die historische Wahrheit weder auf der einen, noch auf der andern Seite fortan irgend Sinn und Verständniß zu erwarten. Einige allgemeine Bemerkungen seien uns indessen zum Schluß dieser Untersuchung auch über diese Epoche in der Bildungsgeschichte des französischen Volks vergönnt. In mancher Hinsicht läßt sich seit den Julitagen 1830 eine Störung in der gesundern Entwickelung der romantischen Elemente nicht verkennen. Und zwar besonders dadurch, daß der Geist gründlicher, gewissenhafter, ruhiger Studien, der bei einer ziemlichen Anzahl fähiger junger Leute vor der Julirevolution

(oder eigentlich vor der Erscheinung des Polignac-schen Ministeriums) sich geltend machte, plötzlich durch die unmittelbare Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, durch die Aufregung der edelsten wie der unedlern Elemente jugendlicher Vaterlands- und Freiheitsliebe, der Eitelkeit, des Ehrgeizes u. s. w., wiederum verscheucht worden ist und sobald schwerlich zurückkehren dürfte. Die Talentvollsten oder Ehrgeizigsten und Thätigsten unter der Generation, welcher die romantische Schule angehört, deren poetischer Ausdruck sie ist, sind durch die Julirevolution in die Bahnen und Kreise der großen Welt geschleudert worden, wo an eine kräftige freie Ausbildung irgend eines gesunden Keimes des geistigen Lebens nicht ferner zu denken ist. Und mögen sie nun durch die Berührung der Staatsgewalt die Achtung der öffentlichen Meinung oder ihre Selbstachtung verloren haben, oder mögen sie in den Umtrieben der Opposition Ersatz für Enttäuschungen ihrer Eigenliebe oder ihrer Vaterlands- und Freiheitsliebe suchen, so dürften die meisten der in diesen Strudel gerissenen Kräfte, welche so schöne Hoffnungen gaben, für die fernere Entwickelung der romantischen oder jeder gewissenhaften historisch und poetisch wahren Bildung

verloren sein, ohne daß wir untersuchen wollen, ob für sie oder für ihr Vaterland bei ihrer politischen Thätigkeit ein Ersatz zu erwarten ist.

Auf der andern Seite aber sind durch die Juliusrevolution und seitdem auch zahlreiche neue Kräfte im Gebiet der romantischen Bildung geweckt worden, wie ja überhaupt der Untergang oder die gestörte Entwickelung einer Generation in der Entwickelungsgeschichte eines Volkes wenig in Betracht kommt, sobald die geistigen Keime einmal gelegt, die Bahnen einmal vorgezeichnet sind. Eben deshalb dürfte es uns nicht irre machen, wenn auch dieser Nachwuchs der romantischen Schule in dem übermäßigen Dünkel einer politischen Wichtigkeit, oder in dem Wahn, ein Ziel der Geistesbildung schon erreicht zu haben, nach dem zu streben noch lange ihr größtes Verdienst sein kann, untergehen sollte. Alles aber, was die ernstern Geister der heranwachsenden Generation fürs erste von der vorschnellen unmittelbaren Theilnahme an dem trostlosen schmuzigen Getreibe der innern Politik und vor allen Dingen von ihrem Centrum, dem höhern Gesellschaftsleben in Paris entfernt halten — Alles, was überhaupt der Centralisation, die im gesellschaftlichen wie im politischen Le-

den alle guten und schlimmen Kräfte in Paris vereinigt, entgegenwirken kann, muß als entschieden wohlthätig für den fernern Gang der geistigen Entwickelung angesehen werden. Dieses geistige Treibhausleben in den pariser Salons, die Art, wie jedes aufkeimende Talent von den Coterien der Salons und ihren Journalen aufgegriffen, gemisbraucht, in den trüben Strudel ihrer Eitelkeiten und ihrer Selbstsüchteleien gerissen wird, um bald jeder höhern Vollendung für den Preis des äußerlichen Glanzes, der materiellen Vortheile der Tagesliteratur zu entsagen — das sind die schlimmsten Hindernisse der weitern Entwickelung der romantischen Bildung. Inwiefern dieser Congestion nach dem Kopfe durch überlegte Maßregeln der Staatsgewalt abzuhelfen wäre, braucht nicht untersucht zu werden, da sich die pensée immuable innerhalb des ganzen Bereichs der Staatsgewalt, das Centralisationssystem, Schritt für Schritt gegen die Angriffe der Opposition zu vertheidigen, entschieden genug ausgesprochen hat, und da auch die Opposition, so lange ihr eine Möglichkeit leuchtet, zur Gewalt zu gelangen, nie ernstlich daran denken wird, die Werkzeuge des constitutionnellen Despotismus zu zerstören. Es blieb also nur noch

die Möglichkeit, daß die Staatsgewalt alle gesundern, poetischen, wissenschaftlichen, aufrichtigern Geister eben so von sich zu entfernen wüßte, wie das Getreibe der Oppositionsfactionen sie allmälig zurückstoßen dürfte. Dazu ist aber in der That, nach dem ganzen Gange der innern Politik seit 1830 einiger Anschein vorhanden; denn so unvermeidlich falsch und unwahr ist die Stellung der Staatsgewalt, seit sie die charte vérité proclamirt hat, daß, ganz abgesehen von den persönlichen An- und Absichten und dem Charakter der Machthaber, sie die Lüge gleichsam aus allen Poren schwitzt. Ein solcher Zustand ist aber, nach den Hoffnungen, welche der Aufschwung des Jahres 1830 erregt hatte, mehr als irgend etwas geeignet, die bessern Elemente der Zeit zur demüthigern, unbefangenern Besinnung zu bringen und von der Berührung und Gemeinschaft dieses Treibens zu entfernen. Sollte aber auch das Resultat solcher Betrachtung ein erhöhter Grad der Stimmung sein, die wir mit Göthe oben als eine Art von Verzweiflung bezeichneten, so würde grade dies die romantische Schule wieder entschiedener auf die ihr angewiesene Bahn führen, von welcher der Jubel der großen Woche sie gar weit und zu reinem Zeitverlust

hätte entfernen können, wenn die Täuschung irgend lange gedauert hätte. So werden wir es denn, wenn auch nicht der Julirevolution, doch der **volontée immuable** zu verdanken haben, wenn die romantische Bildung in Frankreich, insofern sie auf Wahrheit irgend einer Art beruht, der Gefahr entgeht, eine officielle Bildung zu werden — wenn sie gezwungen wird, mit allen edlern Elementen der Nationalität in Sack und Asche und geistig oder leiblich, so weit entfernt wie möglich von dem heißen und glänzenden und doch so kalten und trüben Krater des Quasivulcans, bessere Zeiten abzuwarten.

Folgende sinnentstellende Fehler sind durch Entfernung des Druckorts veranlaßt worden.

S. 52. Z. 9 u. 10. — St.: und um sich zu überzeugen, wie
L.: und wie

S. 56. Z. 7. — St.: sie
L.: jene

— — Z. 8. — Muß: (Vendée) —. weg.

S. 58. Z. 11. — St.: aber
L.: eben

S. 71. Z. 7. — St.: allem Anschein nach die so glänzenden
L.: die allem Anschein nach so glänzenden

S. 77. Z. 7. v. u. — St.: eben so wenig wie
L.: ebenso wie

S. 79. Z. 6. v. u. — St.: seiner
L.: einer

S. 90. Z. 2. — St.: fällen
L.: füllen

S. 165. Z. 1. — St.: Um aber deutlich zu machen, welche —
L.: Welche —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Victor Aimé,

Die neuromantische Poesie in Frankreich und ihr Verhältniß zu der geist. Entwicklung des französischen Volkes

Leipzig 1833

P.o.gall. 1064 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092420-3